UC-NRLF
$B 609 313
PT
2471
A19
1841
MAIN

Digitized by Google

The Karl Weinhold
Library. Presented
to the University
of California by
John D. Spreckels
A.D. MDCCCCIII

862
F532
H51

868 7/8

K. Weinhold.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Andenken

an

Bartholomäus Fiſchenich.

Meiſt aus Briefen

Friedrichs von Schiller und Charlottens von Schiller.

Von

Dr. J. H. Hennes.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'ſcher Verlag.

1841.

Digitized by Google

PT 2211
A19
1851

Vorrede.

Als Fiſchenich von Cöln nach Berlin verſetzt wurde, ließ er ſeine Bücher und Papiere zurück. Er hoffte, bald wieder an den Rhein zu kommen und da zu bleiben. Dieſe Hoffnung ging nicht in Erfüllung.

Unterdeß hatten ſeine Papiere nicht in den Händen bleiben können, in denen er ſie zurückgelaſſen; ſie kamen aus einem Haus ins andre; die, welche man für wichtig hielt, bewahrte man ſorgfältig; aber es waren ſo viele alte Briefe dabei, die doch werthlos ſchienen; man ließ ſie unbeachtet liegen, und verbrauchte mitunter den einen und den andern.

Erſt als Fiſchenich nach den Briefen fragte, und man nun erfuhr, daß Briefe, auf die er großen Werth lege, Briefe von Schiller darunter geweſen ſeyen, ſuchte man, was noch vorhanden war, eifrig zuſammen. Aber der größte Theil der Schillerſchen Briefe war ſchon zerſtreut und fand ſich nicht wieder. Vernichtet waren

161843

Digitized by Google

doch nur wenige, und ich hoffe, die andern ſind nicht für immer verloren.

Es ſcheint, man hat Fiſchenich nicht durch die Nachricht betrüben wollen, daß dieſe Papiere durch Geringſchätzung und Nachläſſigkeit verloren gegangen. Wir ſehen dies aus einem Briefe der verehrten Dame, die die Originale der hier zum erſten Mal gedruckten Briefe von Schiller beſitzt. Sie ſchreibt: „Mit der größten Freude überſchicke ich anbei Alles, was ich von . . (Schillers) Briefen beſitze. Leider hat Fiſchenich ſelbſt nicht mehr gehabt, da ihm eine Feuersbrunſt alle andern geraubt hatte, wie er mir mit betrübtem Herzen erzählte. Es iſt um ſo mehr zu beklagen, da es erſcheint, daß er in beſonderm innigen Verkehr mit dieſem ſinnigen gemüthvollen Freunde geſtanden hat.“

Alle Briefe, die wir in dieſen Blättern mittheilen, — mit Ausnahme eines einzigen (Nr. 4.) — erſcheinen hier zum erſten Mal. Den größten Theil derſelben verdanken wir der Sorgfalt des Herrn Hermann Gerhards in Bonn, der, was aus Fiſchenichs Nachlaß zu retten war, treulich gerettet hat.

Wiesbaden den 9. Juli 1841.

Digitized by Google

UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Bartholomäus Ludwig Fiſchenich iſt geboren zu Bonn am 2. Auguſt 1768. *

Seine Eltern hätten beim beſten Willen wenig für ſeine Ausbildung thun können, da ihnen die Mittel dazu fehlten. Aber noch blühte am Rhein jene Ariſtokratie, die es ſo oft als eine ihrer Aufgaben angeſehen hat, die ausgezeichneten Geiſter, in welchen Reihen ſie ſich auch fanden, hervorzuſuchen, und nach beſten Kräften zu ſchützen und zu fördern. Einer der edlen Grafen unſeres Landes lernte ihn kennen; das Aeußere des Knaben nahm ihn ein — wie noch in Fiſchenich's ſpätern Jahren ſeine edlen Züge ihm oft die Neigung der Menſchen gewannen, ſelbſt ehe ſie ihn näher kennen

* In dem Nekrolog der Preußiſchen Staatszeitung (1831. Nr. 157) iſt irrig das Jahr 1774 als Geburtsjahr Fiſchenichs angegeben.

Digitized by Google

gelernt — und da auch das, was er von ihm hörte, zu dem günſtigen Eindruck ſtimmte, ſo übernahm er ganz die Sorge für ihn, und ſchickte ihn aufs Gymnaſium nach Köln.

Früh hatte Barthel Fiſchenich ſeine Studien vollendet. Noch ſehr jung, ward er Schöffe beim hohen Gericht zu Bonn.

Seine glücklichen Anlagen blieben auch hier nicht unbemerkt. Der Kurfürſt, Max Franz, beſtimmte ihn für einen der Lehrſtühle an der neuen, zu Bonn errichteten Univerſität. Doch ſollte der damals zweiundzwanzigjährige junge Mann ſich erſt außerhalb ſeines Heimathlandes umſehen, auch andere „Städte und Sitten der Menſchen" kennen lernen, um, an edlen Männern hinaufblickend, ſich höher emporzuheben und geſtärkten und reicheren Geiſtes zurückzukehren. Es ward ihm freigeſtellt, wohin er gehen wollte. Jena zog ihn beſonders an. Hier verweilte er ſeit dem Jahr 1791.

Schiller war es, der ihn an Jena feſſelte. Bei ihm wohnte er und war ſein Tiſchgenoſſe.

Im Frühjahr 1789 war Schiller Profeſſor der Geſchichte an der Univerſität zu Jena geworden. Seit dem 20. Februar 1790, wo Charlotte von Lengefeld von ihm am Altar den Ring genommen, war er dort auch häuslich eingerichtet. Das Jahr darauf kam Fiſchenich, der bald mit ihm befreundet und ſein lieber Hausgenoſſe ward.

Wie hier dieß, doch nur kurze Zuſammenleben Schiller, Schillers Gattin und Fiſchenich zu innigſter Freundſchaft verband, davon geben die nachfolgenden Briefe nicht minder Zeugniß, wie von dem ſchönen, trotz Krankheiten und mannigfacher Sorgen reichbeglückten ehelichen Verhältniß Schillers und ſeiner Gattin und dem reinen, ungeſtörten Einklang ihrer Herzen und Stimmungen.

Aus dem inhaltreichen, von Frau von Wollzogen verfaßten „Leben Schillers“ wollen wir hier anführen, was ſich auf jene Zeit und Schillers Umgang mit Fiſchenich bezieht. Nachdem ſie der oft wiederkehrenden Krankheitsanfälle Schillers gedacht hat, fährt die Verfaſſerin ſo fort:

Digitized by Google

„Ein ſehr angenehmer, geiſtreicher Kreis von Hausfreunden, die auch großentheils an Schillers Tiſche zu Mittag aßen, trug viel zur Erheiterung bei. Der jetzige Präſident Fiſchenich, Niethammer, Herr von Stein, der liebenswürdige Sohn unſerer Freundin, von Fichart und ſein Hofmeiſter Göritz waren die tägliche Tiſchgeſellſchaft. Offenheit und Heiterkeit herrſchte bei dem mäßigen Mahl. Schiller gab ſich dem munteren Geſpräch unter dieſen guten, von regem, wiſſenſchaftlichem Intereſſe belebten Menſchen hin, von denen mehrere ſich in der Folge durch Schriften und im Staatsdienſt merkwürdig gemacht haben.

„Mit Niethammer und Fiſchenich unterhielt er ſich vorzüglich über die Kantiſche Philoſophie, und dieſe war, bei dem lebhaften Intereſſe, das ſie den drei Männern einflößte, ein nie verſiegender Quell für gegenſeitige Mittheilung. Ein dauerndes Band blieb durchs ganze Leben; und nach Schillers Tode fand der edle Fiſchenich Gelegenheit, ſeine Freundſchaft für denſelben treu und auf die großmüthigſte Art zu beweiſen.*

* Auch der oben genannte Herr von Fichard hat ſich (wie wir aus guter Quelle wiſſen), als Schiller todt und er ſelbſt

„Eine Reiſe im Frühjahr 1792 zu ſeinem Freunde Körner gewährte Schillern großen Genuß; doch war ſie auch durch Krankheitsanfälle getrübt.

„Fiſchenich begleitete ihn nach Dresden, und philoſophiſche Geſpräche beſeelten jede freie Stunde.“

An einer andern Stelle fügt die Verfaſſerin hinzu: „Ein philoſophiſches Geſpräch mit gleichdenkenden Freunden zog ihn von allen Sorgen ab, und beſchwichtigte oft ein phyſiſches Leiden.“

Es war, wie wir ſehen, Philoſophie und namentlich das Studium Kants, wofür damals Schiller ſich am meiſten intereſſirte. Wiederholt hören wir dieß von ihm ſelbſt, in ſeinen Briefen an Körner. „Ich treibe jetzt (ſchreibt er am Neujahrstag 1792) mit Eifer Kantiſche Philoſophie. Mein Entſchluß iſt unwiderruflich gefaßt, ſie nicht eher zu verlaſſen,

blind war, als treuen Freund der Familie bewieſen. Es iſt übrigens derſelbe Herr von Fichard, der ſich durch ein Werk über die Geſchichte und Verfaſſung von Frankfurt ausgezeichnet hat, — „unſer große Geſchichtskenner,“ wie ihn Böhmer nennt, der, wenn irgend einer, in dieſen Dingen eine Autorität iſt.

Digitized by Google

bis ich ſie ergründet habe, wenn mich dieß auch drei Jahre koſten könnte. Uebrigens habe ich ſchon ſehr Vieles daraus genommen und in mein Eigenthum verwandelt."

In Jena war damals Profeſſor Reinhold, Wielands Schwiegerſohn, berühmt wegen ſeiner Vorleſungen über die Kantiſche Philoſophie; durch ganz Deutſchland war dieſer Ruf gedrungen und hatte ſogar ältere Männer nach Jena gezogen; Kant ſelbſt hatte der Univerſität zu dieſem Lehrer Glück gewünſcht.

Nun muß es uns in Erſtaunen ſetzen, daß Schiller, bei dieſem lebhaften Intereſſe für die Kantiſche Philoſophie, Reinhold, der durch ſeine „Briefe über die Kantiſche Philoſophie" und durch ſeine Vorleſungen über dieſelbe berühmt geworden war, vernachläſſigte, und mit Fiſchenich, der damals erſt zwei= bis dreiundzwanzig Jahre alt und neun Jahre jünger als er ſelbſt war, über dieſen Gegenſtand ſich zu unterhalten nicht müde ward.

Daß er Reinhold nicht ſuchte, ja ihn verſchmähte, ſehen wir aus deſſen Briefen an Baggeſen, worin

Digitized by Google

er ſich darüber auf eine Weiſe beklagt, die zugleich ſeine Liebe für Schiller und ſeine Beſcheidenheit beweist. Im Jahr 1791 ſchreibt Reinhold: „Schiller iſt für mich ſo gut als abweſend. Er läßt mich ſo viel von ſeinen Gedanken und Empfindungen wiſſen als jeden ſeiner Leſer.“ Die Frauen der beiden Männer kamen wohl zuſammen; man machte Land-parthien mit einander; zu größerer Annäherung kam es nicht. Im Frühjahr 1792 ſchreibt er: „Ich weiß, daß mich Schiller zwar nicht haßt, aber auch nicht lieben kann, zwar nicht verachtet, aber auch nicht ſchätzt. Seine Einſilbigkeit und Kälte hat mir zu wehe gethan, als daß ich mich derſelben länger frei-willig hätte ausſetzen können, und ich komme nun ſeit einigen Monaten nicht mehr zu ihm.“ Und zu Anfang des folgenden Jahrs: „Oſtern iſt's ein Jahr, ſeit ich in dieſem Hauſe wohne, und Schiller war dieſe ganze Zeit über nur ein einziges Mal und zwar bei Gelegenheit des Kränzchens bei mir, von welchem wir beide Mitglieder ſind und welches wöchentlich immer bei einem Andern gehalten wird. Es iſt mir nicht gelungen, zum Genuß ſeiner

Freundſchaft zu gelangen; den Beſitz hat er mir wohl öfters zugeſichert. Er lebt überhaupt ſehr iſolirt. Mir geht immer ein Stich ins Herz, wenn Du mir an ihn, oder Deine Sophie an ſeine Frau Aufträge gebt, wobei Ihr vorausſetzt, daß uns dieſe Menſchen ſo gut ſind, wie Ihr es ſeyd, und wie wir ſelbſt es herzlich wünſchten." *

Auf jenen Kreis von Hausfreunden, die bei Schiller zu Mittag aßen, müſſen wir noch einmal zurückkommen. Erſt vor wenigen Jahren hat einer der Genoſſen dieſer Tiſchgeſellſchaft, der würtembergiſche Dekan Göritz, Nachrichten über jene Zeit im Stuttgarter Morgenblatt drucken laſſen. **

Auf eine Weiſe, die nur Unwillen erregen kann,

* Vergl. Schillers Leben, Geiſtesentwickelung und Werke im Zuſammenhang. Von Karl Hoffmeiſter. Zweiter Theil, S. 254 und 255. Wie überhaupt in dieſem Werke die Nachrichten über Schiller aufs vollſtändigſte ſich beiſammen finden, ſo namentlich über ſein Verhältniß zu Reinhold.

** Jahrgang 1837. Nr. 84 ff.

unberührt von ſchöneren Erinnerungen an die Zeit, die er mit Schiller verlebte, roh und rückſichtslos führt er uns über die heilige Schwelle ſeines Hauſes, ſpricht er von ihr, die ihm das Theuerſte war. „Daß ſie von Adel war (erzählt er uns), zeigte Frau Schiller auch durch die Art, wie ſie ihre Kammerjungfer behandelte. Dieſe war hübſch und ſchien gutmüthig, auch waren ihre Sitten unanſtößig. Sie wurde aber immer mit einem gewiſſen ſpöttiſchen, herabwürdigenden Ton behandelt, der uns oft empörte; ſie konnte nichts recht machen und wurde mit Bitterkeit zurecht gewieſen, auch wo keine Urſache dazu war." Dann, im Allgemeinen vom Adel ſprechend, fügt er hinzu: „Ueberall, wo ich beobachten konnte, wurden die Kammerjungfern, beſonders wenn ſie hübſch und etwa Pfarrers- oder Amtmannstöchter waren, ſchnöde behandelt." Auch ihrer Verwandten vergißt er nicht, und berichtet eine Geſchichte von „einigen anverwandten alten Fräuleins, die nach Jena gekommen waren, um die Schillerſche Familie zu beſuchen; ungeachtet ſie wohlhabend waren, hatten ſie ſich doch aus Oekonomie

Digitized by Google

im halben Monde einquartirt, einem Bierhauſe, wo ſonſt nur Fuhrleute übernachteten. Schiller ſelbſt war nicht eingerichtet, ſie bei ſich aufzunehmen. Frau Schiller ſchämte ſich ihrer Anverwandten; ihr Mann machte ſich über ſie luſtig und dachte ſogleich einen Plan aus. Einige Freunde von der Geſellſchaft ſollten ſich betrunken ſtellen, zu den Fräuleins auf ihr Zimmer gehen, und ihnen ſpöttiſch zu erkennen geben, man halte ſie für feil, weil ſie in einer ſolchen Kneipe logirten. Schiller malte dieſe Idee ſehr lebhaft aus und vertheilte auch ſchon die Rollen. Da aber Göritz ſeinen Eleven zu dieſem Scherz nicht gern hergeben wollte, und auch von Stein keine große Luſt bezeugte, ſo unterblieb der Plan, ſo leid es dem Erfinder deſſelben war. Auch ſeine Schwägerin Karoline hatte ſich an der Hoffnung, daß dieſer Spaß ausgeführt werden würde, ſehr ergötzt." Dieß glaube, wer es vermag! Was der Erzählung Wahres zum Grunde liegen mag, wird jedenfalls in dieſer Relation (auf eine höchſt ungeſchickte Weiſe, — um nicht zu ſagen, abſichtlich!) gänzlich entſtellt ſeyn. Eine Rohheit gegen

Digitized by Google

Frauen wird Niemand Schiller zutrauen! * — Frau Schiller hatte auch (wie wir hier hören) jene Mode der Höfe, ſo leiſe zu reden, als ob einem der Athem ausging. „Lautes Reden gehörte deßwegen im Schillerſchen Hauſe zu den Zeichen einer ſchlechten Erziehung.“ Zur Erklärung wird denn eine Geſchichte erzählt. Eine Mitte zwiſchen Rohheit und

* Daß Schiller übrigens in jener Zeit ſehr fröhlich und oft ſehr muthwillig war, iſt nicht zu bezweifeln; wir hören es auch unten aus einem Briefe ſeiner Frau (Nr. 3). Seine Freunde mußten ſich manchmal vor ſeinem Muthwillen wahren. Auch Fiſchenich wußte davon zu ſagen. Ein Pröbchen, das Herrn von Fichard betrifft, habe ich von einem Freunde deſſelben. Möge dieſer es mir verzeihen, wenn er die Geſchichte – mit ſeinen eignen Worten – hier gedruckt findet. „Fichard erzählte: Schiller ſei bei Tiſch ſehr heiter geweſen und habe ſich wohl einen kleinen Spaß mit ſeinen Tiſchgenoſſen erlaubt. Es war Winter, Schlittenfahrt ſollte ſtattfinden, Fichard wollte mitfahren, bedauerte keine Dame zu haben. Schiller ermunterte ihn, von einer gegenüber wohnenden Mutter ſich die Tochter zu erbitten. Fichard, mit dieſen Frauenzimmern wenig oder gar nicht bekannt, und noch unerfahren in der Sitte, ging in die Schlinge ein, ſtieg eines Tags nach Tiſch geputzt ins Nachbarhaus hinauf. Unterdeſſen ſtellte ſich Schiller ins Fenſter und ſah nun über die Straße was dort im andern Hauſe vorging als Pantomime: Fichards höfliches Werben, das Erſtaunen der Mutter, ihre abſchlägliche Antwort und den armen begoſſenen Hund der davonlief.“

Digitized by Google

zimperlicher Weiſe kennt Göritz nicht. — Wenn Schiller (ſo berichtet uns Göriz weiter) unerwartet einen Fremden zum Eſſen mitbrachte, fehlte es im Hauſe an Servietten.

Ich führe dieſe, nun ſchon in mehr als eine Biographie Schillers übergegangenen Mittheilungen deßhalb an, um den Schlüſſel zu der Geſinnung zu geben, aus der ſie hervorgegangen ſind. Schillers Gattin hatte wenig Achtung vor Göritz, und die lebhafte junge Dame mag dieß oft ſchlecht genug vor ihm haben verbergen können. In den Briefen, die wir von ihr mittheilen, ſpricht ſie ihre Meinung über ihn deutlich und beſtimmt genug aus. *

Was anders nun als eine Art von Groll, den er ihr dafür nachtrug, hat ihn in ſeinen Erinnerungen ſo von ihr ſprechen laſſen?

Auf dieſe Quelle der Aeußerungen von Göritz, ** die wir lieber ignorirt hätten, die aber ſchon zu

* Wir verweiſen namentlich auf die unten folgenden Briefe vom 16. Juli 1799 und 1. Mai 1805.

** Die Natur eines Therſites war ihm übrigens angeboren. Man leſe nur, wie er die Jenaer Profeſſoren der Reihe nach

ſehr verbreitet worden ſind, mußten wir hinweiſen; wir dürften ihn das ſchöne Bild, das uns in dieſen Blättern entgegentritt, nicht entſtellen laſſen.

Kehren wir nun, nach dieſer unerquicklichen Erörterung, zu Fiſchenich zurück.

Im Herbſt 1792 verließ er Jena und ging nach Bonn, um ſeine Profeſſur anzutreten und Vorleſungen über das Natur- und Staatsrecht zu halten.

Es war ihm ernſt mit ſeinen Studien, ſeinen Vorleſungen; tief in die Nacht hinein ſaß er und ſann und ſchrieb.* Es galt ja, ſich dem Kurfürſten,

ſchildert, wie er ja eine Gelegenheit nicht will vorübergehen laſſen, wo er einen oder den andern z. B. Ulrich und Döderlein in ein ungünſtiges Licht ſtellen kann.

* Seinen Nachbarn — die ihn hatten aufwachſen ſehen, die ihn liebten und ſich der Ehre und des Ruhms, die ihm früh zu Theil wurden, freuten, als hätten ſie Theil daran – fiel es auf, wie ſpät immer noch Licht auf ſeinem Zimmer ſei. Einen von ihnen, der in ſein Zimmer hineinſehen konnte (einen Bäckermeiſter, der in den erſten Stunden nach Mitternacht aufzuſtehen pflegte, um an ſein Geſchäft zu gehen), hab ich noch ſagen hören, wenn er aufgeſtanden ſei, habe Herr Fiſchenich noch an der Arbeit geſeſſen. — Auch während ſeines Aufenthalts in Berlin ſahen

Digitized by Google

der ihn auf Reiſen geſandt hatte, dankbar und des ihm anvertrauten Lehrſtuhls würdig zu erweiſen. Der Lohn der vollſten Anerkennung blieb nicht aus.

Ueber die Vorleſungen Fiſchenichs und den Eindruck derſelben ſagt einer ſeiner Altersgenoſſen ** ſehr ſchön: „Durch ſeinen Vortrag, der durch Wärme und innige Begeiſterung für ſeine Lehrſätze belebt wurde, gewann er ſeine Zuhörer in einem Grade, deſſen keiner ſeiner Collegen ſich zu erfreuen hatte; ſie verehrten in ihm gleichſam den Repräſentanten des Rechts und ihre Anhänglichkeit an ihn war gränzenlos."

Bald nach ſeiner Rückkehr nach Bonn ward Fiſchenich zum wirklichen Hof- und Regierungsrath bei der dortigen Regierung ernannt, wobei er

die jungen Rheinländiſchen Juriſten, wenn ſie an ſeinem Hauſe vorbei kamen, in ſpäter Nacht immer noch Licht auf ſeinem Zimmer.

** Der verſtorbene Notar und Oberbürgermeiſter von Bonn, Herr Ellender.

Digitized by Google

zugleich als Profeſſor der Rechte thätig blieb und ſeine Vorleſungen fortſetzte.

Die ſchönen Tage des Zuſammenlebens mit Schiller und ſeiner Gattin waren ſchnell vorübergegangen. Aber die Verbindung mit ihnen, dieſe Verbindung der innigſten Freundſchaft und Theilnahme dauerte bis zu ihrem Tode.

Bald nach ſeiner Abreiſe folgten ihm Briefe von ihnen. Das älteſte Blatt, das mir vorliegt, iſt folgendes:

1.

Jena den 5. November 1792.

Da ich fürchte, daß unſre Briefe, die wir am 24. vorigen Monats an Sie abgeſchickt haben, vielleicht nicht angekommen ſind, ſo will ich lieber noch einmal ſchreiben. Erklärlich wär' es mir wohl, wenn gerade dieſe nicht ankommen oder angekommen ſind; denn es war zu einer Zeit, da vielleicht viel Verwirrung an den Orten war, wo ſie durchkamen.

Digitized by Google

Schiller hatte Ihnen auch einen langen Brief geſchrieben und ich recht weitläufig Alles erzählt, was wir, ſeit Sie von uns ſind, vorgenommen haben. Sie ſind nun ſchon eine ſo undenklich lange Zeit von uns, mein lieber Sohn,* daß es mir iſt, als wären es viele Jahre. Ich wünſchte bald, recht bald zu wiſſen, was Sie machen. Ob ſie unſrer denken, frage ich nicht; ich weiß es, weil ich meine Freunde gern nach mir beurtheile, und weil ich fühle, daß Sie unſern Gedanken nie fern ſein können.

Schiller hat heute ſeine erſte Vorleſung gehalten;** nun ſpielt er, um ſich zu zerſtreuen.

* Obwohl ſie kaum zwei Jahre älter iſt als Fiſchenich — ſie war geboren im Jahr 1766 am Cäcilientage (22. November) — ſo iſt er doch immer ihr „lieber Sohn," wie ſie ihm ſpäterhin, wo ſie ſo glücklich iſt, die beiden Söhne zu haben, von ſeinen „jüngern Brüdern" ſpricht; — nach der Weiſe der Frauen, die ſich, in ihrer Freundſchaft und ihrem Wohlwollen, ſo gern ein mütterliches Anſehen geben, ſelbſt über Männer, die gar nicht oder nur wenig älter ſind als ſie ſelber.

** Es war eine Vorleſung über die Aeſthetik. Schiller las in dieſem Semeſter nicht zum erſten Mal darüber; aber es führte ihn immer von neuem zu Unterſuchungen über „dieſe verwickelte

Digitized by Google

Mein Brief wird nicht ſo lang als ich möchte, weil es um mich herum nicht ruhig iſt. Um dem Auditoriumsgeruch * zu entgehen, iſt Alles in meiner Stube etablirt; auch die Paulus iſt da und ſieht zu ſpielen, indeß ich ſchreibe.

Wie geht es mit Ihrer Geſundheit? und ſind Sie recht fleißig? Nun werden die Vorleſungen bei Ihnen auch bald anfangen; ſchicken Sie uns ja die Rede. ** Ich bin recht begierig, ob unſre Briefe Sie nicht erreicht haben; ſie waren gerade an Sie adreſſirt, und auch bei dieſem will ich's ſo halten. Man möchte ſonſt denken, er wäre politiſchen Inhalts, und davon iſt's jetzt gefährlich den Anſchein zu haben.

Materie," wie wir unten, in ſeinem Brief an Fiſchenich (Nr. 4), von ihm hören.

* Schiller hielt ſeine Vorleſungen in ſeiner eigenen Wohnung. Nicht lange nach ſeiner Verheirathung ſchreibt er (15. Mai 1790) ſeiner Schwägerin: „Lottchen hat geſtern zwei Stunden im Cabinet neben meinem Auditorium zugebracht, und mir Thee gemacht. Sie hat ſich erſt vor den Studenten gefürchtet, jetzt aber hat ſie Herz."

** Fiſchenichs Antrittsrede bei Eröffnung ſeiner Vorleſungen.

Digitized by Google

Schillers Geſundheit iſt leidlich; doch hängt ſie ſehr vom Wetter ab; und die feuchten Wintertage, die kommen könnten, können auch auf ſeine Geſundheit Einfluß haben.

Sie gehen doch auch ſpazieren und ſitzen nicht immer? Es erinnert Sie wohl niemand daran! Ich möchte wohl, es wäre in Bonn auch ſo eine Perſon, die Sie an die Poſttage erinnerte, und Sie ließen bald von ſich hören.

Ich möchte gern wiſſen, wie Sie Alles gefunden haben dort; Ihre Familie wird ſich ſehr gefreut haben! Leben Sie wohl, mein lieber Sohn. Ich hoffe, Sie laſſen bald von ſich hören. Schiller würde auch geſchrieben haben, wenn er dieſen Abend nicht ausruhen müßte. Er grüßt Sie herzlich. Bei Ihrer Familie empfehlen Sie mich; wir müſſen ihr nicht fremd ſeyn, daß ſie uns gütig aufnimmt, wenn wir einmal nach Bonn kommen; dieß iſt ja doch nicht unmöglich.

Adieu. Adieu.

L. Schiller.

Digitized by Google

Von ihrem nächſten Briefe haben wir nur den Schluß. Auch ein Brief, den Schiller ſelbſt (zu Anfang des Jahrs 1793) an Fiſchenich geſchrieben, findet ſich wieder nicht vor. Es ſcheint, daß in ihrem Briefe von einem Plane, den ſie und ihr Mann hatten, die Rede war. Sie fährt ſo fort:

2.

Ich fürchtete oft, auch meine Lieblingsplane ſcheitern zu ſehen. Aber dieſe Hoffnung iſt nun wieder in mir aufgelebt.

Wie leben Sie? Schillers Geſundheit iſt leidlich. Wenn dieſe zwei Wintermonate vorbei ſind, ſo will ich recht froh ſeyn. Da iſt mir immer die Erinnerung noch ſo lebhaft von den zwei böſen Wintern, die er verlebt hat. Hoffentlich wird es aber dieſes Jahr nicht ſo kommen, da er ſich in Acht nimmt und auch Vorkehrungen gebraucht hat. Ich bin ſo ziemlich wohl, war aber einige Wochen krank an einem heftigen Catarrh-Fieber. Uebrigens leb' ich ſtill und ruhig und einſam. Mancher ſtille Abend verging mir traurig, weil ich fühlte, wie

Digitized by Google

ſehr Sie uns fehlen, und mich über Ihr Schweigen betrübte. Wenn Sie Schuld haben könnten, ſo würde es Sie gewiß reuen, daß Sie ſo lange ſchweigen konnten.

Die Ungewißheit iſt ſo peinigend; es iſt ſo Manches, was dem Menſchen begegnen kann; und ſo gar nichts von ſeinen Freunden zu wiſſen, kein Lebenszeichen zu ſehen, iſt recht betrübt!

Schreiben Sie, ſobald Sie können. Sie werden uns ſehr erfreuen. Ich wähle dieſe Poſtroute durch Weſtphalen; ſchreiben Sie auch auf dieſem Weg.

Nun leben Sie wohl, lieber Freund; erfreuen Sie uns bald durch Nachrichten von ſich; hoffentlich werden wir Gutes hören, daß Sie wohl ſind und glücklich. Laſſen Sie ſich das Gefühl unſrer Freundſchaft nahe ſeyn, und glauben Sie, daß wir warmen herzlichen Antheil an Allem nehmen was Ihnen begegnet. Dorchen* fragt oft nach Ihnen

* Es iſt Dora Stock, Körners Schwägerin. Fiſchenich hatte ſie kennen gelernt, als er mit Schiller nach Dresden reiste. (Es ſcheint, dieſe Reiſe wurde im Juni 1792 gemacht, nicht im Frühjahr, wie wir oben aus „Schillers Leben“ anführten. Vgl. Baggeſen's Briefwechſel mit Reinhold I. 172.)

Digitized by Google

und trug mir auf, Sie zu grüßen; ſo auch unſer Stein. Adieu. Adieu.

Der nächſte Brief iſt verloren gegangen. Am 11. Februar 1793 ſchrieb Schiller zugleich mit ſeiner Frau an Fiſchenich. Der Brief Schillers iſt ganz erhalten; von dem Briefe ſeiner Frau haben wir wieder nur den Schluß. Wir ſetzen den letztern voran und laſſen dann den von Schiller folgen.

3.

Ein Schwabe iſt jetzt hier, der recht viel Verſtand hat; es iſt ein Magiſter Gros; er iſt auch übrigens ſehr gebildet, er hat ganz den Hofton; aber Verſtand hat er ſehr viel und ich höre ihn ſehr gern mit Schiller ſprechen, er hat ſo eine Klarheit. * Aber Schiller ſpricht nicht mehr mit ſo viel Intereſſe, wie vorigen Sommer mit Ihnen,

* Auch in dem folgenden Briefe Schillers iſt von ihm die Rede. Er zeichnete ſich auch ſpäter in ſeinem Vaterlande aus, und gelangte zu hohen Würden und Ehren.

Digitized by Google

mein lieber Sohn. Könnten wir nur zuſammen leben! Schiller würde dann recht mit Ihnen philoſophiren, und dann auch wieder recht luſtig ſeyn. Wir ſind jetzt recht arm an angenehmem Umgang.

Dorchen iſt noch nicht völlig geheilt, zum wenigſten ſchreibt ſie mir traurig, aber der Winter macht ſie auch trüber geſtimmt und die Kränklichkeit ihrer Schweſter. Körners Plane ſind auch einestheils vereitelt; er hatte eine reiche Erbſchaft zu thun, aber er wurde betrogen in ſeinen Erwartungen. Von Hornemann * fällt mir eine luſtige Geſchichte ein, die ich Ihnen mittheilen muß. Denken Sie nur, der Koffer, der ihm in Leipzig ſo harten Schweiß gekoſtet, iſt in Braunſchweig mit einem andern verwechſelt worden, und wie er nach Kopenhagen kommt, findet er eine fremde Equipage, und erſt nach einigen Wochen hat er ſein

* Hornemann iſt einer von den Männern, die Reinholds Ruf nach Jena gezogen hatte. Im Begriff, nach ſeinem Vaterland, nach Dänemark, zurückzukehren, hatte er die Schiller'ſche Familie und Fiſchenich auf der Reiſe nach Leipzig und Dresden begleitet.

Digitized by Google

Eigenthum wieder erhalten. Ich habe recht lachen müſſen, und ich denke, Sie werden auch lachen; gerade bei Hornemann wird es einem noch luſtiger; es iſt nur gut, daß er meinen Koffer nicht von Dresden mitgenommen aus Verſehen. Hat er Ihnen nicht geſchrieben?

Ich hoffe, Sie ſchreiben uns bald wieder; dann erzählen Sie mir von Ihrer Familie, und wie Sie Ihre Freunde alle wiedergefunden. Daß zwei Briefe verloren gegangen ſind, iſt recht betrübt! Und dann ſchicken Sie uns doch ja die Antrittsrede wieder, die auch verloren iſt.

Schreiben Sie bald Ihr Werk über die Frauen?

Die Kompoſition der Feuerfarbe iſt ſehr gut; ich verſpreche mir viel von dem Künſtler, und freue mich, daß er die Freude komponirt. Wenn Sie mir das lateiniſche Lied ſchicken, ſo erfreuen Sie mich ſehr. Ich hatte etwas für Sie angefangen, was ich Ihnen zu Weihnachten ſchicken wollte. Da Sie aber gar nicht ſchrieben: ſo verſchob ich's, weil ich fürchtete, es käme nicht an. Was es iſt, ſage ich nicht. Meine

Digitized by Google

Schweſter * iſt ſeit ſechs Wochen hier bei mir; dieß macht mir manche frohe Stunde; ſie empfiehlt ſich Ihnen recht ſehr. Nun leben Sie wohl, und laſſen uns bald wieder etwas von ſich hören. Adieu. Adieu.

L. S.

4.

Jena den 11. Februar 1793.

Sie haben uns durch Ihren Brief aus einer großen Unruhe und Ungewißheit geriſſen, liebſter Freund, in die Ihr langes Stillſchweigen uns verſetzt hatte. Keinen von allen den Briefen, deren Sie erwähnen, haben wir erhalten. Ein Brief von Frankfurt war das Einzige, was von Ihnen in unſere Hände kam. Ich konnte mich um ſo weniger entſchließen, Ihnen aufs Gerathewohl zu ſchreiben, weil auch Göritz uns nichts von Ihnen zu ſagen wußte, und es alſo mehr als wahrſcheinlich war,

* Sie hatte nur Eine Schweſter, Caroline, – damals mit Herrn von Beulwitz und ſpäter mit Schillers Jugendfreund, Wilhelm von Wollzogen, verheirathet.

daß die Briefe unſicher gingen. Mag es indeſſen ſeyn! Es iſt nur gut, daß ich endlich doch weiß, daß Sie leben, daß Sie thätig und zufrieden ſind. Ihre glückliche Eröffnung der Vorleſungen und die gute Aufnahme der Kantiſchen Philoſophie bei Lehrern und Lernenden freut mich gar ſehr. Bei der ſtudirenden Jugend wundert es mich übrigens nicht ſehr; denn dieſe Philoſophie hat keine andern Gegner zu fürchten, als Vorurtheile, die in jungen Köpfen doch nicht zu beſorgen ſind. Offenbar ſpricht dieſer Umſtand ſehr für die Wahrheit derſelben.

Ich kann mir denken, wie viel Freude es Ihnen machen muß, Ihre Ideen auszuſtreuen, und auch ſchnell aufkeimen und gedeihen zu ſehen. Bei der Beſtrebung, ſie Andern klar zu machen, werden Sie die ſchwerſten Begriffe ſimplificiren, und eben dadurch auf neue Beweiſe und Ableitungen derſelben geführt werden. Ich bin ſehr begierig, Ihre Antrittsrede zu leſen; auch von dem Eindruck, den ſie machte, möchte ich gern recht viel von Ihnen hören. Die völlige Neuheit Ihres Evangeliums in Bonn muß ſehr begeiſternd für Sie ſeyn. Hier

Digitized by Google

hört man auf allen Straßen Form und Stoff erſchallen, man kann faſt nichts Neues mehr auf dem Katheder ſagen, als wenn man ſich vornimmt, nicht Kantiſch zu ſeyn.

So ſchwer dieſes unſer einem iſt, ſo habe ich es doch wirklich verſucht. Meine Vorleſungen über Aeſthetik haben mich ziemlich tief in dieſe verwickelte Materie hineingeführt, und mich genöthigt, mit Kants Theorie ſo genau bekannt zu werden, als man es ſeyn muß, um nicht mehr bloß Nachbeter zu ſeyn. Wirklich bin ich auf dem Weg, ihn durch die That zu widerlegen, und ſeine Behauptung, daß kein objektives Prinzip des Geſchmackes möglich ſey, dadurch anzugreifen, daß ich ein ſolches aufſtelle. Ich bin, ſeitdem Sie weg ſind, der Philoſophie ſehr treu geblieben, ja weil alle anderen Zerſtreuungen durch ſchriftſtelleriſche Arbeiten aufgehört haben, ſo habe ich mich der Theorie des Geſchmackes ausſchließend gewidmet. Ich habe Kant ſtudirt und die wichtigſten anderen Aeſthetiker noch dazu geleſen. Dieſes anhaltende Studium hat mich auf einige wichtige Reſultate geführt, von denen

ich hoffe, daß ſie die Probe der Kritik aushalten werden. Anfangs wollte ich meine neuen Ideen über das Schöne in einem philoſophiſchen Geſpräch herausgeben; da aber indeſſen meine Plane ſich erweitert haben, ſo will ich mir mehr Zeit dazu nehmen, und meine Ideen völlig aufkeimen laſſen. Iſt etwas davon in Ordnung gebracht, ſo ſollen Sie es leſen und beurtheilen.

Schmidt, höre ich, wird auf Oſtern hier angeſtellt; Döderleins Stelle iſt auch noch nicht beſetzt, ich weiß aber nicht, wer ſie bekommen ſoll. Für meinen Umgang habe ich an einem neuen Landsmann, M. Gros, der bei dem Prinzen von Würtemberg Hofmeiſter geweſen iſt, eine ſehr gute Eroberung gemacht. Es iſt ein ſehr heller Kopf, der beſonders in der Kantiſchen Philoſophie vortrefflich zu Hauſe iſt, voll Geiſt und einer ſcharfen Beurtheilungskraft. Von den hieſigen Schwaben, Paulus ſelbſt mit eingeſchloſſen, kommt ihm an Capacität keiner gleich. Von Reinhold hält er nicht viel, beſucht auch ſeine Collegia nicht. Er ſtudirt die Jurisprudenz und wird im nächſten Winter nach

Göttingen abgehen. Mit meiner Geſundheit iſt es noch immer das Alte, weder beſſer noch ſchlimmer. Indeſſen habe ich mir doch Glück zu wünſchen, daß meine Fieberperiode, wie es ſcheint, doch glücklich vorbeigegangen iſt. Thätigkeit ſöhnt mich mit der traurigen Exiſtenz aus, wozu mein kranker Körper mich verurtheilt. An unſerm Zirkel hat ſich nicht viel verändert, außer daß Gros ihn vermehrt hat. Im Frühjahr ziehen wir in einen Garten, wo dann auch die übrige Tiſchgeſellſchaft ganz aufgehoben wird. Ich werde dafür an meiner zweiten Schweſter, die ich kommen laſſe, eine Vermehrung der Geſellſchaft erhalten. Ich vermiſſe es oft mit Leidweſen, daß der ſchöne Name Bonn nicht mehr in meinem Zimmer erſchallt.

Der Krieg in Ihrer Nachbarſchaft macht mir bange für Ihre Ruhe und noch mehr für Ihre Geſundheit. Könnten Sie doch, wenn es ſo bunt durch einander geht, ſich aus dem Gewühl losmachen, und zu uns kommen; denn dieſes Kriegselend hebt alle Möglichkeit auf, daß wir Sie beſuchen.

Digitized by Google

Meine Frau wird Ihnen ſelbſt ſchreiben. Auch Göritz hat verſprochen, etwas beizulegen. Meine Schwägerin, die jetzt hier iſt, empfiehlt ſich Ihrem Andenken. Laſſen Sie uns ja bald wieder einige Worte von ſich hören und vergeſſen Sie nicht

Ihren Sie ewig liebenden Freund

Schiller.

Aus dem Anfang des folgenden Briefes von Schiller ſehen wir, daß uns hier wieder ein Brief ſeiner Frau fehlt; eben ſo wenig finden wir das Schreiben vom 26. Auguſt, das in ihrem eignen Briefe vom Herbſt dieſes Jahres erwähnt wird. Sie ſind mit ſo vielen andern Blättern verloren gegangen. Erſt vom Jahr 1804 an iſt die Reihe ihrer Briefe weniger unterbrochen.

5.

Jena den 20. Merz 1793.

Ich begleite dieſen Einſchluß von meiner Frau nur mit wenigen Zeilen, um Sie meines Gedenkens zu verſichern und zugleich Ihre Anfrage zu

beantworten. Der Eintritt des Frühjahrs hat meine Umſtände wieder verſchlimmert, und die ganze Litanei der fatalen Zuſtände herbeigeführt, wovon Sie voriges Jahr zu Leipzig und Dresden ein Pröbchen geſehen haben. Wo es nur irgend meine Geſundheit zuläßt, bin ich thätig, und ſuche mich durch ein wiſſenſchaftliches Intereſſe über körperliches Leiden zu erheben. Aber ganz will es doch nicht gehen, obgleich dieß der einzige Weg iſt, mir meine Exiſtenz erträglich zu machen.

Ihre Geſchäftigkeit freut mich gar ſehr; und daß Sie bei dieſen bedenklichen Conſtellationen leiſer gehen, finde ich ſehr billig. Man kommt mit jedem Tag mehr von dem jugendlichen Kitzel zurück, den Menſchen das Beſſere aufzudringen, weil unvorbereitete Köpfe auch das Reinſte und Beſte nicht zu gebrauchen wiſſen.

Ich weiß nicht, ob ich Ihnen ſchon geſchrieben habe, daß dieſe Oſtermeſſe eine neue und äußerſt wichtige Schrift von Kant erſcheint, deren Inhalt Sie wohl ſchwerlich errathen dürften. Nichts Geringeres als eine Deduktion der Nothwendigkeit

Digitized by Google

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

einer poſitiven Religion und einer Kirche aus philoſophiſchen Gründen, und eine — freilich mehr platoniſche als exegetiſche — Erklärung des Chriſtenthums. Die Schrift wird bei Göpfert gedruckt unter dem Titel: „Philoſophiſche Religionslehre," und ein (Ihnen wahrſcheinlich ſchon bekannter) Aufſatz über das Radikale Böſe, der in der Berliner Monatsſchrift ſteht, iſt die Einleitung und das Fundament des Ganzen. Sie werden ſich darüber ärgern und zugleich freuen, wie es uns Allen damit gegangen iſt. Weder Theologen noch Philoſophen (wenigſtens keiner aus dem großen Haufen von Beiden) werden ihm für dieſe Schrift Dank wiſſen, die übrigens doch ganz ſeines Geiſtes würdig iſt. Die Erklärung, die er dem chriſtlichen Religionsbegriff unterlegt, iſt ſo treffend als überraſchend; freilich geht er damit ſo frei um', wie die Griechiſchen Philoſophen und Dichter mit ihrer Mythologie, und er iſt ſo aufrichtig, ſich auf dieſes Beiſpiel zu berufen und ſeine Freiheit damit gewiſſermaßen zu entſchuldigen.

Laſſen Sie Sich dieſe Schrift ja von Leipzig kommen. Sie wird Anfang der Meſſe zu haben ſeyn.

Digitized by Google

Univerſalgeſchichte leſe ich dieſen Sommer nicht, ſondern werde die Aeſthetik, mich der ich nicht fertig geworden bin, fortſetzen. Ueberhaupt werde ich über eine, höchſtens zwei Stunden in der Woche nicht leſen, weil meine Zufälle mich gar zu oft unterbrechen. Außerdem habe ich für den Sommer eine, ſehr viel Zeit koſtende ſchriftſtelleriſche Beſchäftigung. *

Zu der Hoffnung, die Sie uns obgleich nur ſehr problematiſch geben, daß wir Sie vielleicht dieſes Jahr ſehen, möge das Schickſal Amen ſagen.

Adieu, liebſter Freund. Ich ſchreibe Ihnen ausführlicher, wenn ich mich wieder erholt haben werde.

Ihr

ewig ergebener

Schiller.

* Vielleicht meint er damit die Briefe über die äſthetiſche Erziehung des Menſchen, die erſt ſpäter fertig wurden, und die Abhandlung über das Erhabene. Auch arbeitete er an dem vorzüglichſten ſeiner Werke, am Wallenſtein, den er erſt im Jahr 1799 vollendete, mit dem er ſich aber ſchon ſeit dem erſten Jahr ſeiner Verheirathung (1790), „dem glücklichſten in Schillers Leben,“ herumtrug.

Digitized by Google

Wir laſſen jetzt den Brief folgen, worin Schiller ſeinem Freunde die bevorſtehende Reiſe nach der Heimath, nach Schwaben, meldet, die für ihn insbeſondere durch die Bekanntſchaft mit Herrn v. Cotta und den mit ihm verabredeten Plan zur Herausgabe der „Horen“ ſo folgenreich geworden iſt, und namentlich auch das ſchöne Verhältniß mit Göthe herbeigeführt hat. * Er wollte den Herbſt und den Winter in der Reichsſtadt Heilbronn zubringen; in's Würtembergiſche zu gehen, aus dem er vor länger als zehn Jahren geflüchtet war, glaubte

* „Auf die Einladung zur Theilnahme an den Horen beſuchte Göthe Schiller in Jena, und in einem Geſpräche entſtand die Annäherung, die wir ſo lange gewünſcht hatten. Es war eine merkwürdige Stunde, über die ein günſtiges Geſchick den reichſten Segen ausſchüttete. Aus dem vertrauten, freundſchaftlichen Verkehr ſolcher Geiſter mußten die edelſten Früchte hervorkeimen. Keine Nation, keine Periode der Litteratur bietet uns einen ſo ſchönen, aus ächter, reiner Begeiſterung für Wahrheit und Schönheit entſprungenen Verein, ein ſo inniges, neidloſes Zuſammenſtreben nach dem höchſten Ziele dar; und auch als Muſter des deutſchen Nationalſinns, der das Große und Weſentliche rein zu ergreifen, und ſich aller kleinlichen Beziehungen zu entſchlagen vermag, kann dieſes Verhältniß gelten, dem in einer vieljährigen Correſpondenz die gediegenſte, ſchönſte Darſtellung wurde“ Frau von Wollzogen Th. 2. S. 116.

er nicht wagen zu dürfen. Doch ſchon im September zog er von Heilbronn nach Ludwigsburg, da er auf eine Zuſchrift an den Herzog von Würtemberg zwar keine Antwort erhalten, aber erfahren hatte, der Herzog habe öffentlich geäußert, „Schiller werde nach Stuttgart kommen, und von ihm ignorirt werden.“ *

6.

Jena den 25. Juli 1793.

Wir haben lange Zeit nichts von einander gehört, liebſter Freund; aber Ihr Andenken lebt friſch in unſeren Herzen. Möchte es Ihnen ſo wohl gehen als ich es wünſche und hoffe. Mit mir iſt es noch das Alte, weder ſchlimmer noch beſſer; doch genieße ich zuweilen einen freien, heitern Augenblick, den ich dann zu benutzen ſuche. Beiliegendes iſt eine Probe davon. ** Nehmen Sie damit vorlieb, theurer

* Frau von Wollzogen Th. 2. S. 102.

** Waren es einzelne, ſchon fertig gewordene Scenen aus dem Wallenſtein? oder etwa die um jene Zeit erſchienene Abhandlung Ueber Anmuth und Würde, die (nach Hoffmeiſter Th. 2. S. 311) „an Umfang und Werth Alles übertraf, was er bisher über Aeſthetik geſchrieben hatte.“

Freund, und betrachten Sie es als eine Geburt derjenigen erträglichen Stunden, die ich meiner Krankheit abſtehlen mußte.

Meine kleine Maus wird mir in ſechs bis acht Wochen ein großes, großes Geſchenk machen. * Sie hat ſich ſeit Anfang dieſes Jahres ſehr oft übel befunden, daß mir für ihre Geſundheit ernſtlich bange wurde, und Sie können denken, theurer Freund, daß der Anblick ihres Leidens und die Furcht, ſie vielleicht ganz und gar zu verlieren, meinen eigenen Zuſtand mir ſchwer genug machen mußte. Aber wie angenehm hat ſich dieſes unglückliche Räthſel ihrer Zufälle gelöst. Sie iſt ſchon im achten Monate ſchwanger, und ich ſehe mich nicht bloß von einer ſchweren Beſorgniß befreit, ſondern blicke noch einer der ſchönſten Lebensfreuden, nach der ich ſo lange mich geſehnt habe, entgegen. Wir verlaſſen Jena in zehn Tagen, um

* Die frohe Hoffnung ging in Erfüllung: am 14. September kam Schillers älteſtes Kind, ſein Sohn Karl zur Welt, wie wir in dem folgenden Briefe von der glücklichen Mutter ſelbſt hören werden.

Digitized by Google

den Herbſt und Winter in Heilbronn zuzubringen, theils weil ich von meiner vaterländiſchen Luft mehr für meine Geneſung hoffe, theils auch weil ich dort zu Verpflegung meiner Frau und ihres Kindes beſſere Anſtalten machen, und mehr Hülfe finden kann.

Ihren Herrn Pfeifer* ſehe ich zuweilen und finde ihn ſo decidirt für's Aeſthetiſche geſtimmt, daß ich von ſeiner wiſſenſchaftlichen Bildung nicht ſehr große Erwartungen habe.

Reinhold hat einen Ruf nach Kiel, und es heißt, er werde ihn annehmen. Hufeland wird in drei Wochen Ehmann. Schmidt iſt wieder hier.

* Er ward ſpäter Stadtſekretär zu Bonn, ſeiner Vaterſtadt. Es exiſtirt von ihm ein, im Genre der Müllner'ſchen Verſe geſchriebenes Trauerſpiel, „Karl der Kahle" betitelt, wenn ich nicht irre, wenigſtens ſpielt es am Hofe dieſes Kaiſers; auch ein Bändchen Gedichte hat er drucken laſſen, die, wie jene Tragödie, jetzt vergeſſen ſind. In ſeinem Amt war er untadelhaft, und hat in ſeinem Neffen und Nachfolger der Stadt Bonn einen Beamten herangebildet, der ihr in mißlichen Zeiten treue Dienſte geleiſtet hat, die dort nicht vergeſſen ſind. — Von Schiller mag eine ſo ernſte Warnung vor dem Aeſthetiſchen Manchem unerwartet kommen.

Digitized by Google

Beilage bitte ich Sie an ihre Adreſſe abgeben zu laſſen. Von ganzem Herzen der Ihrige

S.

7.

Ludwigsburg den 7. November 1793.

Da Sie ſich gewiß mit uns von Herzen erfreuen, lieber Freund, ſo iſt es mir nicht länger möglich, Sie nicht Theil an der frohen Begebenheit nehmen zu laſſen, ob Sie mir gleich eine Antwort ſchuldig ſind; — nicht daß ich ſie verlange, ſondern weil ich wünſchte, Nachricht von Ihnen zu haben, und Ihnen den 26. Auguſt von Heilbronn geſchrieben habe. Vor allen Dingen aber wiſſen Sie nur, daß ich einen Sohn habe. Den 14. September kam ich nieder, und habe ohne weitere üble Zufälle die Wochen glücklich überſtanden, bin auch jetzt ſo ziemlich wohl. Nun, Lieber, empfehle ich Ihnen auch den kleinen Schiller, laſſen Sie ihm auch einen Theil ihrer Liebe zukommen, die er ſich hoffentlich wird zu erwerben wiſſen. Ich möchte wohl, daß Sie ſich eine deutliche Idee von ihm machen könn-

Digitized by Google

ten; aber wenn ich ihn beſchreiben wollte, würden Sie mich doch immer der Parteilichkeit beſchuldigen können. So viel aber iſt gewiß, daß er ſo hübſch iſt für ſein Alter als er nur ſeyn kann.

Er hat die Geſichtsfarbe von Schiller, und wird wahrſcheinlich blond bleiben;* meine Naſe und Mund hat er, dächte ich; er iſt ſchon ziemlich groß; nur freilich ſieht er noch aus, als hätte er kein Intereſſe in der Welt als ſein Eſſen, und gibt noch kein Zeichen von Aufmerkſamkeit, aber das wird nun bald kommen. Schiller macht er ſchon viele Freude, und wird ihm noch mehr geben, je mehr er ſeine Fähigkeiten ſich entwickeln ſieht.

Wir haben unſern Wohnort für dieſen Winter verändert, und bleiben in Ludwigsburg, wo Schiller ſeine Familie und ſeinen Jugendfreunden näher iſt als in Heilbronn. Dort war es uns gar zu leer an Unterhaltung. Der reichsſtädtiſche Ton iſt nicht der angenehmſte. — — —

— — Ich verlange wenig von fremden Menſchen mehr, und bin leicht zufrieden, wenn ich nur

* Sie hat richtig prophezeit: er iſt blond geblieben.

Digitized by Google

einen artigen Umgang finde und Cultur, die mir wohl macht im Umgang. Da ich nichts für mein Herz ſuche, ſo bin ich leicht befriedigt, und Sie können alſo glauben, daß ich unparteiiſch beobachte.

Ich fühle mich ſo reich in Schiller's Liebe, in dem Beſitz meiner wenigen Freunde, in dem Beſitz meines kleinen Karl (ſo heißt er), daß ich überall glücklich bin, wo ich Ruhe habe, und es mir alſo auch hier wohl iſt. Wären Sie mit uns, mein lieber Freund, ſo wäre ich wohl noch glücklicher. Ihr Umgang gab uns ſo viel Freude; und auch Sie waren gern bei uns, fühle ich. Wären Sie jetzt mit uns, würde Sie auch der Kleine freuen. Nicht wahr?

Sie und Frau von Stein ſind die einzigen Menſchen, die ich vermiſſe, und von denen es mir ſchwer fällt, mich getrennt zu wiſſen. — Nun iſt es ein Jahr, daß Sie von uns ſind! Ich dachte oft daran in dieſer Zeit. Haben Sie denn gar keine Geſchäfte in dieſer Gegend? Wenn Sie nur zur Condolenz nach Stuttgart mitgeſchickt würden! *

* Vom kurfürſtlichen Hofe zu Bonn. Kurz vorher war der Herzog Karl von Würtemberg geſtorben.

Digitized by Google

Es iſt nur drei Stunden von hier. Letzt war ich dort, und wir waren zuſammen in der Akademie. **Schiller** hat jetzt keine Rückſichten mehr zu beobachten, weil der Herzog todt iſt, und hat freien Fuß. Hier war er ſchon früher ungeſtört, und der Herzog ignorirte ihn; aber nach Stuttgart konnte er doch nicht ſo, ohne dieß.

Ich ſah **Schillers** Bild von **Graf** in Dresden, das Profeſſor **Müller** in Kupfer ſticht. Ich finde, Schiller hat mehr Geiſt noch in ſeiner Phyſiognomie, aber ſchöner iſt das Bild.*

In **Stuttgart** gefällt es mir gut in Anſehung des Umgangs.

* Bald hernach machte auch **Dannecker** Schillers Büſte. Es kommt darüber in einem ihrer ſpätern Briefe (vom 24. Juli 1809) eine Stelle vor, die Dannecker Freude machen wird. Frau von Wollzogen ſagt (II. 292): „Die ähnlichſten Bildniſſe Schillers ſind: **Danneckers** Marmorbüſte, auf der großherzoglichen Bibliothek in Weimar; ein Oelgemälde von **Graf**, im Beſitz des Staatsraths Körner in Berlin, und ein anderes von einer Stuttgartiſchen Künſtlerin, Simanowitz, welches die Geh.-Kirchenräthin Griesbach in Jena beſitzt. Nach beiden letzteren ſind gute Kupferſtiche erſchienen, nach dem erſteren von **Müller** in Stuttgart, nach dem zweiten im Weimariſchen Induſtrie-Comptoir."

Digitized by Google

Ich wäre ſehr begierig auf Nachrichten von Ihnen, was Sie über die politiſchen Begebenheiten denken. Aber mehr noch wünſchte ich von Ihnen ſelbſt zu wiſſen, ob Sie geſund ſind, wie Sie leben? Ich wünſche Ihnen einen freien Tag und rechte Luſt zum Schreiben, und daß Sie mir einmal ausführlich über ſich und Ihre Familie ſprächen und wie Sie leben. Reiſet vielleicht jemand Ihrer Bekannten in unſere Gegend, ſo ſchicken Sie ihn zu uns, daß wir viel von Ihnen hören. Alles was aus den Rheingegenden kommt, muß hier durch; wir logieren gleich neben der Poſt. Ich denke oft, es wäre doch ein möglicher Fall, daß Sie in dieſe Gegend reisten, und da wär' es mir recht traurig, wenn Sie nicht wüßten, daß wir hier ſind.

Meine Schweſter iſt noch mit mir; es macht mir viel Freude. — —

Nun, lieber Sohn, leben Sie wohl. Schiller umarmt Sie. Er iſt hier ein noch nachläſſigerer Correſpondent als in Jena, weil er mehr Beſuche und Zerſtreuungen hat; ſonſt hätte er gewiß ſchon geſchrieben, denn bei Ihnen ſchweigt er gewiß nicht

aus Mangel an Liebe. Schreiben Sie bald, arbeiten Sie ja nicht zu viel und gehen auch ſpazieren. Da es gegen den Winter zu geht, ſo muß ich eine Ermahnung wieder anbringen, nicht ſo viel bei Licht zu arbeiten. Mein großer Sohn muß mir auch recht folgen und nun dem kleinen mit gutem Beiſpiel vorgehen. Empfehlen Sie mich Ihrem Bruder. Noch einmal, leben Sie wohl und ſagen uns bald ein Wort. Und erhalten Sie uns unverändert Ihre Freundſchaft, ſo wie Sie es von mir überzeugt ſeyn können. Adieu! Adieu.

L. S.

Im Mai 1794 kehrte Schiller nach Jena zurück, und es begann hier für ihn eine neue, ſchöne Zeit poetiſcher Thätigkeit und Produktivität.

Für Fiſchenich ſollte indeß eine Reihe ſchlimmer Tage kommen. Es war in Frankreich die Saat aufgegangen, für die man — nicht dort allein — ſo eifrig den Boden gelockert, die Körner ausgeſtreut hatte; und nachdem dort alle geſellſchaftlichen

und ſittlichen Bande gelöst waren, ſollte die Reihe auch an die Nachbarländer kommen. Unaufgehalten drangen die franzöſiſchen Heere gegen den Rhein. Derſelbe Kurfürſt von Köln, der — unter dem Einfluß ſchlimmer Räthe, insbeſondere auch des Bonner Univerſitäts-Kurators Freiherrn von Spiegel — ſeinen guten Antheil daran gehabt hatte, ſeine Unterthanen für die neuen Lehren empfänglich zu machen, ſchickte ſich ſchon an, ſein Land zu verlaſſen. Unverholen, mit einer furchtbaren Macht, machten ſich die revolutionären Tendenzen auch am Rhein geltend. Was der Kurfürſt-Erzbiſchof gegen den Papſt verſucht hatte, verſuchte — mit mehr Glück — ein Theil ſeiner Unterthanen gegen ihn.

Welch eine Lage für Fiſchenich, der vor den Gräueln der franzöſiſchen Revolution zurückſchauderte! Die Lehren, die er vorgetragen hatte, fielen doch im tiefſten Grunde mit denen zuſammen, die in Frankreich die Keime geweſen zu dem, was in ſo ſchrecklicher Geſtalt dort ſich entwickelte. „Die Schreckenszeit, wie ſie jetzt ins Leben trat, hatte auch früher in Frankreich zuverläſſig Niemand

Digitized by Google

gewollt; das aber iſt die Nemeſis, die durch die Revolutionen ſchreitet, daß die Geiſter des Abgrunds wider den Willen der Einzelnen erſcheinen, wenn Uebermuth oder Unverſtand die Zauberformel geſprochen haben, die ſie emporrief.“ *

Wie Schiller vom Nationalkonvent ein Bürgerdiplom zugeſchickt bekam, ** ſo hatten die Männer, die das, was man damals Freiheit nannte, am Rhein zu predigen ſich anſchickten, auf ſeinen Freund, auf den jungen Profeſſor des Naturrechts, ihr Auge gerichtet.

Aber ſchon früher hatte ihn das reine und richtige Gefühl, das ihn immer ausgezeichnet hat, über die Conſequenzen deſſen, was Schiller in dem oben mitgetheilten Briefe das neue Evangelium nannte, *** bedenklich gemacht. Gleich in dem darauf

* Jarcke, Vermiſchte Schriften (München, Literar.-Artiſt. Anſtalt 1839) Bd. 2. S. 383.

** In dem, von dem bekannten Miniſter Roland ausgefertigten Diplom hieß er Gille, publiciste allemand. Den Publiciſten Gille hatte man anfangs nicht ausfindig machen können, bis endlich das Diplom durch Ehren-Campe an den rechten Mann kam.

*** S. den Brief Nr. 1.

Digitized by Google

folgenden Briefe hören wir dieß von Schiller ſelbſt, der es billigt, daß er zurückhaltend geworden ſey, von Schiller, der damals — man kann es nicht leugnen — doch noch auf dem Standpunkt derer ſtand, „die, wie es ſo häufig geſchieht, die Principien der Revolution lieben und die terroriſtiſchen Folgerungen haſſen, oder die ſchönen Tage der Revolution bedauern, die durch ſchlechte Menſchen getrübt und in Leid und Trauer verwandelt wären.“*

Als — gegen das Ende des Jahrs 1794 — die Franzoſen in Bonn einrückten, war es für Fiſchenich nicht zweifelhaft, welche Partei er zu ergreifen habe, ſchwankte er nicht einen Augenblick darüber, welche Stellung er gegen dieſe Fremden und Einheimiſchen — die ſich dazu verbrüdert hatten, alle heiligen Rechte niederzutreten, allen frommen und edlen Gefühlen Hohn zu ſprechen — einzunehmen, und daß er vor Allem ſeine Treue gegen ſeinen Landesfürſten, gegen den flüchtigen Kurfürſt Maximilian Franz, zu bewähren habe.

* Jarcke a. a. O. Bd. 2 S. 380.

Digitized by Google

So entſchieden er war, ſo muthig zeigte er ſich auch. An Gelegenheit fehlte es nicht, „ſeine Anhänglichkeit an ſeinen Regenten mit häufiger, öft ſehr dringender eigener Gefahr, auf eine dem Feinde ſelbſt Achtung gebietende Art zu bethätigen. Er widerſetzte ſich mehrmals, ohne Rückſicht auf jene Gefahr, den Geboten des Feindes, und er war es unter Anderm, welcher beſonders dazu beitrug, daß die ärmere Volksklaſſe ſeiner Vaterſtadt der neuen cisrhenaniſchen Republik die Brote zurückſandte, welche ſie zur Feier ihrer Inſtallirung unter ſie hatte vertheilen laſſen. Die Achtung der neuen Machthaber für ihn konnte ihn aber dennoch nicht bewegen, ihre Dienſte anzunehmen, wogegen ſie dieſem ſchon damals geſuchten jungen Manne nicht geſtatteten, ihm angetragene fremde Dienſte zu nehmen.“ *

So ſah denn Fiſchenich ſich aus der ſchönen

* S. den oben angeführten Nekrolog Fiſchenichs, der von dem nun auch ſchon verſtorbenen, aus Köln gebürtigen Geh. Ober-Reviſionsrath Blanchard verfaßt iſt.

Digitized by Google

Laufbahn, die ſich vor ihm geöffnet, herausgeriſſen, alle Hoffnungen, die ſich daran geknüpft, plötzlich vernichtet!

Wir Andern aber, die wir bei Fiſchenichs Andenken verweilen, fühlen uns freudig gehoben durch den Gedanken, wie ſchön Fiſchenich ſeine Unabhängigkeit bewahrte. Von öffentlichen Geſchäften zurückgezogen, lebte er den Wiſſenſchaften und ſeinen Mitbürgern, denen er (wie wir von dem oben genannten Freunde und Altersgenoſſen Fiſchenichs hören) „auf die reinſte, uneigennützigſte Weiſe“ Rath zu ertheilen unermüdlich war. Den Kreis deſſen, was er ſelbſt bedurfte, wußte er ſo enge wie möglich zu ziehen: dieß war das Geheimniß ſeiner Unabhängigkeit.

Wie ſehr vermiſſen wir Schillers und ſeine eigenen Briefe aus dieſer Zeit!

Erſt vom Jahr 1799 haben wir wieder einen Brief mitzutheilen. Schiller ſtand damals in der Fülle des Glückes und des Ruhmes; ſeine Geſundheit war beſſer, als ſie ſeit vielen Jahren geweſen; nie hatte er mit mehr Luſt und Erfolg gearbeitet.

Digitized by Google

Am 17. März 1799 hatte er „den Wallenſtein geendigt.“* Schon das Jahr vorher hatte er die

* Was wir hier und im Folgenden mit Anführungszeichen notiren, ſind Schillers eigene Worte. Sie ſind Schillers Kalender-Notizen entlehnt, und ich führe ſie buchſtäblich an, damit nicht die Aeußerungen von Frau v. Wollzogen (Th. 2. S. 176 und S. 179), daß Schiller ſchon im Jahr 1798 den Wallenſtein beendigt und am 30. Januar 1799 die erſte Vorſtellung deſſelben Statt gefunden habe, auf den ganzen Wallenſtein bezogen werden, und ſo über einen, freilich unbedeutenden Punkt durch eine ſolche Autorität chronologiſche Irrthümer ſich feſtſetzen. — Was jene Notizen von Schillers eigener Hand betrifft, ſie ſind in (mit Papier durchſchoſſene) Kalender eingeſchrieben, und haben beſonders auch das Intereſſante, daß wir daraus ſehen, welch ein ſorgfältiger, ordnungsliebender Hauswirth Schiller geweſen iſt. Wir finden da — zwiſchen Notizen wie dieſe: „Göthen die 2 erſten Akte des Wallenſtein geſchickt (8. März)“; „Wallenſtein geendigt, Göthen den Wallenſtein geſchickt, Iffland den Wallenſtein geſchickt (17. März)“; „Maria Stuarts Geſchichte angefangen zu ſtudiren (26. April)“; „dritten Akt der Maria Stuart angefangen (27. Auguſt.)“ — auch ganz andere, die das Hausweſen betreffen, z. B. „1799. 26. Januar 1 Wagen Eichenholz 8 Thlr.“, „27. April. Hauszins an Griesbach,“ „13 Juli. Zapf* nebſt einem Eimer Wein zu 20 Thlr.,“ „3. Sept. Beſoldungsquartal 100 Rthlr.“ (Wir erfahren hier auch, daß Schiller, ſelbſt nachdem er ſchon den Wallenſtein vollendet hatte, immer nur noch

* Zapf bedeutet ſ. v. a. ein Brief von Zapf. Dieſer Hr. Zapf war Weinhändler in Jena.

Digitized by Google

letzte Hand an das Lager und die Piccolomini gelegt. Noch im Jahr 1798 war das Lager aufgeführt worden;* am 30. Januar 1799, dem Geburtsstag der Herzogin Luiſe, war die „erſte Vorſtellung der Piccolomini,“** am 20. April die „erſte

einen jährlichen Gehalt von vierhundert Thalern bezog. Und dieſe wurden ihm nicht einmal voll ausgezahlt; von jenem Beſoldungsquartal von hundert Thalern mußte er noch abgeben.) Es heißt in den Notizen weiter: „17. Sept. Beſoldungsgebühren 8 Rthlr. 13 Gr. an die Kanzlei; 1 Thlr. Trinkgeld an den Ueberbringer.“ (Da es auffallen könnte, daß er am 3. Sept. die Beſoldung erhielt und erſt am 17. Sept. des Trinkgelds gedacht wird, ſo füge ich aus den Notizen hinzu, daß er an jenem Tage, am 3. Sept., von Weimar nach Rudolſtadt abgereiſt, von da nach Weimar und am 15. Sept. nach Jena zurückgekehrt war.) Vorzüglich aber wurden von Schiller in ſeinen Kalender-Notizen die Familien-Begebenheiten verzeichnet.

* „Wir waren mit Göthe und Schiller bei der letzten Probe allein gegenwärtig, und überließen uns ganz dem hinreißenden Vergnügen, dieſe ſo ganz eigenthümliche Dichtung in ihrem vollen Leben zu ſehen. Der Wallone erſchien uns wie eine beinah Homeriſche Geſtalt. Es war ein ſchöner Abend. Schiller war ſehr gerührt über unſre Freude, und Göthens herzlicher Antheil äußerte ſich höchſt liebenswürdig.“ Frau v. Wolzogen Th. 2. S. 176.

** „Es wehte ein höherer Geiſt in der erſten Vorſtellung Wallenſteins. Schiller genoß lebhaft die Arbeit von ſieben

Vorſtellung Wallenſteins.“ Schon am 26. April hatte er „Maria Stuarts Geſchichte angefangen zu ſtudiren,“ am 4. Juni „Maria angefangen auszuarbeiten,“ und am Tage vor der Abſendung des hier folgenden Briefes ſeiner Frau, am 25. Juli 1799 war ſchon der „erſte Akt der Maria fertig, der zweite angefangen.“

8.

Jena den 26. Julius 1799.

Daß mich Ihr Brief freute, lieber Freund, müſſen Sie wohl fühlen. Er kam mir unerwartet;

Jahren. Göthens freundſchaftlicher Antheil und die allgemein erhöhtere Stimmung der Geſellſchaft gaben ihm einen lebendigen Genuß ſeiner ſelbſt. Wir hatten nun eine Tragödie, das erſte Stück, was nach Götz von Berlichingen unſer eignes deutſches Leben ausſprach. Es iſt eine ſo weite und reiche Welt, die der Wallenſtein umfaßt, es gibt der ſeelenergreifenden Worte und Reden ſo viele in ihm, daß alle erregbaren Gemüther ſich gern damit begrüßten und ſie zum Ausdruck ihres Einverſtändniſſes wählten. Die tiefe Wahrheit der Natur durchathmet dieſes Gedicht, und man fühlt und lebt in den Bildern deſſelben in Momenten, wo unſer Daſein ſich aus ſeinen Fugen drängt, und kehrt beſänftigt in ſich ſelbſt zurück.“ Frau v. Wollzogen Th. 2. S. 179.

Digitized by Google

und damit Sie ſehen, wie feſt mein Glaube an die Dauer Ihrer Freundſchaft iſt, ſo kam er nur dem meinigen zuvor, denn in Gedanken ſchrieb ich Ihnen ſchon längſt, weil wir gar zu gerne wiſſen wollten, wie Sie leben, mein lieber guter Sohn. Ich leugne nicht, daß ich mit einem Gefühl mit Sorge vermiſcht Ihrer denke; deßwegen haben Sie Dank, daß Sie der Eingebung des guten Geiſtes folgten und uns diese Zeilen ſandten und dieß Lebenszeichen. Sie ſind unter uns und der Glaube an Sie iſt bleibend, auch wenn Sie ſchweigen; aber wir hören deßwegen doch gern was Sie machen. Daß Sie krank wären, fürchtete ich oft ſchon; dieſen kalten unfreundlichen Sommer fürchte ich auch nicht wenig für Ihre Geſundheit; nehmen Sie ſich ja in Acht, und nehmen Sie auch Mittel gegen die Gicht, daß ſie nicht einreißt. In Ihren Jahren iſt es noch Zeit vorzubauen.

Ueber Schiller würden Sie ſich recht freuen mit mir. Er iſt ein ganz anderer Menſch, ſo lebhaft, thätig, und hat viel weniger mit ſeinen Uebeln zu kämpfen. Ich möchte, Sie wären mit

Digitized by Google

uns und hätten ſich mit mir über den Wallenſtein freuen können. Vor Oſtern wird er nicht gedruckt; daher müſſen Sie noch lange warten. Körner ſchrieb mir, daß er den größten Beweis von Schillers Geſundheit und Kraft im Wallenſtein wiedergefunden habe; und ich glaube, er hat Recht, denn ein Kranker kann ſolche Stärke des Ausdrucks nicht auffinden. Vielleicht haben Sie in der Allgemeinen Zeitung die Auszüge geleſen und Sie können doch einen Begriff ſich vom Ganzen machen.

Ich ſelbſt bin die Zeit her nicht immer wohl geweſen;* aber in einigen Monaten wird es beſſer ſeyn, hoffe ich.**

* Sie trug ihr drittes Kind, ihre älteſte Tochter Caroline, die „einige Monate" ſpäter zur Welt kam.

** Es ward aber da erſt recht ſchlimm. Frau von Wollzogen erzählt: „Der Niederkunft meiner Schweſter folgte ein Nervenfieber, was Schiller und uns Alle in die ſchmerzlichſte Sorge verſetzte. Beinahe an ſechs Wochen war eine Schwäche des Kopfes, oft völlige Geiſtesverwirrung, zurückgeblieben. Der treffliche Starke war auch hier ein Retter. Seine Geſchicklichkeit und Schillers ſorgſame, zarte Pflege in der Behandlung ſolch eines traurigen Zuſtandes, die Wartung der guten Mutter und

Die Kinder ſind wohl und gedeihen, ſie leben wie die Pflanzen meiſt in der Sonne und Luft, und das Gartenleben thut ihnen wohl; ich glaube, ſie wären nicht ſo ſtark, wenn ſie nicht das freie Leben genöſſen. Sie machen uns viel Freude die Kleinen! Oft, wünſche ich meinen älteſten großen Sohn zu mir, daß er ſich auch mit uns freuen könnte; ich denke mir oft, mit welcher Liebe Sie die Kleinen anſehen würden, und wie Sie auch von Ihnen geliebt würden, denn ſie ſind ſehr weich und Anhänglichkeit fähig.

der treuen immer gleich hülfreichen Freundin Griesbach bewirkten eine vollkommene Geneſung. Dieſer ſchmerzlichen Erinnerung zu entfliehen, ſich in neuer Umgebung in Weimar zu erheitern, war für Schiller und meine Schweſter ein dringendes Bedürfniß."

Hören wir auch, wie Schiller in ſeinen Kalender-Notizen der Geburt des Kindes und der Krankheit ſeiner Frau gedenkt: „11. Oktober Caroline Henriette Luiſe Nachts um halb eilf geboren. – 15. Okt. Caroline getauft. Pathen: chère mère, Gleichen, Göthe. – 21. Okt. An dieſem Tage iſt Lolo um Vieles beſſer geweſen und hat einen Brief geſchrieben. – 23. Okt. An dieſem Tage iſt Lolo ſehr krank geworden. Gewacht. – 25. Okt. Caroline, Göthe gewacht. – 3. Dec. An dieſem Tage ſind wir nach Weimar gezogen."

Digitized by Google

Was Sie mir über den Zuſtand der Dinge ſagen, iſt das Nämliche, was ich in meinem Sinn oft dachte; und ſo weit ich von der Welt lebe, ſo ſind die nämlichen Reſultate aus meinen ſtillen Beobachtungen entſtanden. Ich glaube Alles was Sie ſagen.

Herr A., * den Sie zu uns ſchickten, dem Schiller ſo viel er konnte gedient hat, ſprach von Ihnen in einem Ton, den ich gerne höre. Die Achtung der verſchiedenſten Menſchen iſt der größte Beweis von einem ehrenvollen Betragen in jeder Lage, und ich freute mich, wie eine Mutter ſich des Wohlverhaltens ihres Sohnes freuen muß.

Hier ſelbſt leben wir ſehr ſtill, und ſind mit Allen gut freund, aber mit Wenigen auf ein geſelliges Verhältniß geſtimmt. Niethammer, der eine gute, anſpruchloſe Frau hat, mit der ich unter den Frauen hier am liebſten lebe, macht unſere meiſte Geſellſchaft aus, wir ſehen uns jede Woche einmal; auch der Profeſſor Schelling, den Sie

* Ich konnte den Namen nicht leſen, darum ſteht blos der Anfangsbuchſtabe.

Digitized by Google

wohl aus ſeinen Schriften kennen; dieſer gehört zu dem Cirkel.

Mit Paulus'ens kommen wir ſelten zuſammen; er iſt kränklich und hat viele Geſchäfte. Die Frau weicht auch in ihrer Bahn ganz von der meinigen ab, und wir ſtoßen uns nicht zurück, aber wir haben die Anziehungskraft verloren. — — — Ich lebe auch hier gerne einſam; da ich oft in Weimar bin, wo ich meine Schweſter und meine alten Freunde habe, ſo halte ich mich dort ſchadlos für die Entbehrung der Geſellſchaft hier. Goethe iſt auch oft hier,* und wenn man Schiller und ihn zuſammen ſieht und hört, ſo wird der Geiſt reich an Mitteln der Anwendung der Zeit und des Lebens, ohne leeres Geſchwätz zu bedürfen, was dem Geiſt nichts gibt und dem Herzen. — Wenn Sie mich ſähen, lieber Freund, hoffe ich, Sie würden mich ein bischen klüger und auch hoffentlich

* Dieſes Zuſammenſeins mit Göthe wird auch in jenen Kalender-Nötizen gedacht, z. B. (1799): „16. Sept. Göthe hier angekommen. Göthen die zwei erſten Akte der Maria vorgeleſen."

beſſer finden. Ich fühle mich in mir glücklicher und reicher wie ſonſt, und ich habe allen guten Willen, immer weiter zu ſtreben. Das iſt es doch eigentlich, was des Lebens Genuß erhöht, wenn man nach Veredlung ſeiner Kräfte ſtrebt. — Bei aller meiner Ernſthaftigkeit denken Sie aber nur, daß ich auch recht luſtig bin, und heiterer, weil ich das Leben ruhiger anſehe und Schiller geſünder iſt. Könnten Sie jetzt bei uns ſeyn! — Sollen wir uns nicht wiederſehen? Sagen Sie mir, wie Ihre Plane für die Zukunft ſind. Wollen Sie gar nicht mehr reiſen? * Wir ſind nun wohl auf immer hier, oder doch in der Gegend, denn wie es jetzt ſteht, könnten wir nur zwiſchen hier und Weimar wählen. Das Reiſen aber gebe ich nicht auf, und wir hoffen das Meer noch zu ſehen, was uns ein ſehr wünſchenswerther Gegenſtand iſt. Das ſind unſere Plane und Ausſichten.

* Wir hören ſie noch oft Fiſchenich zu Reiſen einladen. Sie vergißt, daß ihm dazu die Mittel fehlen, daß er ſich ſehr einſchränken muß.

Digitized by Google

Was macht ihr Onkel? Und Ihre Schweſter? Ich hoffe, ſie iſt noch bei Ihnen; ſie pflegt Sie gewiß recht treulich? Unſere Freunde haben Manches erlebt. Stein, der in Breslau angeſtellt iſt, war voriges Frühjahr dem Tode nahe an einem Faulfieber. Ich litt zweifach, um ſeinerſelbſt willen und mit der Mutter, die ich jetzt oft ſehe, und deren Freundſchaft mir mit jedem Jahre werther wird; wir leben das Leben in der ſchönen Uebereinſtimmung unſerer Gemüther, die uns jedes Jahr enger noch verbindet. Meine Mutter iſt auch wohl, und wir ſehen uns oft; ſie freut ſich, ihre Töchter ſo nah' zu haben. *

Sie ſehen, mein lieber Sohn, daß wir in unſerer Familie und im kleinen Cirkel unſerer Freunde leben, Schiller thätig und wirkſam durch die Schöpfungen ſeines Geiſtes, ich theilnehmend, jedes ſeiner Gefühle theilend, mit der Sorge für

* Wir haben oben (Seite 49 Note*) einer in dieſem Jahr nach Rudolſtadt, wo die Mutter wohnte, unternommenen Reiſe Schillers gedacht. — Schillers Schwager wohnte in Weimar; er war Herzogl. Kammerherr und Kammerrath.

Digitized by Google

die Kinder und das Haus beſchäftigt; ſo vergeht mir das Leben. Ich kann faſt gar nicht mehr zeichnen; ich habe zu wenig Ruhe; man muß nichts außer ſich wiſſen was Antheil fordert, wenn man dieſes Talent üben will; auch wollen die Kinder immer helfen und Alles ſehen. Sonſt ſchickte ich Ihnen eine Ausſicht aus unſerm Garten, * daß Sie die äußern Gegenſtände kennen lernten, die uns umgeben.

Göritz hat endlich nach ein paar mühſeligen Jahren, wo er als Vikarius die Woche einen halben Gulden einnahm, einen Helfersdienſt bekommen; es iſt die Stelle eines Diakonus, um es Ihnen deutlicher zu machen. Fichard mag — — — — manches Ungemach erdulden. Unſer Cirkel von 92 war mir letzt ſo gegenwärtig wieder, weil ich den

* Sie hatten in der Stadt ein Quartier bei Griesbachs; im Sommer wohnten ſie in einem vor der Stadt gelegenen Garten, der Schillers Eigenthum war, was ihm viel Freude machte. „Landbeſitz (ſagt Frau v. Wollzogen) dünkte ihm von jeher dem Leben eine Feſtigkeit und Sicherheit zu geben. Felder, die bis an die äußerſte Spitze des nahen Berges ſich hinzogen, noch zu gewinnen, war eine Lieblingsidee.“

Digitized by Google

Berg hinauf fuhr nach Sulza zu. Ich dachte lebhaft, wo wir Alle wären und was wir indeß erlebt hätten. Jetzt war nur Schiller mit mir, ſonſt iſt jedes Glied der Geſellſchaft an einem andern Ort und in mehr oder weniger angenehme Lagen gekommen. — Jetzt finde ich gar keine Stimme mehr für neue Freunde in meinem Herzen; ich erhalte mir lieber das Andenken an die, die ich beſitze, und möchte keine neuen erwerben, daher iſt mir die Vergangenheit immer noch ſo nahe.

Ich finde auch nicht leicht oder gar nicht zwei ſolche Menſchen wieder wie Sie, lieber Freund, und Stein, denen ich mein Zutrauen ſo geben könnte, und auf deren Freundſchaft ich wieder ſo rechnete. Stein iſt gar artig geworden, er iſt ſo theilnehmend und rege in ſeinem Geiſt, und doch dabei ruhig, und die Welt hat ihn gebildet, daß er weitere Anſichten hat. Wenn ihn nur ſeine Krankheit nicht zurückgebracht hat! Sein letzter Brief war ſo traurig, wie ich es nicht an ihm gewohnt bin, ich möchte ſagen nach ſeiner Art empfindſam. — Ich vergeſſe ganz, daß uns ein ſo

weiter Raum trennt, und erzähle Ihnen, als wären Sie bei mir. Sie ſehen daraus, daß ich immer dieſelbe Stimme für Sie in meinem Herzen wiederfinde, die Saiten der Unterhaltung mögen ſo ſelten erklingen als ſie nur wollen. Schreiben Sie mir bald wieder, wo möglich in ein paar Monaten und ausführlich über ſich. Schiller umarmt ſie herzlich, Sie ſind ihm immer ſo lieb wie ſonſt und Alles, was Sie angeht, intereſſirt ihn herzlich.

L. Schiller.

Sollten Sie vielleicht einen gewiſſen Reinhard* kennen, der in Köln angeſtellt iſt? Er war in Jena, ehe er hinkam. Ich ſah ihn nicht oft hier; aber es iſt ein Freund von Niethammer, daher kenne ich ihn.

Die kleinen Brüder empfehlen ſich; ſie haben Ihr Bild recht lieb und verlangen es zuweilen.

* Er war aus Schwaben, ein Bruder des bekannten Grafen Reinhard.

Digitized by Google

Von 1799 bis 1804 iſt wieder eine große Lücke in der Reihe unſerer Briefe. Schiller hatte unterdeß, nachdem der Wallenſtein — an der Neige des Jahrhunderts, gleichſam eine neue Zeit verkündend — erſchienen war, raſch nacheinander unvergängliche Werke geſchaffen.

Eins der erſten nach Vollendung des Wallenſtein entſtandenen größeren Gedichte, die Glocke, hatte Schiller ſogleich im Manuſcript Fiſchenich zugeſandt. Dieſer — um den ſich ein Kreis eifriger Schüler geſchaart hatte, denen er juriſtiſche Vorleſungen hielt — in ſeiner Freude über das ſchöne Gedicht, brachte es mit in ſein Auditorium und las es vor. *

* Wo iſt dies Manuſcript hingekommen? Und wo werden die Manuſcripte der Schillerſchen Tragödien bewahrt? Das Manuſcript des Wallenſtein iſt in England. Wiſſen wir auch nur den Ort, wo es da unter Schloß und Riegel liegt? Man ſollte denken, die Deutſchen hätten ſolche Hinterlaſſenſchaft ihres edelſten Dichters treuer bewacht! In Spanien wenigſtens hütet man die Manuſcripte der Werke der heil. Thereſia wie ein Kleinod und einſt waren die Könige dieſes Landes ſtolzer darauf wie auf den ſeltenſten Edelſtein ihrer Krone. Iſt denn wirklich unter uns die Verehrung Schillers nicht wahr und tief?

Digitized by Google

Nur gegen Ende 1799 und in der erſten Hälfte des Jahrs 1800 hatten Schillers Arbeiten ruhen müſſen. Am 27. Auguſt 1799 hatte er den dritten Akt der Maria angefangen; aber ſchon am 3. September heißt es in jenem Kalender-Tagebuch: „Pauſe in der Maria.“ Dann dauerte es lange, ehe er ſie fortſetzen konnte. Von Rudolſtadt, wohin er an jenem Tage gereist war, ging er nach Weimar; nach ſeiner Rückkehr nach Jena (15. September) mußte er der Niederkunft ſeiner Frau entgegenſehen; ihre Krankheit folgte darauf, der Umzug nach Weimar, und zuletzt, im Frühjahr 1800, ward er ſelbſt krank. * „Nach ſeiner Geneſung warf er ſich wieder mit neuen Kräften in die Ausarbeitung der Maria Stuart. Um den letzten Akt ungeſtört auszuarbeiten, ging er nach Ettersburg, einem Jagdſchloß des Herzogs, welches an einer Anhöhe liegt, die rings von Wald umgeben iſt.“ ** Noch vor dem Ende des Jahres ward die Maria fertig. Sogleich ging er an die Jungfrau von Orleans,

* Er notirt ſelbſt: „Anno 1800 war ich ſehr krank.“

** Frau v. Wollzogen II. 201.

Digitized by Google

die er ſchon im Sommer des Jahrs 1801 beendigte. Im Herbſt war er ſelbſt bei einer Vorſtellung derſelben im Theater zu Leipzig gegenwärtig. „Der Enthuſiasmus des Publikums äußerte ſich auf die rührendſte Weiſe, und der Genuß ſeiner Freunde an dieſem Triumph des Genius brachte ihn Schillern ſelbſt lebendiger ans Herz.“ * Schon war er mit der Braut von Meſſina beſchäftigt. Seine Schwägerin, die damals mit ihm und ſeiner Frau die Reiſe nach Dresden und Leipzig gemacht hatte, erzählt: „Er ſprach gern von ſeinen Dichtungsplanen mit uns, deren Ausführung noch fern lag. Von der Braut von Meſſina hatte er viel geſprochen, und wir fragten oft: ob die Prinzen von Meſſina bald einreiten würden? Sobald es ihm mit der Ausarbeitung Ernſt wurde, ſchwieg er darüber.“

* A. a. O. II. 225. Es ſcheint, daß er auf die Johanna weniger Zeit verwandt hat, als auf irgend eine ſeiner anderen Tragödien; aber ſie ſteht auch vielleicht — troß deſſen, was wir hier über die Leipziger Aufführung hören, und des ſchönen und tiefen Eindrucks, den gelungene Darſtellungen dieſes Stücks nirgend verfehlen werden — einzelne, unvergleichliche Stellen abgerechnet, hinter den meiſten Schillerſchen Trauerſpielen der ſpätern Zeit zurück.

Zu Ende des Jahrs 1802 war ſie vollendet. „Am letzten Abend des Jahres las er uns die Braut von Meſſina vor; wobei auch unſere gute Mutter zugegen war. Es war ein herrlicher Abend. Schiller war ſehr heiter und verſprach uns, jeden Sylveſter-Abend mit einer neuen Tragödie zu feiern.“ Anfangs 1803 erſchien das Stück auf der Weimarer Bühne, in einer „vollkommen gelungenen Darſtellung;“ Schiller war ſehr erfreut und gerührt, und in den letzten Scenen, als man den todten Prinzen getragen bringt, ſagte er zu uns: „Das iſt nun doch wirklich ein Trauerſpiel.“ * Nach der Vollendung der Maria hatte er ſogleich die Ausarbeitung des Tell begonnen; ſchon im Februar 1804 ward er in Weimar aufgeführt. „Schon bei der Beendigung des Tell trug er den Demetrius im Sinn; er ſprach oft darüber, und entwarf den Plan des Stückes und einzelne Scenen.“ Aber zuerſt eine Reiſe nach Berlin (im Frühjahr 1804), dann eine gefährliche Krankheit Schillers unterbrach dieſe Arbeit.

* A. a. O. II. 236.

Digitized by Google

Schiller war im Sommer 1804 nach Jena gezogen; ſeine Frau wollte dort ihre Niederkunft erwarten, da ſie für Starke ein ausſchließendes Vertrauen hegte. Bei einer Spazierfahrt in kühler Abendſtunde zu leicht gekleidet, hatte er ſich erkältet, und heftige Anfälle von Kolik waren die Folgen davon. Seit dem 24. Juli war er bedenklich krank: den Tag darauf kam ſeine Frau mit ihrer jüngſten Tochter Emilie nieder. „Die heftigſten Schmerzen im Unterleibe quälten ihn mehrere Tage. Sein ganzer Zuſtand nach dieſen wirklich unſäglichen Leiden wurde bedenklicher. Ob er gleich nach dieſem Anfalle ſich erholt zu haben ſchien und heiter war, ſo ſcheint doch eine große Schwäche davon zurückgeblieben zu ſeyn. Während er in dem obern Zimmer ſo bitter litt, und ſich ängſtlich mit dem Gedanken an die Niederkunft ſeiner Frau beſchäftigte, erfolgte dieſe leicht und glücklich, und wir konnten ihm die neugeborne Tochter bringen, die er mit der lebhafteſten Freude empfing.“ *

* A. a. O. II. 266.

Auf dieſe Krankheit Schillers und auf ein Schreiben, das damals Fiſchenich an ihn gerichtet, beziehen ſich die beiden folgenden Briefe von Schiller und ſeiner Frau. Wir laſſen den letztern, den größern und intereſſantern Brief vorangehen. Schiller, den die Beendigung einer auf Goethe's Veranlaſſung zum Empfang der neuen Erbprinzeſſin, Großfürſtin von Rußland, für die Weimarer Bühne unternommenen Arbeit drängte, konnte dem Briefe ſeiner Frau nur wenige Zeilen beilegen.

9.

Weimar den 8 November 1804.

Ihr Brief, theurer lieber Freund, hat mich zu ſehr gerührt, um länger zu ſchweigen, und dieſe wenigen Augenblicke,* die mir jetzt bleiben, ſollen

* Alles, was zum Hof gehörte, war in größter Bewegung und Thätigkeit, um die neue Erbprinzeſſin am andern Tage zu empfangen. Da Frau von Schiller am Hof erſcheinen mußte, ſo war auch ſie in die Unruhe hineingezogen und mußte auf mancherlei Vorbereitungen bedacht ſeyn. Dennoch ſchrieb die Vielbeſchäftigte ihrem und ihres Mannes geliebtem Freunde dieſen langen Brief!

Digitized by Google

Ihnen gehören; Sie ſollen von Schiller, von mir wiſſen, gleich heute: denn ich möchte alsdann lange nicht zu einer ruhigen Stunde kommen, da mein Schwager * zurückkommt von ſeiner langen Reiſe nach Petersburg, und wir morgen die Großfürſtin Maria erwarten und als unſere neue Fürſtin ſie begrüßen müſſen, und manche geſellſchaftliche Zerſtreuung mir die Sammlung meines Gemüths rauben könnte.

Ich habe viel gelitten in dieſem Sommer, in dieſem ganzen vorigen Jahre möchte ich ſagen. Ich hätte Ihnen gern geſchrieben, ungeachtet Ihres Schweigens. Aber ich fühlte mich ſo ſchwach, daß ich fürchtete, Ihnen zum letzten Mal zu ſchreiben, mein ewig lieber Sohn! Sie können mir nie fremd werden, und mein Schickſal iſt Ihnen auch nie gleichgültig. Dies fühle ich immer. Aber heut fühl' ich es ſtärker als je, denn die Stimme der Freundſchaft in der Noth zu vernehmen, iſt das

* Wilhelm von Wollzogen hatte als Kammerherr den Erbprinz von Weimar nach Petersburg begleiten und dort während der Vermählungsfeierlichkeiten verweilen müſſen.

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Digitized by Google

Tröſtlichſte, was dem Herzen widerfahren kann. Ihr Wille war, mir Ihren Antheil zu zeigen; Gottlob, daß ich mit frohem Herzen Ihnen ſagen kann, daß Schiller beſſer iſt, daß er thätig iſt, denn er iſt heut ſehr beſchäftigt, weil er ein kleines Vorſpiel der Großfürſtin * zu Ehren macht, was heut fertig ſeyn ſoll, um übermorgen den 10ten geſpielt zu werden. **

* Die Großfürſtin, Maria Paulowna, war die Schweſter Kaiſer Alexanders, von dem unten (in dem Briefe Nr. 16) die Rede iſt.

** Es kam doch erſt zwei Tage ſpäter (am 12. Nov.) auf die Bühne. — Zweierlei hatte Schiller im Auge, woran er in dieſem Vorſpiel, der Huldigung der Künſte, die Fürſtin erinnern wollte: daß ſie, wie in ihrem Vaterlande, ſo auch in der neuen Heimath Liebe fände, —

„Was ſie Theures dort beſeſſen,
Unverloren bleibt es ihr;
Hat ſie Liebe dort verlaſſen,
Findet ſie die Liebe hier."

und dann, daß ihr im Tauſch für die goldne Pracht der Marmorpalläſte, die ſie dort verlaſſen, hier die Schätze der Kunſt und der Poeſie geboten würden. Die Künſte, ſieben Göttinnen, gegen die Fürſtin gerichtet einen Halbkreis bildend, ſchloſſen mit den Worten:

Digitized by Google

Ich bin ſeit drei Monaten Mutter einer kleinen lieben Tochter, die Emilie heißt; der Name der neuen Schweſter darf dem großen Bruder nicht fremd bleiben. Aber vorher war ich ſehr krank, und glaubte, ich könnte die Ankunft der Kleinen nicht erleben. In dieſer Angſt und Noth, wo ich Mühe hatte, mich aufrecht zu erhalten, um Schillers Muth nicht ſinken zu laſſen, der um mich ſehr beſorgt war, bekam er einen Anfall von Kolik; er war in großer Gefahr! Ich wußte es damals nur halb. Denken Sie aber, daß eben, wie Schillers Schmerz auf's Höchſte ſtieg, ich meiner Entbindung nahe kam, und den zweiten Tag von Schillers Krankheit wurde die Kleine geboren.

Wir waren in Jena, wo ich meine Wochen hielt, und Starkens Sorgfalt dankt Schiller und ich das Leben. Er hat Schiller unermüdet gepflegt, und mich in den Wochen mit einer großen

„Und wie der Iris ſchönes Farbenbild
Sich glänzend aufbaut aus der Sonne Strahlen,
So wollen wir mit ſchön vereintem Streben
Dir, Herrliche, den Lebensteppich weben.“

Geſchicklichkeit behandelt, ſo daß ich keinen von den Anfällen ſpürte, die mich das vorige Mal ſo angriffen. Ich konnte in der vierten Woche ſchon wieder nach Weimar. Schiller ſehnte ſich hieher, weil er dort Manches vermißte.

Es iſt mir, als ſey ich an einem Abgrund vorübergegangen, wenn ich jetzt daran denke, wie es hätte mit uns werden können! wie mit meinen Kindern!

Schiller hat lange an Schwäche gelitten, und nach dem kurzen Schmerz ging die Geneſung ſehr langſam. Den 24. Juli wurde er krank, und kaum ſeit drei Wochen hat er ſeine vorige thätige Stimmung wieder; noch iſt er ſehr reizbar, und muß ſich vor Luftveränderungen ſehr hüten.

Wären Sie bei uns, oder in unſerer Nähe! Ach, ich fühle wohl, daß es Ihnen nicht wohl iſt, nicht ſeyn kann! Und ich ſtrebe ſehnlich nach einer andern Beſtimmung für Sie in meinem Plane. — Was kann noch aus uns Allen werden; es iſt ſo ungewiß und getrübt. — Ich möchte, Sie könnten nach Regensburg reiſen. — Schiller wird unſer

Digitized by Google

Freund* nie bei ſich ſelbſt anſtellen, ob er ihm gleich Beweiſe ſeines Andenkens gibt, und auch thätige. Aber ſeine eigene Lage iſt zu prekär, dünkt ihm,** und er mag Recht haben. Aber Sie könnten ihm ſehr nützlich ſeyn in ſeinen Geſchäften. Er braucht thätige, brave Menſchen in dieſer Zeit, bei dieſem Zeitgeiſt. — Mein Plan wäre, Sie reisten nach Regensburg. Schiller wird gern für Sie dorthin ſchreiben, und Ihre Wünſche, unſre Wünſche ausſprechen. Die Religion *** wird Sie auch empfehlen, und wäre ein Grund mehr, dünkt mir; denn Sie können da wirkſam ſeyn, wo es Andre nicht können. — Ich denke mir, wenn unſer Freund Sie ſähe, ſo müßte der Wunſch recht lebendig werden,

* Der Fürſt Primas. Er war damals in Regensburg.

** „Der edle Dalberg, der die Zerſtörung deutſcher Verhältniſſe immer klarer einſah, und der alle großmüthige Unterſtützung, die er Schillern ſeit dem Antritt ſeiner Regierung angedeihen ließ, nur als eine Gabe des Augenblicks betrachtete, wie ſeine eigene Exiſtenz ihm ſehr prekär erſchien, äußerte, daß er keinem Freunde rathen könne, ſein Glück an ſein ſchwankendes Schiff anzuſchließen.“ Frau von Wollzogen II. 264.

*** Fiſchenich war katholiſch.

Sie zu beſitzen. — Denken Sie darüber nach; eine Reiſe dorthin könnte nicht ſo umſtändlich ſeyn, oder nächſten Sommer nach Aſchaffenburg; vielleicht wären wir auch dort, denn Schiller muß bald hin, um einmal ſeinen Dank auszuſprechen. Ganz in der Stille und unbemerkt für die Welt geſchieht es immer, daß unſer Freund zeigt, daß er auch einen reellen Antheil nimmt an dem Gewöhnlichen des Lebens, und deßwegen verſchweigen wir es auch jedem Andern. Aber er rechnet auf uns, als wenn wir ihm angehörten. Sie werden es auch ſo bewahren, im Herzen, lieber Sohn. Ich ſage es Ihnen nur, daß Sie unſre Verhältniſſe zu ihm kennen.

Ich hatte große Sorge dieſen Sommer: wir waren dieſes Frühjahr in Berlin; man war ſehr artig gegen Schiller, und machte ihm vortheilhafte Anträge, dort zu bleiben. Mein ganzes Herz war verwundet bei dieſen Ausſichten; denn ſo troſtlos wie die Natur, waren mir die nähern menſchlichen Verhältniſſe auch. Meiner Familie * wegen hätte ich

* D. h. ihrer Kinder wegen.

nicht dagegen ſprechen können. Aber man hat ſich hier thätig und freundſchaftlich gezeigt, und unſer Herzog hat für Schiller gethan, was er verlangt;* und wir ſind nun feſter an den hieſigen Boden geknüpft. Dies bleibt auch unter uns; denn man wünſcht hier nicht, daß es bekannt werde. Bei meinem Gefühl der Krankheit war mir dieſe Kriſis auch angreifend, und ich war froh, wie ſich's entſchieden hatte.

Ich bin nach und nach in den Zuſtand gekommen, nur das Nahe, Gegenwärtige zu genießen und in meinem Herzen zu leben und in dem, was mich zunächſt umgibt, für Schiller, für meine Kinder, für wenige Freunde fern und nahe; daher iſt mir eine Veränderung des äußern Zuſtandes

* Dies heißt hier ſ. v. a was er nur wünſchen kann. Denn Schiller, der nach dem Maßſtab der Weimarer Verhältniſſe keine höhern Anſprüche machen zu dürfen glaubte, hatte nichts verlangt. „Aber der Herzog ließ ſich hier von dem ächten Fürſtengefühl leiten, dem edlen Stolze, ein ſo ausgezeichnetes Talent ſich in ſeiner Nähe zu erhalten. Aus eigener Bewegung that er, was möglich war, um Schillern eine ſorgenfreie Zukunft zu verſichern.“ Frau v. Wollzogen II. 265.

Digitized by Google

kein wünſchenswerthes Ereigniß, und ein Leben in der großen Welt ſehr läſtig. Ach die Menſchen verlieren immer mehr die hellen Farben der jugendlichen Phantaſie; je länger und näher man ſie ſieht. Das Neue reizt mich ſelten mehr, denn es iſt nicht beſſer, und mit dem Alten habe ich Geduld und Schonung. Ich möchte nur noch recht viel wiſſen und ſehen, um das bleibende, ewige Gefühl, das einen ergreift, wenn man über die Weltordnung, über die große Harmonie der Natur nachdenkt, recht feſthalten zu können. Das Schickſal verwandelt immer die Welt und die menſchlichen Verhältniſſe, aber der Blick in die große unendliche Welt in uns und um uns iſt das immer Bleibende und Tröſtliche, und darauf ſtützt ſich das bewegte Gemüth am liebſten. — Daß das Gefühl der wahren Freundſchaft auch ewig iſt und unendlich, denke ich mir ſo gern, und rechne Sie zu den bleibenden Gütern meines Lebens. Dies hat mich Ihr freundlicher Brief wieder aufs neue hoffen laſſen. Ihr Schweigen war mir auch traurig, nicht weil ich an Ihrer Freundſchaft zweifelte, aber weil ich fürchtete, es

Digitized by Google

ſey Ihnen nicht ſo zu Muth, uns zu ſchreiben; ich fürchtete auch, Sie könnten krank ſeyn, weil ich weiß, daß Sie an der Gicht leiden. Wenn wir öfter von Ihnen hören könnten, wenn wir in unſern Briefen mit einander leben könnten, ſo wär' es mir ſehr angenehm. Aber es iſt nun einmal nicht in Ihnen, lieber Freund, daß Sie ſich ſchriftlich mittheilen, und weil ich mit D. Pangloß le meilleur des mondes possibles annehme, ſo muß es wohl auch gut ſo ſeyn, ob es mir gleich durch den Effekt nicht angenehm iſt. Gäbe es ein Mittel, Sie artiger zu machen, ſo würde ich es gerne verſuchen, weil ich meinem Sohn meine mütterliche Hülfe auch in der Ferne nicht entziehen möchte, und es mir ſelbſt wohlthätig wäre, mich mitzutheilen. — Ich habe recht mit Sehnſucht an Sie gedacht, als ich die Gegenden von Jena wieder ſah, wo wir ſo froh und glücklich mit einander waren. Jetzt iſt Alles zerſtreut. Auch Niethammer iſt in Würzburg nun.

Schiller fühlt wie ich Ihr freundſchaftliches Theilnehmen an uns, und ſagt aus ſeinem Herzen,

Digitized by Google

das Ihnen ſtets ergeben iſt, die herzlichſten Grüße. Ich habe heute Abend mit ihm über meine Plane für Sie geſprochen. Er meint, ob Sie keinen Geſchäftsmann kennten, der mit unſerm Freund in Verbindung ſteht, in geiſtlichen oder weltlichen Angelegenheiten? Eine ſolche Empfehlung würde mehr wirken als bloß die der Freundſchaft, meint Schiller; weil Dalberg auf die Menſchen, die in ihrer Phantaſie leben, nicht das Vertrauen hätte, als auf Geſchäftsmänner. Denken Sie nach, handeln Sie! Ich könnte es unendlich wünſchen, jemanden von Ihrem Charakter in ſeiner Nähe zu wiſſen, auch wenn ich Sie nicht als Freund ſo ſchätzte, und nun gehört es zu den wärmſten Wünſchen meines Herzens.

Ich möchte, Sie könnten meine Kinder ſehen: ſie würden Ihnen Freude machen. Jedes iſt gut, und in ſeiner Art liebenswürdig; ſie haben keine Hauptunarten; ſie ſind leichtſinnig, kindiſch, unbeſonnen, aber nie aus Halsſtarrigkeit bösartig. Die Knaben lernen Griechiſch und Latein, und Caroline lernt nähen, ſie iſt gar luſtig und unterhaltend, ſchwatzt unendlich, faſt zu viel. Die

kleine Emilie ſieht gar gutmüthig und freundlich in die Welt, und iſt körperlich ſchön * und wohl.

Meine Mutter und Schweſter ſind wohl. Letztere iſt jetzt bei uns zum Beſuch. Frau von Stein iſt wohl und mein großer Troſt hier in der Geſellſchaft. Stein hat ſich vorigen Monat verheirathet; eine Fräulein Stoſch aus Schleſien. Sie iſt gut erzogen und ſoll ſehr liebenswürdig ſeyn. Ich freue mich ſehr, daß Stein nicht mehr ſo iſolirt iſt.

Sie ſagen mir nichts von dem guten alten Onkel. ** Ich hoffe, Sie haben noch den Troſt, ſein Alter zu pflegen. Was macht Ihre Schweſter?

* So haben wir ſie, zwei Decennien ſpäter, in Köln geſehen. Die Wenigſten wußten, daß es Schillers Tochter ſey; aber Alles blickte nach ihr, wenn ſie vorüber ging, und betrachtete ſie mit Entzücken.

** Schon im vorigen Briefe haben wir ſie nach dem Onkel (Hrn. Oberpfarrer Löltgen ſelig) fragen hören. Fiſchenichs Schweſter ſtarb das Jahr darauf. (Vgl. den Brief Nr. 12.) Auch der Onkel iſt ſchon lange todt, und nur Wenige gedenken noch des freundlichen alten Herrn. (Deſto friſcher iſt in Bonn noch das Andenken an ſeinen Nachfolger, den allgemein und innig verehrten Hrn. Domkapitular Iven, jetzt Generalvikar in Köln.)

Digitized by Google

Schreiben Sie mir bald, ich bitte Sie, und ausführlich über ſich. Sie ſehen, daß ich es auch ſo gemacht habe. Sagen Sie mir über Ihre Lage, Ihre Geſchäfte etwas. Es iſt mir Alles wichtig, was Sie angeht. Leben Sie wohl; wir bleiben Ihnen ewig ergeben.

L. Schiller.

Verzeihen Sie meinen zweifärbigen Brief. Ich eilte aber ſehr, und mochte den Poſttag nicht vorbeilaſſen, ohne Sie über Schiller zu beruhigen. Adieu. Adieu.

Schiller, von dem der vorhergehende Brief Grüße meldet, wollte, gedrängt durch ſeine Arbeit, nicht ſelbſt an Fiſchenich ſchreiben. Aber er konnte, wie wir ſehen, es nicht über ſich gewinnen, nicht ein paar Worte wenigſtens an ihn zu richten. Das Blatt, das er dem Briefe ſeiner Frau beilegte, enthält folgende Zeilen:

Digitized by Google

10.

Lieber Fiſchenich!

Nur zwei Zeilen zum herzlichen Dank für Ihre liebevolle Theilnahme an mir und an den Meinigen. Ihr Brief hat uns innigſt gerührt; das iſt die wahre Freundſchaft, die einen im Unglück aufſucht. Gottlob, daß die Urſache Ihrer Furcht diesmal ungegründet war. Zwar war ich einige Tage ſehr krank und brauchte auch einige Monate zu meiner Herſtellung. Nun aber befinde ich mich wieder ganz ordentlich und ſehe dem Winter ohne Furcht entgegen. Mit meiner Frau und den Kindern geht es vollkommen gut und von dieſer Seite hat mir der Himmel nichts als Freude gegeben.

Seyn Sie herzlich von uns umarmt, liebſter Freund. Warum können wir Sie nicht auch in einer Ihrer würdigen Thätigkeit glücklich ſehen! Sind Sie denn ſo ſehr an Ihren vaterländiſchen Boden gefeſſelt?

Ewig der Ihrige

Schiller.

Digitized by Google

Wir haben oben gehört, daß Schiller ſich von ſeiner Krankheit noch nicht ganz erholt hatte, als er die Huldigung der Künſte ſchrieb. „Noch iſt er ſehr reizbar," ſchreibt ſeine Frau, an demſelben Tage, wo er gedrängt war, dieſe Dichtung zu beendigen. Gleich nach ſeiner Rückkehr von Jena nach Weimar hatte ihm Goethe den Antrag gemacht, das Vorſpiel, womit die Erbprinzeſſin im Theater empfangen werden ſollte, zu ſchreiben. „Er lehnte anfangs dieſen Antrag ab, da er ſich unwohl fühlte, und weil ihm dieſe Dichtungsart bis jetzt ziemlich fremd geblieben war. Aber Goethe's freundliches Dringen, das liebenswürdige Bild der jungen Fürſtin, das er aus den Beſchreibungen derer, die ihr nahe ſtanden, aufgefaßt, und das Rührende der ganzen Situation erzeugten bald eine der ſchönſten Schöpfungen dieſer Art in der Huldigung der Künſte." *

Ach, hätte man nicht in ihn gedrungen! Bei

* Frau v. Wollzogen II. 267. Die Stelle bezieht ſich namentlich auf die Briefe, die Hr. von Wollzogen von Petersburg aus an Schiller geſchrieben hatte.

Digitized by Google

angegriffener Geſundheit, von außen gedrängt, zu ſchreiben, mußte ihm verderblich werden. Wie wird er ſich Zwang anthun, wie wird er wieder Kaffee, „der ermunternd auf ihn wirkte," haben trinken müſſen, den er jetzt gewiß mehr als je nöthig hatte, ſich in Stimmung zu ſetzen!

Es dauerte nicht lange, ſo kam eine neue Arbeit dieſer Art, die Ueberſetzung der Phädra. Goethe * erzählt uns: „Schiller, durch den 30ten Januar gedrängt, arbeitete fleißig an der Phädra."

Schiller mußte eilen, ſie zu vollenden: am Geburtstag der Herzogin (30. Jan.) ſollte ſie aufgeführt, vorher aber erſt auf's beſte eingeübt werden. Eine Arbeit, einmal übernommen, nicht auszuführen, wäre gegen ſeine Natur geweſen. Er ſetzte gleichſam ſeine letzten Kräfte daran, nicht zu ſpät damit zu kommen. In ſeinen Kalendernotizen leſen wir: „14. Januar: Heute wurde ich mit der Phädra fertig, nach 26 Tagen. 20. Januar: Heute Leſeprobe der Phädra."

* Goethe's Werke Th. 31. S. 191.

Digitized by Google

Die Folgen konnten nicht ausbleiben. Leſen wir in jenen Notizen weiter! Nachdem er am 2ten Februar: „Ein Klafter Eichenholz, 7 Rthlr. 15 Gr." notirt hat, ſchreibt er bald darauf: „8. Februar: hatte ich in der Nacht den Fieberanfall. 11. Februar: Fieberanfall in der Nacht."

Und am 1ſten März ſchreibt ſeine Frau, das Herz voll Wehmuth: „Schiller wurde wieder krank: einen anhaltenden Katarrh hatte er längſt, aber jetzt bekam er einen Anfall katarrhaliſchen Nervenfiebers."

Sie ſchreibt dies an Fiſchenich, und ihr Herz wird erleichtert, indem ſie ſich ausſpricht. Hier folgt ihr Brief:

11.

Weimar den 1. März 1805.

Ich will Sie nun auch keinen Tag länger warten laſſen, lieber Freund, und benutze den erſten beſten Moment, den mir das Schickſal gönnt, Ihnen zu ſchreiben. Ich fürchte, Sie möchten unruhig über den Empfang Ihres letzten Briefes ſeyn können,

Digitized by Google

und hätte Ihnen gern früher ein Wort nur geſagt. Aber es ließ ſich nicht thun, es gab zu viel Abhaltungen und meiſt traurige.

Es war ein böſer Winter! Die erſten Wochen nach meinem Brief gingen in Zerſtreuungen hin, die aber doch dem Herzen nicht viel Genuß gaben. Ich bin zu ernſthaft, um mich lange in der leeren unbeſchäftigten Welt herum treiben zu können. Lachen Sie nicht über meinen Ernſt, lieber Sohn. So ſehr mein Herz das alte iſt, ſo ſehr ich mir ſuche die Gefühle der frühern Jugend zu erhalten und ſo heiter und muthig ich ſeyn kann in manchen Momenten: ſo hat doch das Schickſal mich gebildet, ſeit Sie von uns ſind, und der kalte Hauch des Lebens, der Wirklichkeit möchte ich ſagen, hat manche Blüthen der Phantaſie abgeſtreift. Die Sorgen um Schiller im vergangenen Jahr, meine eigene Unbehülflichkeit, mir Muth zu ſchaffen, koſtete mir manche gewaltſame Anſtrengung. Da ich kaum anfing, mich zu ſammeln, kamen neue Uebel. Die größeren Kinder waren an Windblattern krank, es war unbedeutend, aber doch

Digitized by Google

raubte es mir mein Gefühl von freier Thätigkeit. Zuletzt wurde die kleine liebliche Emilie ſehr bedeutend krank, ich fürchtete Alles für ſie. Dies dauerte drei Wochen, und nun zuletzt wurde auch Schiller wieder krank: einen anhaltenden Katarrh hatte er längſt, aber jetzt bekam er einen Anfall katarrhaliſchen Nervenfiebers. — Zu dem kam eine bedeutende Krankheit von Göthe,* die mir auch meine Ruhe nahm. Seine Freundinnen können ihm da leider nichts ſeyn; nur durch ihren Antheil fühlen ſie, was er ihnen iſt. — War es in meinem eigenen Hauſe ruhig, ſo hatte ich meine Schweſter zu pflegen, die auch abwechſelnd krank war.

So ging mir dieſer Winter hin, der durch ſeine drückende ungewöhnliche Kälte mich auch noch körperlich drückte. Alles war krank durch den langen böſen Winter. Ich fürchte, Sie ſind auch krank, lieber Freund; denn ſo ſchön es in Ihrer Gegend auch ſeyn mag, ſo iſt das ſüdliche Deutſchland **

* Ueber Göthe's, ſowie über Schillers Krankheit in dieſer Zeit berichten Heinrich Voſſens Briefe, der ihnen beiden nahe ſtand.

** Wozu ſie, wie man ſieht, Bonn gerechnet haben will.

Digitized by Google

eben ſo wenig von den Krankheiten verſchont geblieben, die uns hier verfolgten.

Es iſt mir oft recht niederſchlagend, daß ich mir Ihre Natur, Ihr ſchönes Bonn nicht mehr als ein Paradies denken kann. Aber das Schickſal, das Tauſende nicht verſchonte und Ihnen den Glauben und die Hoffnung an das Beſte raubte, fragt nicht nach dem frohen Wahn eines einzelnen Individuums.

Daß wir Antheil an Ihnen nehmen, Sie glücklich machen möchten, wenn es in unſerer Macht ſtände, iſt uns als gar kein ſo großes Verdienſt anzurechnen. Lieber guter Sohn, wollte der Himmel, daß wir etwas dazu beitragen könnten! Nachgedacht haben wir indeß oft und viel, und gewünſcht! Plane machen wir immer; es iſt auch Schillers ernſtlicher Vorſatz, eine Reiſe, vielleicht einen längern Aufenthalt in einem ſüdlichen Theil von Deutſchland zu machen, ſeiner Geſundheit wegen. — Daß da Aſchaffenburg mit in unſerm Weg iſt, verſteht ſich. Eigentlich meint Schiller, er möchte ein paar Monate in Schwaben

zubringen, um die vaterländiſche Luft wieder einzuathmen. Frankfurt und Aſchaffenburg gehören aber entweder bei der Rückreiſe oder Hinreiſe in unſern Plan. Sie ſollen es immer erfahren, daß Sie Zeit hätten, die Reiſe zu unternehmen. Vor Mai oder Juni unternehmen wir aber in keinem Fall eine Reiſe. Es machte mir eine unbeſchreibliche Freude, Sie wieder zu ſehen; auch Schiller freute ſich unendlich. Ihr Brief hat ihn ſehr, ſehr gefreut. Es freute ihn ſo, ſagte er, daß Sie ſo lebendig der vorigen Zeiten gedächten und gern in dieſer jugendlichen Epoche lebten, und das Andenken daran ſich ſo friſch erhalten hätten.

Wenn ich Sie könnte hier ſehen, damit Sie alle vier Kinder ſehen könnten, dies wäre mir wohl am liebſten. Mit allen können wir wohl nicht reiſen; und wenn ein paar zurückbleiben, ſo iſt mein Herz getheilt. — Ich ſage es nicht laut, aber ich kann oft mich ſchon betrüben, daß ich doch Karl nun bald der Welt mehr überlaſſen muß; er wird zwölf Jahr. Ich muß mich nach und nach an den Gedanken gewöhnen lernen, ihn ohne mich

zu denken und fremden Menſchen die Sorge ſeiner Exiſtenz zu überlaſſen. Es gehört zu ſeiner eignen Bildung, daß er in die Welt verſchlagen wird; er muß ſich ſein Schickſal ſelbſt machen lernen. Zu was er ſich beſtimmt, weiß ich nicht. — — Er hat viel Kopf und Fähigkeit. — — Jetzt lernt er Sprachen, Latein und Griechiſch; ich will erſt ruhig ſeyn, wenn er darin zu etwas kommt; er kann dann Manches unternehmen. Braucht er dieſes Studium nicht zu ſeiner Beſtimmung, ſo giebt es ihm einen Reichthum des Gemüths, und Genuß, den er im gewöhnlichen Kreiſe des Lebens als eine große Stütze brauchen kann.

Wenn Sie, lieber Freund, Lehrer an einer Univerſität wären, und ich könnte dort einſt einen meiner Söhne unter Ihrer Aufſicht wiſſen, ſo würde mir dies eine große Beruhigung ſeyn. Ernſt hat viel Anlagen zum Selbſtdenken und hat Fleiß und Liebe ſich zu unterrichten; er faßt leicht. Er hat am meiſten Aehnlichkeit mit Schiller; nur ob er ſo genialiſch wird, kann man noch nicht wiſſen. Aber ich denke mir, Ernſt ſoll ſtudiren,

Digitized by Google

wenn er zu nichts Andrem eine beſtimmte entſchiedene Neigung zeigt. Zum Soldat beſtimme ich keinen. Es würde mich ſehr unglücklich machen, in der Zeit der Gefahr einen Sohn im Krieg zu wiſſen; und in der Zeit der Ruhe iſt es ein Leben, das einen Menſchen, der nicht in ſich ſelbſt eine Quelle von thätigem Leben des Geiſtes hat, niederdrückt; und der unendlichen Langeweile, die dieſer Stand hervorbringt, unterliegen viele thätige Geiſter doch am Ende. Die ſchöne Illuſion, für ſein Vaterland, ſeine Nation zu fechten, iſt bei uns Deutſchen ſo verſchwunden; man kann nur Enthuſiasmus für die engern Verfaſſungen, für ſeine Familie, im ſtrengſten Sinn, ſich erhalten; ſonſt iſt Alles aufgelöſt, oder ſo leicht zuſammengehalten, daß jede größere Macht zerſtören kann, wenn ſie den Willen hat.

Ich wollte Ihnen ſo viel über Sie, über Ihre Lage ſagen, und bin ſo weitläufig über mich ſelbſt, und meine Wünſche für meine Familie geworden. — Ich habe auch gehört, aber von keinem ganz bewährten Zeugen, daß die Univerſität in Aſchaffenburg

Digitized by Google

wieder ſoll in Aufnahme kommen. Ich glaube, wenn die ganze Exiſtenz unſres Freundes erſt geſichert iſt, (und vielleicht hat ſeine jetzige Reiſe darauf Einfluß,) ſo thut er gewiß was er kann für die Wiſſenſchaften; denn es iſt ein Wirkungskreis, der ihm Freude macht, und wo er auch mit ſeinem Geiſt viel umfaßt. Ich habe das Gefühl, wenn Sie einander kennen lernten, wenn er Sie verſtehen lernt, fühlt, was er an Ihnen hat, ſo muß ihm Ihr Beſitz von großer Wichtigkeit ſeyn. — Er iſt vorſichtig jetzt in ſeinem Wirkungskreis, und unternimmt nichts was er nicht leiſten kann. Ich glaube, es unterblieb daher Manches bis jetzt, was er für die Wiſſenſchaften zu thun geſonnen war. Sobald er aber über ſeine politiſche Exiſtenz geſichert iſt, hoffe ich Alles. Träten Begebenheiten ein, die Ihnen Ihre Lage zu unbequem machten, ſo glaube ich wohl, würde der Verſuch einer Reiſe nicht mißlingen. Hätte es Zeit, ſo wäre eine einzige mündliche Unterredung mit Schiller vielleicht das beſte Mittel, zum Zweck zu kommen. Wenn unſer Freund Sie durch Schiller kennen lernt und erfährt, wie

edel und brav Sie ſich in jeder Lage betragen, wie Sie Ihren Charakter niemals verleugnet und immer wahr und offen Ihren Weg gingen; ſo muß er Sie ſchätzen, und wünſchen, daß Sie für ihn wirken möchten. — Es geſchehe was wolle, ſo würde es mich ſehr glücklich machen, wenn wir Sie wiederſehen könnten. Lieber treuer Freund! Das Gefühl unſrer bleibenden Freundſchaft macht mich ſehr glücklich.

Sie und Stein, die mir unſern Cirkel in Jena lieb machten, machen mir auch die Welt jetzt lieber, denn ich erlebe meine Freude an Beiden. Stein iſt ein braver Mann geworden, der das Vertrauen und die Achtung Aller erwirkt, die unter ihm ſtehen; und ſeine Collegen ſchätzen ſeinen Fleiß und Ernſt in Geſchäften. — Käme ich in Ihr Vaterland, ſo würde ich von Ihnen auch viel hören, was mich rühren und freuen würde. Dies fühl' ich, lieber Sohn! — Ihr jetziger Platz * muß Ihrem

* Nach dem Frieden von Lüneville hatte Fiſchenich von den Franzoſen ein Amt angenommen. Er war in ſeiner Vaterſtadt als Magistrat do sureté angeſtellt worden. Obige Stelle bezieht ſich darauf, daß er durch dies Amt — das er nicht geſucht hatte,

moraliſchen Gefühl oft Schmerz geben; denn die Menſchheit von der Seite ſehen zu müſſen, iſt kein Genuß; da man ohnehin zu früh den Glauben an das Gute in der menſchlichen Natur verliert. Aber Sie können viel Nutzen ſchaffen, manchem Unſchuldigen Recht ſchaffen, und durch kluge Behandlung vor künftigen Fehlern ſchützen. Dies muß Sie tröſten und aufrichten.

Niethammer iſt Conſiſtorialrath in Würzburg. Ich hoffe, es ſoll ihm gut gehen. Er hatte immer einen braven Charakter; ſeine Frau, die ein ſehr liebes gutes Geſchöpf iſt, hat ihn ſehr gebildet für's Leben. Er iſt mir ſeiner Anhänglichkeit an Schiller wegen ſehr ſchätzbar. In ſeinem Umgang hat er ſich nicht viel geändert, nur die übereilte Lebhaftigkeit hat er verloren. Göritz und — ſind aber die Subjekte, über die man ſich nicht freuen kann. Göritz hat einen böſen Weg gemacht. Unter Anderm hat er zwei Mal des Geldes wegen geheirathet: einmal eine ſchwindſüchtige Frau; und

und das ſeiner Neigung wenig zuſagen konnte – eine Art von Kriminal-Inquiſitor war.

die zweite Frau, die er auch des Geldes wegen nahm, hatte das Unglück, ihr Geld durch einen Bankerott ihres Bruders zu verlieren. Er iſt Geiſtlicher im Würtenbergiſchen; wird ſich aber wenig Ehre erwerben, fürchte ich. Es war eine gutmüthige, aber leichtſinnige Natur, den ſeine Weichlichkeit und ſein Hang zum Luxus verdorben haben. Als er zum zweiten Mal in Jena war, hatte ich mehr Noth mit ihm als Freude. Denn er war ſich ſelbſt durch Unthätigkeit zur Laſt, und konnte zu keiner Beſtimmung des Lebens kommen, und hatte keinen Trieb, durch ſeinen Kopf ſich hervorzuthun, ſo daß ich, unter uns geſagt, fürchtete, er könne nicht einmal einer Dorfgemeinde eine Predigt halten. So weit hatte ihn wahrſcheinlich Leichtſinn und Hang zur Geſellſchaft gebracht. Nun wollte er noch Medizin ſtudiren, bei dieſer Unthätigkeit des Geiſtes. Es half auch kein Zureden ſeiner Freunde; dies weiß ich durch Niethammer. Zuletzt ward er aus Noth Geiſtlicher. Was er jetzt eigentlich treibt, weiß ich nicht, denn wir hören nur durch Tradition von ihm.

Digitized by Google

In Jena ſieht es traurig aus; die vielen neuen Univerſitäten, die errichtet werden, thun der unſren Schaden, und alle Profeſſoren ſtreben weg. Daß aber anderwärts viel Erſprießliches entſtünde, daran zweifle ich; man hört wohl von Streitigkeiten der Gelehrten, aber nichts von dem, was ſie für die Wiſſenſchaften thun.

Daß Sie den berühmten Frager in Köln haben, dazu wünſche ich Ihnen nicht Glück, lieber Freund, denn es iſt keine wünſchenswerthe Acquiſition. Ich hoffe auch, Sie bleiben fern von ihm. Hüten Sie ſich vor ſeiner Freundſchaft. Ich ſage es Ihnen aus guten Gründen. Er iſt unbeſcheiden im höchſten Grad und theilt gern die Börſe wie das Herz ſeiner Freunde. Ich habe allerlei von ihm gehört über dieſen Punkt. Ich möchte es nicht öffentlich ſagen, weil ich ihm nicht ſchaden möchte, aber meine Freunde warne ich. Als er uns in Dresden immer inkommodirte, dachte ich nicht, daß er ſo klug wäre, wie er iſt, aber auch nicht, daß er ſo verkehrt ſeyn würde. — — — — Ich möchte gern einen rechten ernſten Ton über dieſe Menſchenklaſſe

Digitized by Google

annehmen, die ich wirklich, wo nicht haſſe — denn ich haſſe eigentlich doch nichts recht in der Welt; aber meinen Widerwillen möchte ich doch heftig ausdrücken. Daher verzeihen Sie, wenn ich mich zu lebhaft ausdrückte.

Sagen Sie mir bald ein Wort, wie Sie lebten, dieſen Winter, was der gute alte Onkel macht. Ich hoffe, er iſt beſſer und Sie haben die Freude, daß Ihre Sorgfalt um ihn nicht vergebens war. Ich wünſchte, daß Ihre Schweſter Kinder hätte. So viel Sorgen ſie machen, ſo iſt es doch ein ſchöner Zweck des Lebens. — Leben Sie tauſendmal wohl. Ich muß eilen, den Brief auf die Poſt zu bringen. Schiller umarmt ſie herzlich, die Brüder grüßen. Ich freue mich ſchon, wenn Caroline Sie ſähe, wie freundlich ſie Sie anſehen würde. Sie iſt überhaupt freundlicher gegen die Männer, als gegen die Frauen. Meine Schweſter grüßt Sie, Sie bleiben uns ewig lieb und werth.

L. Schiller.

Schreiben Sie ja bald, lieber Freund! Sie machen mir große Freude. Adieu.

Digitized by Google

Ich ſiegle dieſen Brief mit einer Antique, um den Einſchluß nicht zu unförmlich zu machen.

Bald darauf erhielt ſie von Fiſchenisch die Nachricht, daß ſeine Schweſter geſtorben war. Sie ſchrieb ihm ſogleich, um bei dem Verluſt, den er ſchmerzlich empfand, ihn ſo viel ſie konnte durch ihren Antheil zu tröſten.

12.

Weimar den 14. März 1805.

Ihr Brief, lieber Freund, hat mich in Unruhe über Sie gebracht, und es dünkt mir unmöglich, daß ich Ihnen jetzt nichts ſagen ſollte, in dem Moment, wo ich Sie trauernd weiß. Es iſt das Einzige, was ich in dieſer Entfernung thun kann, Ihnen meinen herzlichen innigen Antheil zu verſichern. Wie gern möchte meine Freundſchaft mehr für Sie thun können, lieber guter Sohn! Mein Brief iſt hoffentlich den 10ten dieſes Monats angekommen, und Sie ſind beruhigt über das Schickſal des Ihrigen.

Digitized by Google

Friede ſey mit dieſer lieben Schweſter! Ihr Tod ſchmerzt mich tief; ich liebte ſie, ohne ſie zu kennen, weil ich von Ihnen wußte, daß ſie Sie liebte; und es war mir tröſtlich, ein treues weibliches Weſen um Sie zu wiſſen; ſie theilte mit Ihnen die Pflege des guten alten Onkels! * Jetzt weiß ich Sie allein, ohne eine freundliche ſorgliche Hand, die Ihnen ſelbſt hülfreich wäre, wenn Sie krank ſind. Dem guten Onkel auch! Armer Freund!

Dieſer traurige Winter hat manches Gemüth zerknickt; er war ſo drückend, ſo angreifend! Auch ich hatte neue Sorgen; meine kleine Caroline hatte einen Anfall von Nervenfieber; ſie war ſo weich, ſo reizbar, daß dieſe Stimmung auch mein Gemüth drückte. Jetzt iſt ſie beſſer und ſpielt heute zum erſten Mal wieder in meinem Zimmer. Ich bin aber ſo an die Sorgen gewöhnt ſeit einigen Monaten, daß ich mich oft verwundert umſehe, ob es nun auch vorüber ſey.

* Fiſchenichs Schweſter, obwohl verheirathet, wohnte, ſo wie Fiſchenich ſelbſt, beim Onkel.

Digitized by Google

Mir wird es immer klarer, wenn ich mir Ihre Lage denke, lieber Freund, daß Sie ſich nach einer Frau umſehen müſſen. Haben Sie ein weibliches Weſen gefunden, das Sie glücklich machen kann, ſo ſetzen Sie ſich über alle Schwierigkeiten hinweg und bieten ihr Ihre Hand an; * wo nicht, ſo ſuchen Sie. — Aber eine gute einfache Natur wählen Sie. Soll ihr ſelbſt ein wenig äußere Cultur mangeln, ſo wird ſie Ihr Umgang, wenn ſie feines Gefühl hat, bilden. Die ſchon gebildeten Frauenzimmer durch die Welt, durch den Ton der Zeit, ſind mir die, die ich in der Vorſtellung am wenigſten liebe in einer häuslichen Lage. — Wenn Sie mir die Ungewißheit Ihrer Lage entgegenſetzen, die Lage Ihres Vaterlandes, ſo möchte ich keine andere beſſere Widerlegung finden, als dieſe Stelle aus Goethens Hermann und Dorothea:

Deſto feſter ſey, bei der allgemeinen Erſchüttrung,
Dorothea, der Bund! Wir wollen halten und dauern,
Feſt uns halten, und feſt der ſchönen Güter Beſitzthum.

* Es war gerade in dieſer Zeit (wenn ich nicht irre), wo Fiſchenich durch eine Neigung gefeſſelt war.

Denn der Menſch, der zur ſchwankenden Zeit auch ſchwankend
geſinnt iſt,
Der vermehrt das Uebel und breitet es weiter und weiter.
Aber wer feſt auf dem Sinne beharrt, dem bildet die Welt ſich.

Schiller meint es wie ich: Sie ſollten daran ernſtlich denken.

Wenn Sie mir ſchreiben, — was, hoffe ich bald geſchehen ſoll, denn mich verlangt nach Nachrichten von Ihnen, — ſo ſagen Sie mir, ob Sie glauben, daß der junge Mann, von dem Sie mir ſchreiben, nicht zu große Forderungen zu machen gewöhnt iſt. Die Beſoldungen bei der Kapelle ſind ſehr klein hier; ſagen Sie mir, wie viel er gewohnt iſt zu bekommen, denn er möchte an Forderungen gewöhnt ſeyn, die man hier nicht erfüllen kann. Weiß ich dies erſt, ſo könnte ich mich erkundigen. Ich fühle ſehr wohl, daß es ein ſehr brauchbares Subjekt iſt. Er würde ſich als Künſtler auch hier bilden können. —

Schreiben Sie bald, wie Sie leben, was der gute Onkel macht und Ihr Schwager. Der Tod einer ſo liebenden Gattin muß ihn tief ſchmerzen.

Ach, ich kann es glauben, wie ſie ungern das Leben verließ, und doch ſich am Ende durch ihre Liebe ſelbſt gefaßt zu machen ſuchte, um ihre Freunde nicht zu betrüben. Das Bild des Todes iſt mir ſehr traurig, wenn ich meine Kinder und Schiller verlaſſen müßte! — Jetzt in dieſem Moment des Scheidens hat die gute Seele ſich doch wohl mit dem Schickſal ausgeſöhnt, daß es ihr keine Kinder gab! Für Sie, für ihren Mann * wär' es aber doch tröſtlich, wenn ein Kind von ihr Ihrer Sorge übergeben würde, und Sie ſie in dem Kind noch fortleben ſähen, ſie noch lieben könnte.

Leben Sie wohl, theurer lieber Freund! Glauben Sie feſt, daß wir Sie lieben und Antheil nehmen an allen Leiden und Freuden Ihres Lebens. Schiller umarmt Sie herzlich. Die Brüder ſind

* Er hieß Theodor Heuſer; er hatte Medicin ſtudirt. Nach dem Tod ſeiner Frau ergab er ſich leidenſchaftlich dem Vergnügen der Jagd. Schon vorher liebte er die Jagd eben ſo ſehr wie die Medicin; aber jetzt nahm ſie ihn ganz hin, und dies führte den ſonſt ſo liebenswürdigen Mann immer mehr von aller geiſtigen Beſchäftigung ab. Später verließ er Bonn, und endete unglücklich.

wohl, und wollen auch gern fleißig ſeyn. Sie würden ſie lieben, wenn Sie ſie kännten. Schreiben Sie bald, von Allem was Sie intereſſirt.

L. Schiller.

Wenn wir auf einen Augenblick das Datum des vorhergehenden Briefes vergeſſen könnten, wie ſollten wir eine Ahnung haben, daß der nächſte die Nachricht von Schillers Tod bringen würde! Seine Frau möchte für Fiſchenich ſorgen, ſie wünſcht daß er in Zukunft nicht ſo einſam da ſtehe; Beſorgniß um Schillers „theures Haupt" laſtete nicht auf ihrem Herzen; das Bild ihrer eignen Zukunft, wo ſie ſelbſt ſo vereinſamt iſt, ſtand nicht vor ihr. Sie denkt daran, wie traurig es wäre, wenn ſie durch den Tod von ihren Kindern und von Schiller geriſſen würde; eine Ahnung deſſen, was wirklich kommen ſollte, hatte ſie nicht. Von Sorgen ſpricht ſie wohl, aber nur, weil die kleine Caroline krank war.

Als ſie den vorletzten Brief zu ſchreiben ſich hinſetzte, war wohl anfangs ihr Herz gepreßt und

Digitized by Google

ahnungsvoll, aber wie ſie im Zug der Unterhaltung mit dem treuen Freunde iſt, entfliehen die düſtern Gedanken und Sorgen; ſie wird heiter und geſprächig, erzählt von den Kindern, macht ſchon Plane für ihre Zukunft, macht Plane für Fiſchenich, für Schiller, mit dem ſie reiſen will, der „ernſtliche Vorſätze zu Reiſen ins ſüdliche Deutſchland hat, ein paar Monate in Schwaben zubringen will, um die vaterländiſche Luft wieder einzuathmen;" Fiſchenich ſoll es bei Zeiten erfahren, wann er ihn in Frankfurt und Aſchaffenburg treffen kann; vor Mai oder Juni ſoll in keinem Fall die Reiſe unternommen werden.

Als der Mai kam, konnte Schiller das Haus nicht mehr verlaſſen; nur wenige Tage noch, und er lebte nicht mehr.

„Schillers phyſiſche Kräfte hatten ſeit dem Krankheitsanfall in Jena ſichtlich abgenommen; ſeine Geſichtsfarbe war verändert und fiel in's Graue, ſo daß ſie mich oft erſchreckte; aber ſein geiſtiges Leben blieb gleich ſtark und rege. Wer mag ſich der Ahnung des Schrecklichſten hingeben? Die

Digitized by Google

Hoffnung erhält ſich bis zum Aeußerſten in irgend einem Winkel unſers Herzens, und pflegt dort ihr zartes Reiß, das bei jedem milden Hauche neue Augen gewinnt. So war es mit uns.“ *

Noch war Schiller lebhaft mit ſeinen Arbeiten beſchäftigt; den Demetrius, von dem er ſo lange abgehalten worden, hatte er wieder vorgenommen. Wir finden nicht, daß ein Vorgefühl ſeines Todes ſich auch nur leiſe bei ihm angekündigt hätte. In der ungeſchwächten Kraft ſeiner ſchöpferiſchen Phantaſie trug er ſich noch mit weitausgedehnten Entwürfen: wie wer auf hohen Meeresrand geſtellt, mit frohem Blick noch weit umherſchaut, bis plötzlich das ausgehöhlte Ufer zuſammbricht.

Noch lag ihm die Ordnung des Haushaltsetat am Herzen. Den 19ten März z. B. ſchrieb er an: „Einen Eimer Würzburger Wein von Zapf, wofür noch 26 Rthlr. reſtiren.“ **

* Frau von Wollzogen II. 268.

** Auch Schiller, der ſo ſorgfältig über ſein Hauswesen Buch führt, kann gegen Burke's Meinung angeführt werden. Der berühmte Parlementsredner hatte nämlich — zum guten Troſt aller Unordentlichen und im Gegenſatz zu Lichtenbergs

Die letzten Briefe, die er geſchrieben, notirt er ſo: „22. April: An Körner durch Ehlers. 24. April: An die Griesbachin. 25. April: An Körner. An Göſchen.“

(Der erſte der hier notirten Briefe iſt ein Empfehlungsſchreiben an den Appellationsrath Körner

Behauptung, daß, wer in ſeinem Zimmer keine Ordnung hält, auch in ſeinem Kopf keine halten werde – die Meinung, „daß ein großer Mann nie genau in kleinen Dingen ſey.“ Man hat ſchon auf die Rechnungen Waſhingtons hingewieſen, „die die Richtigkeit der Lieblingsbehauptung Edw. Burke's widerlegen.“ Waſhington führte ſelbſt während der acht Jahre des nordamerikaniſchen Unabhängigkeitskrieges die Rechnungen über ſeinen Haushalt. „Sie ſind ſo genau und zierlich geſchrieben, daß ſie jedem kaufmänniſchen Comptoir Ehre machen würden. Waſhington ſchlug bekanntlich jede Entſchädigung für die dem Staat geleiſteten Dienſte aus!“ Magazin f. Litt. d. Ausl. 1833. Nr. 133. In jüngern Jahren hat Schiller die Meinung, die er ſpäter durch die That widerlegt hat, ſelbſt getheilt. Am 15. März 1785 ſchreibt er: „Ich bin Willens, bei meinem neuen Etabliſſement in Leipzig einem Fehler zuvorzukommen, der mir hier in Mannheim viel Unannehmlichkeit macht. Es iſt dieſer: meine eigne Oekonomie nicht mehr zu führen. Es koſtet mir weniger, eine ganze Verſchwörung und Staats-Action durchzuführen, als meine Wirthſchaft; und Poeſie, wiſſen Sie ſelbſt, iſt nirgends gefährlicher als bei ökonomiſchen Rechnungen. Meine Seele iſt getheilt, ich ſtürze aus meinen idealiſchen Welten.“

Digitized by Google

in Dresden. „Weimar, 22. April 1805. Herr Ehlers vom hieſigen Theater, der dir dieſen Brief überbringt, wird Euch durch ſein muſikaliſches Talent Vergnügen machen. Er ſingt zur Guitarre und hat ſich einen Vorrath von Liedern und Balladen, zum Theil nach Zelters Melodien, dazu eingerichtet. Er wird dich an die wandernden Sänger erinnern, die das Volk um ſich her verſammeln und alte Lieder ſingen. Da er in Dresden öffentlich aufzutreten wünſcht, ſo kannſt Du ihm vielleicht dazu verhelfen und ihn an einige Behörden empfehlen. Ich ſage heute nicht mehr, da ich durch die Poſt früher ſchreiben werde als er ankommt.* Herzlich grüßen wir Euch Alle. Dein Schiller." Als Ehlers in Dresden ankam, war dort ſchon die Nachricht von Schillers Tod. Körner ſchenkte ihm den Brief als Andenken an Schiller.)

Dann zeichnet er weiter auf: „29. April: Klara von Hoheneichen." Es iſt das Stück, das er an

* Er ſchrieb auch, wie wir oben ſehen, drei Tage ſpäter durch die Poſt an Körner, der den Brief früher erhalten haben wird als das Empfehlungsſchreiben. — Ueber Ehlers vgl. Goethe Th. 31. S. 91.

dieſem Tage im Theater geſehen hat. * Es war das letzte Mal, daß er das Theater beſuchte. Es iſt auch die letzte Notiz, die er in ſeinen Kalender geſchrieben. **

Am erſten Mai bekam er ein Katarrhfieber und mußte auf ſeinem Zimmer bleiben. Am neunten Mai war er ſchon entſchlummert.

Auf Schillers Schreibtiſch fand man nach ſeinem Tod den Monolog der Marfa im Demetrius, und dieſe Worte, die ſie an ihren Sohn richtet, ſind wahrſcheinlich die letzten Zeilen, die er geſchrieben: ***

Ich habe nichts als mein Gebet und Flehn;
Beflügelt ſend' ichs zu des Himmels Höhn,
Wie eine Heerſchaar ſend' ich dirs entgegen.

* „Das Theater gab ihm fortwährend viel Genuß und wirkte belebend und aufklärend auf ſeine produktive Stimmung. Selbſt ein ſchlechtes Stück gebe ihm viele neue Anſichten, ſagte er uns.“ Frau von Wollzogen II. 226. — Goethe irrt, wo er erzählt, daß er Schiller zuletzt Anfangs Mai im Theater geſehen habe. Werke, Th. 31. S. 192.

** Weiterhin finden wir darin nur Notizen, die er im Voraus geſchrieben hat, z. B. „11. Juli: Ernſt's Geburtstag; 22. Nov. Lolo's Geburtstag;“ um ja ſolche Tage nicht zu vergeſſen.

*** Frau v. Wollzogen II. 279.

Digitized by Google

13.

Weimar den 4. Juni 1805.

Was Sie vorigen Herbſt befürchteten, was mir Ihr Brief nur ſchonend andeutete, iſt geſchehen, mein lieber Sohn! — Ich habe das Schrecklichſte erlebt, habe Schiller ſterben ſehen. Die Erde iſt mir nun nichts mehr, ich finde keinen Ruhepunkt mehr, überall würde ich ſchrecklich fühlen, was ich entbehre, was das Schickſal mir aufgelegt hat. Daß man Muth haben muß zu ertragen, das iſt traurig! Und doch ruft mich die Liebe zu unſren Kindern mit Macht ins Leben, ins öde Leben ohne Schiller! Aber ich ſoll leben für ſie, ſo lange ich kann; muß meine Pflicht erfüllen, wie Er, der für uns lebte. Sie waren Zeuge unſres Lebens, unſres Glücks. Dies ſagt mir mein Herz, daß meine Liebe für ihn gern das Schickſal beſiegt hätte, daß ich ihm gern das freudigſte Loos bereitet hätte, wenn es in meiner Macht geſtanden. — Aber dieſe Beruhigung habe ich, daß ich gewiß Alles that, um ihn vor unangenehmen Eindrücken im Leben zu bewahren, daß er vielleicht ohne mich nicht ſo lange für die Welt gewirkt hätte. — Er muß unendlich gelitten

Digitized by Google

haben, viel mehr als er es ſagte! — Seine letzte Krankheit war für ihn nicht ſo ängſtlich. Er war mild, ruhig geſtimmt. Ich hatte ihn oft kränker geſehen. Als Sie ihn ſo treu pflegten, lieber Freund, war er viel kränker. Ich mußte alſo auch jetzt hoffen; — daß ſeine herrliche Natur ſiegen würde.

Als, nach harten Krampfanfällen, er endlich ſchlief, und ruhig, ſagte ich zu meiner geliebten Schweſter, ich hoffe, daß es nun beſſer werden würde, da ich doch allen Glauben zu ſeiner guten Natur habe, und Muth und Hoffnung belebten mich. — Aber was ſind Hoffnungen des Lebens! In dieſem Moment kam man, und rief uns ins andre Zimmer, und der Todeskrampf hatte ſein Geſicht ſchon entſtellt. — Ich bemühte mich vergebens, die kalte Hand zu erwärmen; ſeine Blicke konnten mich nicht mehr finden. — Ich danke Gott, daß ich ungewöhnliche Hoffnung in mir hatte; wie hätte ich ſonſt dies aushalten können, und tröſtlich war es ihm doch gewiß, von mir in dem letzten Moment noch umgeben zu ſeyn. *

* Hernach ſchrieb ſie hier zwiſchen den Zeilen noch dieß hinzu: „Es waren nur bekannte Geſtalten während ſeiner Krankheit bei ihm."

Digitized by Google

Als der Krampf ſein Geſicht ſchon entſtellte, als ich ſeinen geſunkenen Kopf auf eine bequemere Seite richten wollte, erkannte er mich, lächelte mich verklärt an, und küßte mich. — Dies war das letzte deutliche Zeichen ſeines Bewußtſeyns. — Ihnen nur, mein Freund, ſage ich dieſe Details, Sie bewahren ſie in Ihrem Herzen; dieſe letzten Momente dieſes einzigen hohen Weſens ſind zu heilig; nur Menſchen, die ihn liebten wie Sie, dürfen es wiſſen, und Sie verſtehen mich. —

Ihnen iſt das Bild des Todes nicht fremd, Sie ſahen Ihre liebſten Geſchwiſter dieſen dunkeln Weg gehen. —

Ueber die Ungewißheit des Lebens, die Sehnſucht nach dem was man ſo liebt, und die Dunkelheit, die einen ſo ſchrecklich ergreift, über die Wege des Schickſals, und doch die Nothwendigkeit, es tragen zu müſſen! Ueber alle dieſe Gefühle kann ich noch nicht ins Reine kommen. — Mein Leben iſt nun ein ewiger Kampf der Neigung und Pflicht; die Neigung ruft mich in die dunkle Gruft, und die Pflicht für meine Kinder ins Leben. —

Digitized by Google

Ihr Brief vom 10. vorigen Monats kam eben acht Tage nachdem ich den traurigen Verluſt erlitten hatte. — Ihre Freundſchaft iſt mir auch da tröſtlich geweſen. So lange ich lebe, werden Sie mir auch werth ſeyn, lieber Sohn, und jetzt noch werther, weil Sie Schiller liebten, und ihn kannten wie ihn Wenige kannten. —

Ich ſoll in ein Bad gehen. Meine Mutter iſt mit mir, und hat treu ihre Pflicht als Mutter an mir erfüllt. Meine Schweſter und Schwager haben ſich auch mit unendlicher Treue und Liebe gezeigt. — Starke will, ich ſoll nach Brückenau gehen; meine Schweſter geht nach Wiesbaden, ihre Geſundheit bedarf der größten Sorgfalt und Pflege. — Iſt Wiesbaden nicht weit von Bonn? Wenn Sie eine kleine Reiſe machen könnten, im Anfang Julius iſt ſie gewiß noch dort. Sie würde ſich freuen, Sie zu ſehen. Wenn es die Finanzen erlauben und wir in Brückenau nicht zu viel brauchen, ſo könnten wir vielleicht meine Schweſter abholen in Frankfurt. Ich möchte Sie wohl ſehen und Ihnen Ihre Brüder zeigen, die jetzt doppelte Anſprüche

Digitized by Google

auf die Liebe ihres älteren Bruders machen. — Die Mädchens nimmt indeß die Griesbach in ihren ſchönen Garten, — von den Söhnen kann ich mich nicht auf einmal trennen; auch müſſen ſie das Bad auch brauchen, um ihre Conſtitution zu ſtärken. Von allen Kindern mich zu trennen, wäre mir nicht möglich. Ich liebe ſie jetzt doppelt, weil ich ihnen die Liebe ihres Vaters erſetzen muß. So lange ich kann, werde ich ihre Pflege keiner fremden Hand überlaſſen, und auch auf ihren Charakter wachen. Es ſind aber ſehr gute Kinder; ich habe nur Leichtſinn, Unachtſamkeit zu rügen, keinen Starrſinn und Bosheit. —

Meine Schweſter wird Ihnen auf allen Fall Nachricht geben, wenn ſie in Wiesbaden iſt. — Wenn es ſich thun läßt, ſo ſehen Sie ſie!

Ich habe im April die Bekanntſchaft eines guten Malers gemacht, Herrn Kügelchen. Er iſt aus der Gegend von Koblenz zu Hauſe; er hat Sie geſehen, und ſagte mir, Sie ſähen krank aus. Schonen Sie Ihre Geſundheit, lieber Sohn, und arbeiten nicht zu viel, und ärgern ſich auch nicht,

Digitized by Google

über das Leben. — Ich bin jetzt über nichts mehr böſe. — —

Wenn Sie mir bald ſchreiben, damit ich weiß, daß Sie wohl ſind, ſo wird mir dies wohlthun. Ich beſtelle hier auf der Poſt, daß man mir die Briefe ſchickt.

Leben Sie wohl! Ich kann Sie von unſrem Freund nicht mehr grüßen: alſo grüße ich Sie zweifach. Bleiben Sie geſund, und glücklich, und mein Freund, und der Freund meiner Kinder.

L. Schiller.

14.

Brückenau 3. Juli 1805.

Ihren Brief, lieber Freund, habe ich heute hier erhalten; er hat meinem Herzen wohlgethan, denn Sie haben ſehr Recht, daß mit Tröſtungen der Schmerz nicht gelindert wird. Eine Sammlung des Gemüths, ein Blick in die Vergangenheit iſt's allein, was mich, nicht tröſten, aber ruhiger machen kann. Sie können mir nur durch Ihre Thränen, Ihre Klagen wohlthun; ich möchte mein ganzes

Digitized by Google

Leben in dieſem Gefühl aushauchen können in manchen Momenten, denn es iſt mir oft, als wenn dieſe ewige Sehnſucht, dieſer Schmerz durch die Zeit nicht gemindert, ſondern vermehrt würde. — Aber glauben Sie auch, daß ich das Gefühl meiner Pflichten, für meine Kinder zu leben, im Herzen heilig aufbewahre, daß ich mit Faſſung leben werde, ſo lang es der höhern Macht gefällt, die mir dieſe unheilbare Wunde ſchlug. Aber wenn die Sehnſucht nach einer höhern Exiſtenz, nach einer Wiedervereinigung mit Schiller, die mir klar und lebendig in der Seele iſt, zu groß würde, wenn dieſe Sehnſucht die Feſſeln früher zerbräche, als es in einem glücklichern Leben mit ihm hätte geſchehen können, dann erſt bin ich wieder glücklich. — Ach, Sie fühlen tief, was ich entbehre! Aber Sie kannten ihn nur halb, denn in dem letzten Theil ſeines Lebens, wo ſeine Seele frei auch unter dem drückenden Gefühl der Krankheit ſich erhob, * wo er immer milder, immer liebender wurde, ſein Herz an dem unſchuldigen Leben ſeiner Kinder erfreute, war er

* Vgl. Heinrich Voſſens Briefe S. 39. S. 40, beſ. S. 55.

ganz anders noch als da Sie mit uns lebten. — Dieſe Liebe, dieſe Freude an den lieben Geſchöpfen, dieſe Heiterkeit, wenn er zu uns kam, würde Ihrem Herzen wohlgethan haben. — Das lange Leben mit ihm hatte auch mein Gefühl auf eine glückliche Höhe geſtellt; bei ihm, mit ihm war ich über das Leben hinweg. Wie mir nun iſt, welche Oede, welche Dunkelheit in mir, kann ich nur andeuten. Wenn man gerade die Epoche des Lebens, wo man ſelbſt zum Leben reifer wird, mit einem ſolchen Geiſt fortſchritt, durch ſeinen Blick die Welt und Gegenſtände beleuchtet ſah, ach wie ſchrecklich iſt dieſe Leere! Im gewöhnlichen Leben, das ich ihm ſo leicht wie möglich zu machen ſuchte, von ſeinem Geiſt gern die ſtörenden Eindrücke entfernte, vermiſſe ich ſeine Gegenwart, ſeinen belebenden Muth wohl ſchmerzlich, aber noch tiefer, inniger, ſchmerzlicher in den Momenten, wo ich mein beſſeres Weſen aufſuchen möchte, wo mir das Licht ſeines Geiſtes fehlt. — Ach da iſt's, als wäre ich in die ewige Nacht verſtoßen, und die Welt iſt mir ſchrecklich. — Es hat Niemand, kann ich behaupten, dieſes edle,

hohe Weſen ſo verſtanden wie ich, denn keine Nuance entging mir. Ich wußte mir ſeinen Charakter, die Triebfedern ſeines Handelns zu erklären, zurechtzulegen wie Niemand. — Ach wenn er dieſen Antheil an mir noch nimmt, den er ſtets nahm, wenn er auf eine ſolche Art mein Leben fühlt, wie es Menſchen fühlen, muß er über das Schickſal, über die Nothwendigkeit trauern, die ihn von mir riß. Denn er muß fühlen, daß ich ohne ihn nicht leben kann und doch muß, ſo lange es das Schickſal gebietet. — Die Jahre verbanden uns immer feſter, denn er fühlte, daß ich durch das Leben mit ihm ſeine Anſichten auf meinem eignen Weg gewann und ihn verſtand wie keiner ſeiner Freunde. Ich war ihm ſo nöthig zu ſeiner Exiſtenz, wie er mir. Er freute ſich, wenn ich mit ihm zufrieden war, wenn ich ihn verſtand. Dieſes geiſtige Mitwirken, Fortſchreiten war ein Band, das uns immer feſter verband. Seine poetiſche Laufbahn, der ich leichter folgen konnte als der philoſophiſchen, hat auch unſer Weſen noch feſter an einander gefeſſelt. — Dies Alles iſt nur für Ihr Herz, lieber Sohn! Ich würde keinem

Digitized by Google

Menſchen ſonſt ſo ſprechen, ſo ſprechen können. Aber Sie ſollen nur fühlen, daß ich unerſetzlich verlor, daß ich alle höheren Kräfte meines Geiſtes zuſammenrufen muß, um dieſes Leben zu ertragen. — Sie ſollen Zeuge meines Lebens ſeyn, daß ich nicht unwerth bin, die Gefährtin eines ſolchen Geiſtes zu ſeyn, daß ich jetzt durch meinen Muth, durch meine Reſignation auch zeigen will, daß ich meinen Geiſt an Schillers Beiſpiel zu ſtärken verſtand. — Ich kann Momente haben, wo ich ruhig, ſogar heiter bin; ich lebe in der Liebe meiner Kinder, und beſtrebe mich, meiner Mutter nicht das Leben durch meinen bleibenden Schmerz zu trüben. Ich muß um meiner Kinder willen noch in der Welt leben, muß Verhältniſſe aufſuchen für ſie. Ein Menſch, der ſich nicht überwinden kann, iſt ein trauriges Mitglied der Geſellſchaft und die Menſchen fliehen ihn. — Ich habe Ihnen viel geſagt, lieber Sohn! Jetzt kommt man und will meinen Brief holen. Wir kommen nicht nach Frankfurt; es iſt zu theuer hier, es iſt das theuerſte Bad. So lange als es unſre Geſundheit fordert, müſſen wir hier bleiben;

Digitized by Google

den 16. oder ein paar Tage ſpäter ſind wir fertig, zu weitern Reiſen aber können wir alsdann nicht kommen. — Wenn es Ihnen möglich wäre zu reiſen, und Sie dächten bis Frankfurt zu kommen, ſo wär' es noch beſſer, Sie kämen hierher. Es iſt zwölf Meilen von Frankfurt noch; und ich weiß, wenn's Ihre Arrangements erlaubten, ſo kommen Sie eben ſo gut hierher. Sehen könnten wir uns und genießen am beſten in dieſer Einſamkeit, denn wir leben ganz iſolirt; es ſind auch nicht mehr als zwanzig Menſchen hier. — Sie ſähen Ihre Brüder, die ich Ihrer Liebe empfehlen möchte.

Ich glaube, Sie thun was Ihrer Freundſchaft möglich iſt. Aber Sie müſſen auch nichts Reelles aufopfern.

Schreiben Sie mir gleich nach Empfang dieſes Briefs, nur ein Wort, damit ich nicht vergeblich warte.

Bleiben Sie geſund und ſeyn Sie glücklich, und glauben Sie ja nicht, daß ich es übel nähme, wenn Sie nicht kommen. Wenn es Ihnen möglich

Digitized by Google

wäre, ſo würde es mich freuen. Seyn Sie herzlich gegrüßt.

L. Schiller.

Meine Mutter grüßt Sie ſchön.

15.

Weimar den 21. Auguſt 1805.

Ich habe Ihnen, lieber Freund, lange nicht geſchrieben, und bin doch ſchon vier Wochen wieder aus Brückenau zurück. Ich erhielt noch in den letzten Tagen wo ich dort war, Ihren Brief; aber lieber Freund, ich dachte es wohl, daß Sie nicht kämen. Glauben Sie auch, daß ich deswegen Ihre Freundſchaft nicht weniger fühle, und daß ich es mir auch zurecht gelegt habe. Laſſen Sie mich immer das Gefühl im Herzen bewahren, daß Sie mir gern Ihre Freundſchaft zeigten und daß Ihr Wille mir gern ein Opfer brächte; es iſt mir tröſtend, Sie immer dieſe Geſinnungen für mich bewahren zu wiſſen. Glauben Sie, daß ich es fühle, daß mein Herz Ihnen auch gern eine wohlthuende Empfindung

Digitized by Google

verdanken mag. Im Grunde hätten Sie auch wenig Freude gehabt mich zu ſehen. Kann ich jetzt meinen Freunden etwas ſeyn! Ich muß mich mit Mühe an das Leben zu halten ſuchen, mich zu überwinden lernen und das Leben zu ertragen. Da finde ich aber keinen Genuß für meine Freunde, die ich glücklich ſehen und wiſſen möchte, dabei. — Ich bin geſünder als ich war, und habe gelernt durch die wiederkehrende Geſundheit, meinen Schmerz zu bekämpfen in Momenten. — Ich muß ſuchen, meine Kinder an mich inniger zu feſſeln, weil ich nur durch ſie noch lebe. Sie verſtehen nicht Alles was ſie verloren, was ich leide. Sollte ich keinen Antheil nehmen an ihren Freuden, ſo würden ſie mir fremder, ich würde ihnen nicht mehr zu meinem Glück mehr nöthig. Deswegen gelingt es mir, mich zu überwinden, und eine ruhige Außenſeite zu zeigen, wenn auch die Schmerzen der tiefſten, innigſten Sehnſucht mein Herz zerreißen. — Manchmal bin ich auch ruhig, wenn ich fühle, daß ich nun nichts mehr zu verlieren habe, und dies iſt die Ruhe der Verzweiflung. Aber zuweilen erhebe ich

Digitized by Google

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

mich auch über die Gegenwart und lebe entweder in der Vergangenheit oder in einer Zukunft die mir oft freundlich winkt. Wenn ſolche Kräfte aus der ſichtbaren Welt uns entzogen werden, fühlen wir inniger eine höhere, beſſere Welt, und ſtreben nach der Vollkommenheit, um geiſtig immer höher und edler zu werden, um das, was wir liebten, wieder zu finden.

Ihr Brief betrübt mich, lieber Sohn! Sie ſind ſo traurig. Schonen Sie Ihr Gemüth, erhalten Sie ſich die Faſſung für das Leben, und ſuchen in Ihrer Thätigkeit, in Ihrem Willen, Gutes zu wirken, ſich Ruhe des Geiſtes. Ich möchte Sie ſehen, ich möchte, daß Sie mit uns leben könnten, daß wir an Einem Orte wären! Ich bedarf es ſo ſehr, mich an der geiſtigen Exiſtenz meiner Freunde zu erheben, denn ich fühle mich für die wirkliche Welt ganz fremd. Ich bin ſo iſolirt, wenn ich mich nicht an das Geiſtige halten kann. — Daher iſt eine Traurigkeit in mir, die ich nicht überwinden kann, wenn ich mich in Geſellſchaft fühle, wo keine geiſtige Kraft zur Sprache kommt. Ich muß oft doch ſolche Geſellſchaften ſehen, denn die Dankbarkeit wie die

Digitized by Google

geſelligen Pflichten binden mich. Auch ſehe ich wohl Menſchen dort, die mich verſtehen, denen ich meine Gefühle ausſprechen darf. Aber bei ſo vielen fremden Umgebungen, die läſtig ſind, verſtummt auch der Anklang. — Jetzt gewöhne ich mich aber auch, mit Faſſung zu erſcheinen. Ich übe Kräfte aus, die ich nicht in mir ſuchte. Schiller kann nicht ganz von mir getrennt ſeyn; er weiß von mir; dieſes Bewußtſeyn iſt mir heilig; ich hoffe, ich zeige mich ſeiner nicht unwürdig.

Meine Sehnſucht nach der Einſamkeit iſt aber oft grenzenlos. Ich begreife, wie man Klöſter ſtiftete, wie man ſich in Einſiedeleien verbarg, wenn man das Glück ſeines Lebens verlor.

In dem Andenken an das was man liebte, in den ſtillen, einförmig wiederkehrenden Geſchäften des Tags iſt eine beruhigende Kraft. — Hätte ich nicht das Gefühl in mir, daß ich um meiner Kinder willen Verbindungen in der Welt machen müßte, ich könnte in einer Wüſte wohnen.

Sie ſollen aber auch nicht allein von meinen Gefühlen und Wünſchen hören; Sie ſollen auch von

Digitized by Google

meinen Beſchäftigungen hören. Ich habe einen großen Curſus vollendet und bilde mir ein, recht viel zu wiſſen. Ich habe Gall's Vorleſungen gehört, es hat mich lebhaft intereſſirt. Seine eigne Natur iſt ſehr genialiſch, ſeine Theorie trägt er mit Innigkeit und Ueberzeugung vor und mit Geiſt und Fertigkeit. Sein Vortrag iſt klar und natürlich. Seine Art und Weiſe der Zergliederung des Gehirns iſt mir ſehr bedeutend; ſie iſt ganz neu und einzig. Seine Lehre über die Organe, ſeine Ideen über den Sitz der Fähigkeiten in denſelben kann ich noch nicht für ſo wahr halten, ob es gleich ſehr ſinnreich iſt. Wäre es ſo, ſo wären vorzüglich für die Rechtswiſſenſchaft große Reſultate daraus zu ziehen, weil ſo viele Verbrechen aus Krankheiten entſtehen; und aus dem Uebergewicht der Kraft in einzelnen Organen, deren Fähigkeiten mehr ausgearbeitet worden, die Hauptneigungen entſtehen. Gall ſagt zwar, daß die Moralität jede Hauptneigung unterdrücken kann, und uns dazu auch gegeben iſt, aber auch die Moralität wird unterdrückt.

Digitized by Google

Er leitet auch viele Verbrechen aus Wahnſinn. Ich hebe ihnen dieß als juge criminel aus, damit Sie nicht zu ſtreng ſind. Eine ſeiner Lieblings-Ideen, die er vorträgt, die mir aber nicht recht ans Herz geht, iſt daß er meint, man müſſe die Verbrechen mehr körperlich ſtrafen, weil aus Furcht vor der Strafe manche Beſſerung entſtehe. Er hält die Lebensweiſe der Verbrecher in den Gefängniſſen für nachtheiliger für die Moralität, und glaubt, daß ſie dadurch noch ſchlimmer werden. — Dieſe Frage mögen Juriſten entſcheiden. In der Zeitung für die elegante Welt, wovon ich nur die erſten Blätter über Galls Vorleſungen ſah, hat man ihn aber ſehr gut verſtanden und ſeine Ideen gefaßt. — Wenn er nicht zu Ihnen kommt, ſo ſollten Sie daraus leſen was Gall ſagt. Es werden viele Schriften über ihn erſcheinen, und jeder ihn mehr oder weniger gefaßt haben.

Daß er kein Organ für die Poeſie auffindet, iſt mir lieb, denn mir dünkt, es ſey der Funke, der vom Himmel herabkommt, und durch nichts Sichtbares kann gedeutet werden. — Ueberhaupt kommt

Digitized by Google

es einem tröſtend vor, daß man keine Deutung geben kann für das höhere Geiſtige; man kann nur ahnen und meinen. Eine Stelle in Schillers Gedichten liebe ich ſo.

> Du bindeſt den Geiſt durch ein tönendes Wort,
> Doch der freie wandelt im Sturme fort.

Es iſt der ſicherſte Leitfaden, an den man den Glauben an eine höhere geiſtige Exiſtenz knüpft, wenn ſich keine Reſultate zeigen, und man den Geiſt nicht haſchen kann. —

Ich möchte wohl wünſchen, daß für den Muſiker, für den Sie ſich intereſſiren, hier etwas zu thun wäre; aber ich glaube ſchwerlich; denn wenn er ſich Rechnung auf Beſoldung zu ſeiner Exiſtenz machen muß, ſo wird es ſchwer ſeyn, ihm hier Ausſichten zu verſchaffen. Denn nach dem was ich hörte, ſo iſt eine Beſoldung von 200 Rthlr. ſchon bedeutend; es hat Mancher bei der Capelle nur 50 Rthlr. Wenn er das Clavier zu ſeinem Inſtrument hätte, ſo könnte man hoffen, ihn vielleicht bei der Großfürſtin anzubringen. Aber mir dünkt, Sie ſchreiben, er ſpiele das Violoncello. Sobald eine

ganze Capelle organiſirt würde, wäre er ſehr nöthig, aber als Muſiker zum Accompagnement könnte er nichts nützen. —

Ich möchte recht, daß er gut unterkommen könnte!

Leben Sie wohl, lieber Freund. Schreiben Sie mir bald. Ich wollte Ihnen nur ein Lebenszeichen geben; mein Brief iſt zerſtreut und unzuſammenhängend; Ihre Freundſchaft entſchuldigt mich. — Sie können mir ein Opfer bringen, wenn Sie mir bald ſchreiben; es iſt noch eine Freude für mich, wenn ich fühle, daß meine Freunde mir nahe ſind, und ich an ihrem Leben und Ergehen Theil nehmen kann.

Meine Kinder ſind wohl, und gut. Die Knaben ſind mir oft ein tröſtlicher Umgang; denn ich finde ſo gern Spuren von ihres Vaters Geiſt; ſie haben viel Anlagen; Ernſt hat auch im Geſicht ſo viel von ihm, Karl bekommt ſeine Geſtalt, Karl hat eine Anhänglichkeit an das Andenken dieſes geliebten Vaters, die mich tief rührt. — Es wäre mir tröſtlich, wenn ich Sie in meiner Nähe wüßte, lieber Freund;

Digitized by Google

Sie würden ſie lehren was ihr Vater war; Sie würden ſie aufmuntern, ihm nachzuſtreben.

Leben Sie wohl! Sagen Sie mir, daß Sie froh ſind, und dieß bald.

Charlotte Schiller.

16.

Weimar den 14. December 1805.

Ihr lieber Brief, mein theurer Freund, kam mir recht erwünſcht, und Sie ſind dafür durch die Freude, die Sie mir machten, belohnt worden, und das Gefühl Ihres Herzens war ihnen gewiß wohlthuend wenn Sie indeß an mich dachten, ehe ich Ihnen ſelbſt meinen Dank dafür ausſpreche. Ich will es nicht verſchieben, und lieber früher dieſen Brief ſchreiben, ehe ich ihn abſende, damit Sie meinen guten Willen ſehen.

Ich habe Ihnen jetzt nicht viel gutes von mir zu ſagen: von außen wie in mir ſelbſt fehlt die Freude. Der Herbſt war mir ungünſtig, und die traurige Witterung konnte einem Herzen das

Digitized by Google

gebeugt iſt, keine Freude geben. — Der Monat November, der mir ſonſt ſo erfreulich war, iſt mir jetzt ſo traurig! Der 10. November war der Geburtstag unſres nun glücklichen Freundes! — Auch ich bin in dieſem Monat geboren. Jetzt ſehe ich mich ſchaudernd um, und fühle in ſolchen periodiſchen Erinnerungen meines Glücks doppelt ſchmerzlich, daß ich allein in der Welt bin! Noch manche ſchmerzliche Stunden ſtehen mir bevor. Der Chriſt-Abend und das neue Jahr werden mir noch viele Thränen entlocken. — Da war ich ſonſt immer ſo glücklich!

Die bangen Nächte des Winters, die freudloſe Natur, dies Alles macht meinem Schmerz nur wieder aufs Neue reger. Auch die Begebenheiten des Tags ſind ſchreckenvoll! Mein Gefühl iſt verwundbarer jetzt, das mannigfaltige Elend der Menſchen iſt mir jetzt fühlbarer. — Nur einen Troſt habe ich in dem Gefühl, daß ich allein leide. Schillers lebhafte Phantaſie würde durch das Schauſpiel der politiſchen Welt lebhaft und ſchmerzlich bewegt worden ſeyn. Er würde dadurch minder thätig und

Digitized by Google

alſo weniger glücklich geweſen ſeyn. Er mußte Ruhe und Wohlbehagen um ſich wiſſen, wenn er geiſtig frei und thätig ſeyn wollte. — Jetzt bietet die Natur wie die Menſchen nur den Anblick der Zerſtörung, der Unruhe. Ich weiß wohl, daß Stürme ſeyn müſſen, in der phyſiſchen wie in der moraliſchen Welt; aber es läßt ſich doch ruhiger in einer Hütte, die geſchirmt iſt, dem Sturm trotzen, als ſich dem Sturm preisgegeben ſehen in der Ungewißheit. So kommt mir jetzt die politiſche Welt vor.

Wir ſehen viele Truppen, viele Geſchütze. Die Preußiſchen Armeen ſind in unſrem kleinen Land durchgezogen, und haben die Erndten, die nicht reichlich waren durch das ſchlechte Jahr, vor der Zeit, fürchte ich, verzehrt. Wir, die ruhig auf unſrem Fleck bleiben, haben geſucht, uns vor dem künftigen Mangel zu ſchützen. Doch ſieht man viele Menſchen, die leiden. Das ſchmerzt immer. — Alſo ſehen Sie wohl, daß wir nicht viel Erfreuliches im Raum haben.

Manche Thräne hat mich der Antheil und die Liebe für Schiller gekoſtet. Denn unter der

Digitized by Google

Preußiſchen Armee hat er warme Freunde und Anhänger. Zweiundzwanzig Offiziere von einem Regiment ſind in der Stille zu der Stätte gewallfahrt wo er ruht.

Ein Bataillon, wo mir der Major ganz unbekannt iſt, ließ ſich unſer Haus zeigen; und als ſie nahe kamen, ließ der Major Wallenſteins Marſch ſpielen. — Dieſe Züge des Antheils haben mich tief bewegt. — Auch Sie wird es ſchmerzlich freuen, lieber guter Sohn! Ich weiß und fühle allein, was in dieſem einzigen Menſchen für ein Geiſt und eine Kraft lebte, welchen Reichthum der Liebe er geben konnte. — Alſo, weiß ich, kann niemand mitfühlen, was ich Alles verlor; aber jeder Beweis, daß man dieſen Verluſt auch fühlt und beklagt, iſt mir wohlthätig; und es iſt mir zuweilen, als könnte ich nur noch in den Thränen leben, die für ihn floſſen. — Aber zuweilen bin ich auch muthig; und niemand ahndet, wie ſchmerzlich mein Herz bewegt iſt. —

Ich hätte ihnen heut nichts ſagen ſollen, aber Sie theilen ja gern meine Gefühle. Ich bin heut ſehr weich. Ich bekam einen Brief aus Neapel;

Digitized by Google

ein alter Freund von uns, von dem Sie uns vielleicht erzählen hörten, Graß, ein Liefländer, ſchrieb mir. Er fühlt ſo tief was ich verlor; er liebte Schiller mit Enthuſiasmus. Er erhielt die Nachricht ſeines Todes mit einem Brief von Schiller und mir zugleich. Ein Reiſender hatte ihm Briefe von uns mitgebracht und ſpät abgeliefert.

Mittwoch.

Heut hat mich der heitre Himmel geſtärkt und eine geiſtvolle Unterhaltung bei Göthe. Die Mittwoch Morgen ſind wir, d. h. eine Geſellſchaft von ſechs bis acht Damen bei ihm, und er hält uns Vorleſungen über Phyſik. Es iſt erſtaunend intereſſant, ihn über dieſe Dinge zu hören. Er hat ſo große, ſchöne Anſichten der Natur, und dabei eine Klarheit im Vortrag, einen Reichthum der Anſchauungen und eine Tiefe des Sinnes! Ich hab' viel Genuß in dieſen Stunden, und ich hab' ſchon mir oft gedacht, ich ſehe die Welt ſich geſtalten. —

Ich möchte die ſchönſten Farben borgen und die lebhafteſte Feder haben, um Ihnen den prächtigen

Alexander zu ſchildern. Wie ein höheres freundliches Weſen erſcheint er. So viel Kraft und Milde, ſo ein Ernſt und Liebenswürdigkeit, ſo viel feine Bildung und ſo eine Bravheit ſind wohl ſelten bei einem Menſchen vereinigt geweſen. Man bekommt wieder Glauben an die Menſchheit, wenn man dieſe Erſcheinung ſieht. Ich habe nicht geglaubt, daß ich noch ſo viel Wärme des Gefühls für fremde Erſcheinungen haben könnte, aber ich kann nicht ſagen, welchen Eindruck er auf mich machte. Ich ſah ihn einige Male. Bei ſeiner Ankunft mußten alle Damen ſeyn. Einmal war Cour. Da ging er in dem Cirkel herum und ſprach mit Vielen. Ich ſprach mit ſeiner liebenswürdigen Schweſter;* er erfuhr, wer ich ſey, und ſagte mir mit ſeiner ſchönen Stimme etwas über Schiller. Der Ton ſeiner Stimme iſt ſo rührend mild. — Möchte er alles erfüllen können, was ſein guter Wille erreichen will! Dieſer wird gewiß nicht kleinlich ungerecht handeln! Er kann, glaub' ich, unwillig werden, ſich über Ungerechtigkeiten empören;

* Der Erbprinzeſſin.

Digitized by Google

aber er wird gewiß keinen Menſchen mit Willen drücken und quälen aus Rachſucht oder ſelbſtiſchem Groll. Er wird bei ſeinem Volk nicht erreichen, was er zu erreichen ſtrebt, denn ſein Reich iſt zu koloſſaliſch; aber den Vorſatz, edel zu ſeyn und das Gute zu wollen, hat er. — Ich fühle immer mehr, — je mehr ich erfahre, daß die Welt und Menſchen nicht beſſer werden, — daß ſie es vielleicht auch hier nicht erreichen ſollen, dieſes Ziel.

Das Recht, das Gute führt ewig Streit,
Nie wird der Feind hier erliegen.

Die Worte des Wahns in S.'s Gedichten liebe ich ſehr und hab' ſchon oft darin Beruhigung gefunden und mich mit der Welt ausgeſöhnt. — Vielleicht gibt mir der Himmel noch die Freude, Sie wieder zu ſehen, lieber Freund! Sie ſollen mir Alles, was mir lieb iſt, noch vorleſen. — Seit Sie und Stein von hier ſind, habe ich ſelten dieſe Freude genoſſen. Wenn ich mir jetzt vorleſen laſſe, ſo iſt es entweder von meinen Söhnen; für die iſt aber Manches noch zu unverſtändlich, alſo richte ich meine Lektüre nach ihren Faſſungskräften ein, und nicht nach

meinen. Ich habe jetzt einen guten Menſchen bei den Kindern,* der uns zuweilen die Abende vorließt, und da wird freilich auch Rückſicht genommen auf der Kinder Geſchmack; ſo laſſe ich mir jetzt den Don Quixote vorleſen, worüber die Kinder ſich ſehr freuen. Ein recht guter Menſch iſt hier, der ein treuer Freund meiner Kinder iſt. Es iſt Voſſens Sohn. Er hat ſelbſt viel Talente und iſt in den alten Sprachen ſehr weit. Er hat einen ſichern, braven Charakter, und es iſt mir ein großer Gewinn, daß er meine Kinder ſo liebt, und dabei der Freund

* Er hieß Martens und war, wie Heinrich Voß, aus Eutin. Ein großes Kreuz für Frau von Schiller war ſeine Unordnung und Unſauberheit. Er blieb ein Jahr bei den Kindern. Um die Zeit der Schlacht von Jena kam der vortreffliche Ukert zu ihnen, der leider auch nur ein Jahr blieb; darauf ein Interregnum; dann auf ein Vierteljahr Gabler (Hegel's Nachfolger in Berlin); nach ihm Abeken, der etwa zwei Jahre blieb. Letzterer heirathete ſpäter jene Couſine der Frau von Schiller, (Chriſtiane von Wurmb,) der wir die ſchönen, von Frau von Wolzogen mitgetheilten „Erinnerungen aus Schillers Geſprächen" verdanken. – Alle Lehrer wurden durch die unveränderlich treue und ſorgſame Freundin der Schillerſchen Familie, durch die „Griesbachin" beſorgt, die in der Profeſſoren-Welt ſo viele Connexionen hatte. Als Martens zu den Kindern kam, hatte ſie ſich auf die Empfehlung des alten Voß verlaſſen.

Digitized by Google

ihres Hofmeiſters iſt.* Er leitet ihn ſelbſt auch. — Ich ſelbſt fühle eigentlich mein eignes Herz nur in dem Leben und Fortſchreiten meiner Kinder. Ich ſelbſt liebe nur meine alten Freunde und die Erinnerungen der Vergangenheit. Aber doch knüpfe ich meine eigenen Freunde und die meiner Kinder gerne im Geiſt an einander. So denke ich mir oft zum Troſt, daß Sie, lieber guter Freund, ſich mit Voß thätig meiner Kinder annehmen würden, wenn

* Als Heinrich Voß das Jahr darauf nach Heidelberg kam, zog er ſeinem Freund bald nach. Martens war dem Trunk ergeben, viel mehr noch als Voß. Zuletzt war er doch in Heidelberg nicht mehr zu halten. Von Nikolovius protegirt, ward er nun am Gymnaſium zu Köln angeſtellt. Da war er am rechten Ort! Nirgend war ihm ſo wohl geweſen als in Köln. Endlich wollte man auch hier nicht länger zuſehen. In einer Sitzung des Conſiſtoriums kam es zur Sprache. Conſiſtorialrath Grashof wollte, daß ihm rund heraus geſagt werde, wie es mit ihm ſtehe. „Man muß ihm klaren Wein einſchenken,“ ſagte er. „Lieber Gott, er trinkt ja ohnehin ſo viel!“ erwiederte der Oberpräſident, Graf Solms-Laubach. Er blieb noch eine Zeitlang in Cöln. In Bielefeld iſt er geſtorben. — Martens' Vater war Kammerdirektor in Eutin; Nikolovius war ſein Sekretär, derſelbe Nikolovius, der ſpäter Miniſterial-Direktor in Berlin war und Martens die Stelle in Cöln verſchaffte. So hatte ſich das Blättchen gewendet!

ich nicht mehr bin. — Ihrer Freundſchaft traue ich dieſes zu. Ich könnte ſie Ihnen auch ruhig anvertrauen; Sie würden nicht dulden, daß die Söhne Ihres edlen Vaters uneingedenk handeln könnten, und daß ſein Geiſt ihnen fern blieb. — Es iſt mir Alles ſo unſicher, ſeit ich mit dem Tod bekannter bin, und ich ſage gern, was mir auf dem Herzen liegt, ſo lange ich es ſagen kann.

Es ſind gute liebe Knaben. Ich geſtehe, ich finde keinen Charakterfehler an ihnen. Karl iſt flüchtig, aber lenkſam und gutmüthig. Bei Ernſt habe ich nie etwas zu rügen. Alles erfüllt er mit Liebe und Ordnung. — Die Mädchen ſind auch gut, und Caroline hat viel Anlagen und wirklich viel Verſtand. Unſer Aller Freude iſt jetzt die kleine Emilie. So ein lieblich, freundlich Kind kenne ich noch nicht, ſo heiter, froh und liebend, ſo anhänglich. Sie liebt mich ſo; wenn ich von weitem ſie ſehe, ſo winkt ſie mir zu; ſie ſchließt ihre kleinen Arme um meinen Hals, und ſieht mich mit dem Blick ihres Vaters an; wenn er ſo recht heiter unter uns war, ſo glänzten ſeine Augen wie die

Digitized by Google

ihrigen. — Die Schweſtern ſollen auch den älteſten Bruder recht lieb haben; der adoptirte Sohn verliert nicht ſo viel gegen die andern Geſchwiſter als er denken könnte, ich liebe beide recht herzlich.

Die Herzogin hat mir mit vieler Wärme aufgetragen, Ihnen zu ſagen, daß ſie Sie gewiß auch nicht vergeſſen hätte, und recht wünſchte, Sie wieder zu ſehen. Sie hat mir es zweimal wiederholt, damit ich es Ihnen ja ſagen möchte. — Es freut mich, daß Sie ihrer denken, und daß die Herzogin Sie nicht vergißt; ſie iſt ein ſichres ſelbſtſtändiges Weſen und ſich immer gleich, und iſt brav und zuverläſſig. —

Führen Sie ja den Gedanken aus, Ihre Brüder mit ſich durch Ihr Bild bekannt zu machen, lieber Freund, es würde mich ſelbſt eben ſo freuen.

Dafür daß Sie Galls Lehre über die körperlichen Züchtigungen verwerfen, möchte ich Ihnen ein recht freundlich Geſicht machen. Ich habe mich ſchon im Geiſt betrübt, wie viel Schaden dieſe mißverſtandene Lehre anrichten kann. Ich wollte gern ſelbſt darüber mit Gall auch ſprechen, aber es kam

Digitized by Google

zu keinem Geſpräch mehr. — Sie haben ſehr Recht was Sie über die menſchliche Natur ſagen.

Ueber die Hundesdemuth fällt mir — — — ein. — Unſer alte Cirkel in Jena iſt ganz anders geworden. — Jetzt würden die Farben dieſes Gemäldes wie das Fegefeuer des Dante erſcheinen. Was ſonſt die Farben des Gemäldes durch die Jugend milderte, würde jetzt grell erſcheinen und mit aller Härte des Tons. Es iſt Wenigen gegeben, ihren Geiſt zu retten in dem Strudel der Welt, der Leidenſchaften, die die Jahre meiſt ſchärfer erſcheinen laſſen. Wenig Menſchen haben den feſten Willen, immer beſſer zu werden; deßwegen machen ſie die Welt um ſich auch nicht beſſer.

Sie, lieber Freund, und Stein ſind die einzigen, die ich ſo wiederfinden würde, die ſich ſelbſt treu geblieben ſind; an Ihrer beider Exiſtenz erfreue ich mich auch immer herzlich. — Stein hat jetzt eine kleine Tochter, ſeine Frau liebt er herzlich. — Auf nächſtes Jahr wollte er herkommen, wenn das Reiſen ſich nicht aufſchiebt durch die Weltbegebenheiten. — Ich möchte wohl nach Wiesbaden; mehr um in

Digitized by Google

ihre Gegend zu reiſen; ich glaube auch, es würde mir gut ſeyn. Es wird von den Umſtänden abhängen, ob es geſchehen kann. Meiner Schweſter iſt Wiesbaden ſehr gut bekommen. — Ich habe letzt einen Bekannten ihrer Familie geſehen, der ein Freund meines Schwagers iſt. Er reiſte hier durch; es iſt Floret. * Ich ſah ihn nur kurz. Er iſt des Geſchäftlebens müde, ſcheint es. Er hat einen guten Willen und Wärme für ſein Vaterland. — Es würde mich ſehr freuen, wenn Sie mir bald wieder ſchreiben wollten. Ihr Brief würde mir eine freundliche Stimme ſeyn und mich tröſten, und mir das Gefühl geben, daß ich durch den Antheil und die Liebe meiner Freunde noch reich bin.

Ihre Brüder grüßen Sie herzlich, und möchten Sie ſehen und freuen ſich auf Ihr Bild. Ich bitte recht, laſſen Sie es kein leeres Verſprechen ſeyn. Ich fühle, daß weder Zeit noch Raum das Gefühl meiner Freundſchaft für Sie vermindern wird. Meine Schweſter empfiehlt ſich Ihnen herzlich, auch ſo Steins Mutter. Verzeihen Sie meinem konfuſen

* Aus Werl im Herzogthum Weſtphalen.

Digitized by Google

Brief, die Kinder ſind bei mir und die großen Brüder tanzen mit der kleinen Emilie. Leben Sie wohl, recht herzlich wohl.

Charlotte S.

17.

Weimar den 3. Oktober 1806.

Ich muß Ihnen ein Wort ſagen lieber Freund, damit Sie wiſſen, wie ich lebe. Viel kann ich nicht ſchreiben; denn es iſt ſo vielerlei, was mich abhält. Ihre Briefe und das Bild habe ich empfangen; ich war in Rudolſtadt, deßwegen ſchrieb ich Ihnen nicht gleich. Gedacht habe ich Ihrer oft, denn das Andenken Ihrer Freundſchaft gehört zu den heiligen Erinnerungen meines Lebens. Ich habe zwei Monate in den Gegenden meines Vaterlands gewohnt, und mich der Natur und der Erinnerung der Vergangenheit gefreut. Schillers Geiſt ward mir dort befreundet, dort lernte ich ihn kennen: meine Jugend ſtand vor mir, wenn ich in den bekannten Thälern

Digitized by Google

und Höhen weilte, und ich ſah, wie die Nebelgeiſter Oſſians, herab auf die Tage die nicht mehr ſind.

Wenn die Berge wanken die viele Menſchenleben durchdauern — wie in der Schweiz geſchah — warum ſoll der Menſch ſich um ein flüchtiges Daſeyn ſo ſehr bemühen! Der Geiſt ſoll aufwärts ſtreben mit ſeinen Kräften, und aufwärts blicken nach Welten über uns. — Ich lebe nur noch in meinen Kindern, und die Sorge um ſie läßt mich an mein eignes Leben denken, ich bin nicht eben krank aber angegriffen.

Ihr Andenken hat die Kinder ſehr gefreut; die Geſchwiſter möchten den Bruder gern ſehen und ihm für das Bild* danken, der Mutter macht es auch Freude. Wenn ich Ihnen eine Zeichnung von den Kindern ſchicken könnte, ſo würden Sie ſich über die hübſchen Geſichter freuen; es iſt jedes in ſeiner Art hübſch, und gleichen alle dem geliebten Vater. Caroline gleicht mir am meiſten. An meinem eignen Bild würden Sie ſehen, daß die Jahre

* Dies Bild Fiſchenichs hat Ernſt von Schiller bis zu ſeinem Tod als ein theures Beſitzthum bewahrt.

Digitized by Google

vergehen, und daß die Weisheit nun eintreten ſoll. Doch möchte ich Ihren Wunſch einmal erfüllen, denn Sie ſollen mich ſehen wie ich bin; aber am liebſten wär' es mir, Sie perſönlich zu ſehen. — Den 1. October bin ich von Rudolſtadt zurückgekommen; ich werde aber in vierzehn Tage wieder dahin gehen, weil für meine Geſundheit dort mehr Ruhe iſt, und es die gute Mutter beruhigt. Dorthin ſchreiben Sie mir. Sagen Sie aber „zu Rudolſtadt in Thüringen", denn es iſt noch ein ſolcher Ort in Schleſien. Schreiben Sie mir bald; denn es iſt mir tröſtlich, Nachrichten von meinen Freunden zu haben. Die Brüder grüßen Sie.

C. S.

Sie ging nicht nach Rudolſtadt. Stürme erhoben ſich plötzlich, bei denen Niemand in dieſen Gegenden reiſen mochte. Die Schlacht von Jena kam. (14. Oct. 1806.) In der Verwirrung dieſer Tage fand ſie ein Aſyl im Schloß, in den Gemächern der Herzogin. Die Briefe aus dieſer Zeit

fehlen uns. Nur einige Blätter aus ſpäteren Jahren laſſen wir hier folgen.

18.

Weimar den 24. Julius 1809.

Ich ſchreibe Ihnen heut gleich wieder, lieber Freund, um Ihnen zu ſagen, daß — da der Herr Hauptmann von K., Bruder der Fräulein, Urlaub bekommen und er den Zeitpunkt der Ruhe benutzen will — ſie ſchon den 1. Auguſt abreiſen werden. — Ich hätte gewünſcht, daß meine Freundin allein ihren Eintritt in das Haus des Grafen gemacht hätte.* Doch wird er Alles thun, was er vermag, um ſeine Schweſter dem Grafen zu empfehlen und ihm wie Ihnen für die Güte zu danken, die Sie ihr ſchon zeigten.

* Fräulein Auguſte von K. kam nach Bonn als Erzieherin der Kinder des Grafen Belderbuſch. Dieſe hatten früh die Mutter verloren, die den Zauber ihrer Anmuth und Liebenswürdigkeit auf ihre Kinder vererbte. Fiſchenich, der Freund des Grafen, hatte ſich auf deſſen Wunſch an Frau von Schiller gewandt, eine Erzieherin der geliebten Kinder vorzuſchlagen, und dieſe empfahl Fräulein von K. wegen der vorzüglichen Eigenſchaften ihres Gemüths und wegen ihres feinen Takts.

Digitized by Google

Ich habe es ihm recht ans Herz gelegt. Sie müſſen ihm beide verzeihen, daß er mehr den Willen hat als die Fähigkeit ſeine Geſinnungen auszuſprechen. Er hat ſich ſelten in feinern geſelligen Cirkeln ausbilden können.

Ich würde nicht ſo viel Gewicht darauf legen, auf die Art der erſten Erſcheinung der guten K., wenn ich nicht fühlte, daß der Graf mit Feinheit und größter Achtung behandelt werden ſoll. Die feine Manier, mit der er meinen guten Willen für ſeine kleine geliebte Familie aufnimmt, hat in mir auch das Gefühl recht lebendig gemacht, ihm gerne jeden unangenehmen Eindruck zu erſparen.

Ich habe gar kein Verdienſt dabei, wenn ich es mir angelegen ſeyn laſſe, etwas Gutes zu wirken. Die Lage von Kindern, die ſo früh die Gefühle für eine geliebte Mutter, für geliebte Eltern entbehren müſſen, fühle ich tief und ſchmerzlich, zumal wenn ich meine kleine Emilie anſehe, die nie das Bild eines geliebten Vaters wird in ihrem Gemüth bewahren können.

Ich hoffe gewiß, daß meine Freundin durch ihre Sorgfalt, durch die treue Erfüllung ihrer

Digitized by Google

Pflichten gegen die kleinen Weſen ihre Anhänglichkeit und Liebe ſich erwerben wird, und daß ſie, — da ſie das Gefühl für eine Mutter nicht kennen lernen ſollten, — doch die Liebe für eine Freundin, die ihre zarte Jugend pflegte mit Treue und Sorgfalt, werden kennen lernen, durch ſie.

Ich habe ihre Fragen über Schillers Büſte neulich nicht beantwortet, lieber Freund; ich gerieth ſo in das Schreiben, daß es mir war, als hätte ich Sie wirklich geſehen und geſprochen.

In Stuttgart bei Profeſſor Dannecker iſt die einzige gute Büſte von Schiller zu haben; ſie iſt nach der Natur gemacht als wir in Stuttgart waren, und er hat ſie mit Liebe gemacht, weil er ein Freund, ein warmer Freund von Schiller war.*

* Hören wir, was Frau von Wollzogen über dieſe Büſte ſagt: „Bei einem längern Aufenthalte Schillers zu Stuttgart (vgl. oben Seite 40.) modellirte Dannecker Schillers Büſte, und der Umgang mit dieſem ihm ſo werthen genialen Jugendfreunde erweckte in ihm ein großes Intereſſe für die bildende Kunſt; er zählte die Stunden, die er mit Dannecker zubrachte unter die genußreichſten des Stuttgarter Aufenthaltes. Ich gedenke immer mit Rührung des Augenblicks, wo Dannecker, als er die letzte Hand an die Büſte gelegt, zu mir ins Nebenzimmer

Ich könnte, wenn Sie eine beſtellen wollen, Dannecker durch Cotta noch empfehlen laſſen, ein ſorgfältig ausgearbeitetes Exemplar Ihnen zukommen zu laſſen. —

Ich habe neulich recht Reiſeplane gemacht; heut habe ich wieder allen Muth verloren, die Geſundheit meines armen Schwagers peinigt mich unaufhörlich. — Es kommen immer neue ſchmerzhafte Ausſichten mehr. Doch will er künftige Woche reiſen! Ich habe noch keinen Begriff von der Möglichkeit. Ach, es wird nur der Zweck nicht erreicht werden, nach dem er ſtrebt; und am Ende nach der langen Müh', nach der Mühſeligkeit einer Reiſe unter ſolchen Umſtänden, findet er die letzte Freiſtätte für ſeinen Schmerz! Sie werden denken,

trat; Thränen ſtunden in ſeinen Augen und er ſagte: „Ach, es iſt doch nicht ganz, was ich gewollt habe!" Wie ſpricht ſich das Gefühl des ächten Genius, das immer ein höheres Ideal auch ſeiner vollkommenſten Werke in ſich trägt, ſo ſchön in dieſen Worten aus! Dannecker führte ſein Modell in Marmor aus. In Hinſicht auf Treue, geiſtige Aehnlichkeit und zarte Ausführung iſt dieſe Büſte, die ſich jetzt auf der großherzoglichen Bibliothek zu Weimar befindet, ein wahres Kunſtwerk, den beſten dieſer Art an die Seite zu ſetzen."

Digitized by Google

daß meine weiche Liebe zur Ruhe mich in keinem Moment meines Lebens verläßt; aber ich ſtelle mir es ſo traurig vor, ſo raſtlos auf einer Reiſe zu eilen, und Ruhe zu entbehren, wo man vielleicht noch die einzige Ruhe in ſtiller Ergebung in die Nothwendigkeit in ſeiner Heimath finden könnte. —

Leben Sie wohl, lieber Freund! Meinen nächſten Brief wird meine Freundin mitbringen. Meine Kinder ſind Ihnen empfohlen. Ich ſitze eben in den Morgenſtunden; Ernſt iſt eben bei mir und läßt friedliche Tauben in das Zimmer, die er füttert. Ich möchte ſo gern die Bilder der Ruh' und des Friedens feſthalten können! — Ach die Welt iſt ſo anders! — Es giebt eine Geiſtergeſchichte, wo die Geiſter im Rieſengebirge in einer Höhle Jahrhunderte ſitzen und ſagen: Hier iſt kein Friede! So erſcheint einem das Leben und die Welt. — Und nur in dem engen Raum des Gemüths ſollen wir noch die Gefühle aufſuchen! — Adieu.

C. Schiller.

Fiſchenich war unterdeß nach Aachen verſetzt worden, als Président du tribunal de l'arrondissement. Auf dieſen Aufenthalt und die Bäder von Aachen bezieht ſich die Stelle des folgenden Briefes, wo von den „heilſamen Quellen" die Rede iſt. — Noch lebt in Aachen das Andenken Fiſchenichs. Von den ſchönen Reden, die er namentlich als Präſident der Aſſiſenverhandlungen gehalten, von dem tiefen Eindruck, den ſie gemacht, wußten mir dort Männer aus allen Klaſſen zu erzählen.

19.

Weimar den 30. November 1812.

Im Fall ſie noch in Bonn aufgehalten werden, lieber Freund, richte ich dieſe Zeilen noch an Sie; wo nicht, ſo wird ſie Fräulein K. nachſenden.

Ich möchte wohl, daß Sie mir bald ſagten, daß Sie beſſer ſind. Sie ſollten gar nicht krank ſeyn, da Sie an ſo heilſamen Quellen leben, die ſo viele Uebel ſchon gelindert, und heilten. Wenn Sie mich verſöhnen wollen über Ihr langes Schweigen, ſo ſagen Sie mir bald wieder ein Wort, von ſich, von Ihrer

Digitized by Google

Geſundheit. Werden Sie aber auch ſorgfältig gepflegt, muß ich meinen Sohn fragen? Haben Sie treue, theilnehmende Menſchen um ſich? In Bonn dachte ich mir Sie mit weniger Sorge krank. Sagen Sie mir etwas darüber; ich hoffe, Sie wiſſen, daß ich immer treuen Antheil an Allem nehme, was Sie angeht. Ich ſoll Ihnen dieß auch von der H. ſagen, daß Sie gewiß einen warmen Antheil an Ihrem Schickſal nähme. — Die Reiſe nach Bonn iſt Ihnen gewiß durch den Tod des armen kleinen Mündels getrübt worden! Es iſt recht traurig; der arme Vater! Man möchte oft fragen, warum man lebe, um zu beklagen oder beklagt zu werden? Wenn man das Leben ohne Täuſchungen mehr ſieht, ſo iſt es doch nur eine Reihe von Schmerzen. Noch kein Philoſoph mit aller Weisheit hat erforſcht, warum der Trieb nach Glück in uns liegt und die Hoffnung auf Glück? Wenn der Glaube nicht in eine andere Welt deutete, ſo würd' jene das Räthſel wohl auch nie löſen.

Ich werde gewiß meinen Glauben nicht ändern, aber Sie würden ſich recht wundern, was ich

Digitized by Google

Ihnen alles erzählen könnte von den Heiligen. Jetzt habe ich ein Buch von Sailer, „Briefe der Chriſten aus allen Jahrhunderten,“ und ich ehre Ihre Heiligen recht, nach dieſen Briefen.

Wenn ich einmal nach Ihren Gegenden käme, ſo würde ich das Grab Karls aufſuchen und ſeiner Gemahlin, über deren Tod ihn Alkuin ſo ſchön tröſtete. Es iſt aber nichts Neues unter der Sonne; dieſelben Reſultate zeigen ſich, dieſelben Schmerzen, nur durch die äußern Begebenheiten anders motivirt.

Aber in welche Zeiten man auch blickt, ſo iſt Ergebung und Streben nach dem Höhern das Einzige, was wir aufſuchen ſollen.

Meine Kinder nah und fern ſind wohl, brav und fleißig. Ich hoffe, Sie ſehen wenigſtens Ernſt künftiges Jahr. Der ältere Bruder iſt ſehr reiſeluſtig und kommt gewiß auch noch. Jetzt iſt er bei Eiſenach; um ſich als Forſtmann praktiſch zu üben. Es iſt mir aber leid, daß ſie Sie dieſes Jahr nicht ſahen; denn es war mir, als hoffe ich Sie ſelbſt

Digitized by Google

wiederzuſehen, wenn ich meine Söhne bei Ihnen gewußt hätte. Leben Sie wohl. Alles Gute ſey mit Ihnen, ſo beſtändig wie das Gefühl meiner Freundſchaft für Sie. Adieu. Adieu.

C. Schiller.

Im Jahr 1821 machte Frau von Schiller eine Reiſe nach dem Rhein. Ihr Sohn Ernſt war in Cöln angeſtellt. Fiſchenich war nicht mehr am Rhein und in der geliebten Heimath. Zwei Jahre vorher war er nach Berlin verſetzt worden. Auf ſeiner Reiſe hatte er Frau von Schiller in Weimar beſucht.

20.

Weimar den 17. November 1821.

Ich muß Ihnen, lieber Freund, ein Lebens-zeichen geben, Ihnen Rechenſchaft geben, wie ich Ihr ſchönes Vaterland gefunden, da noch die Eindrücke ſo ſchön in meiner Seele ſind; — auch ehe ich mich ganz an die rheiniſchen Sitten

Digitized by Google

gewöhne, wo man lieber ſpricht als ſchreibt.* Wir bedürfen hier, ernſtlich geſprochen, wo uns die Natur nicht anſpricht, auch mehr, uns in unſrem Innern Freude zu bereiten; und leben mehr in unſren Vorſtellungen, die wir uns erſchaffen müſſen, um uns über die Gegenwart zu erheben: da hingegen dort eine Welt, die ſchön beleuchtet ſich über dem Strom ſpiegelt, die großen bewegten Waſſerſpiegel, das Leben und Treiben der Menſchen, die auch ſelbſt das Element bekämpfen, ſchon unendlich zu denken giebt, und die lebendige Welt hat mehr Recht, das Gemüth zu beſchäftigen. Daher ſchreibt man auch nicht ſo viel.

Ich habe mein Herz erweitert und erfriſcht, und Vergangenheit und Zukunft liegen tröſtender und heller in meiner Seele. Meine Geſundheit hat die dortige energiſche Luft mehr befeſtigt, wenn die Nordwinde und die feuchten Nebel mir nicht wieder ſchaden.

* Dieſe Worte, die ſie ſcherzend hinzufügt und die ſie unterſtrichen hat, ſollen ihm wieder ſagen, daß er ſo wenig ſchreibt, auch ſo wenig Briefe ſchreibt.

Digitized by Google

Wären Sie noch gekommen, ſo hätte ich noch mehr Freude gehabt. Auch mein guter Karl konnte nicht kommen! Aber Sie und er waren unſichtbar uns nahe. Ueber Ernſt habe ich mich ſehr gefreut; ſein Streben, ſeine Thätigkeit ſind mir ſehr ehrwürdig; dabei iſt er gemüthlich, mild im Leben und für alles Große und Schöne empfänglich. Es iſt ſein inniger Wunſch, Ihre Liebe, Ihre Achtung zu gewinnen. Mir wäre es tröſtlich, Sie von einem ſo treuen liebenden Freund umgeben zu wiſſen. — Er würde Sie oft an den geliebten Vater erinnern; und ich glaube, wenn Schiller dieſe Laufbahn gemacht, er die Welt und Verhältniſſe auch ſo behandelt und angeſehen hätte. Sein Amt iſt ihm über Alles wichtig, er ſcheut keine Thätigkeit, wo er nützen kann. Seine Ideen ſind ſo klar, ſo geordnet, daß ich mich ſehr daran ergötzte, und recht viel gelernt habe dabei.

Die alten Denkmale der Geſchichte, der Kunſt, haben mich ſehr beſchäftigt. Die Glocken des Doms, — der ſelbſt wie ein menſchliches Werk, das nicht vollkommen ſeyn ſoll, weil es menſchlich

iſt, — haben mich innig oft ergriffen, und wie eine Elegie mich an das Irdiſche, Vergängliche gemahnt, dabei über die Kraft des Geiſtes, die über Welt und Zeit zum Ewigen ſtrebt, auch getröſtet.

Hätten Sie mit mir in Ihrer Vaterſtadt herumgehen können, wo ich vier Tage war, wie hätte ich mit Rührung mit Ihnen die Plätze beſucht, wo Sie mit Ihrer Familie lebten, wo Sie ſich ſpäter ſo wohl in Ihrem Geſchäftsleben fühlten, wo ſo viele ruh'n, die Sie an das Leben banden! Ich habe auch dort gefühlt, wie Sie an meinem Glück, an meinem Schmerz theilgenommen. Nicht wahr, in Bonn erhielten Sie die Nachricht über Schillers Hingang? Dort beweinten Sie ihn, und mich? An der ſchönen Bildſäule der heiligen Helena, in dem ſchön gewölbten Münſter, dachte ich, daß auch Sie dort manche fromme Wünſche und Gebete ausgeſprochen. Ich habe auf meine Weiſe dort gebetet.

Auf dem Kreuzberg war ich, in Poppelsdorf. — Es giebt wohl keinen ſchönern Standpunkt in der Welt; oder ich möchte ſagen: was kann ſo mit allen ſchönen Standpunkten die Vergleichung aushalten

Digitized by Google

wie die Terraſſe von Clemens-Ruh! — Wir ſind über Godesberg, wo ich die Ruinen beſtieg, nach Königswinter über den Rhein gefahren, haben den Drachenfels beſtiegen. Ich habe mich bis an das Denkmal des tapfern Landſturmhauptmanns tragen laſſen auf einem Seſſel, mehr um meine Kinder und Geſellſchaft, meinen Vetter Rittmeiſter von Wurmb, nicht zu lange aufzuhalten; meine Kräfte hätten es übrigens wohl erlaubt. Auf die Ruine ſelbſt habe ich mich führen laſſen. —

Wie ſchön ſind die Schluchten des Siebengebirgs! Die Buchenwälder! Wie lieblich die kleinen Wohnungen der kleinen Weinberge! — An Nonnenwerth ſind wir vorübergefahren, und von da wieder nach Bonn. In Mehlem fanden wir unſren Wagen wieder. — Die Bibliothek beſuchten wir; den hohen Zoll;* und ich finde die Lage des Schloſſes einzig ſchön! —

Was mich beſonders auch anzieht, ſind die vielen Alterthümer, die man findet, die geſchichtlichen Merkwürdigkeiten dieſes Landes; — mit der einzig ſchönen Natur! — Ich habe die Hinreiſe zu Waſſer

* „Den alten Zoll“ will ſie ſagen.

Digitized by Google

gemacht, die Heimreiſe zu Wagen. Bis Coblenz iſt Ernſt mitgefahren.

Menſchen habe ich im Verhältniß viele geſehen. B. ſah ich in Deuz. (Sie lieben auch den Ort, habe ich zu meiner Freude erfahren.) Auch Ihren Freund Schwarz ſah ich. Graf Solms war die meiſte Zeit abweſend, er kam zwei Tage vor meiner Abreiſe erſt nach Cöln. Berghaus, Verkenius, Detroux lernte ich kennen.

Eigentlich lebte ich doch für Ernſt in Cöln, und habe die Zeit eingerichtet, wie ſeine Geſchäfte es nöthig machten. Auch wiſſen Sie, daß im Sommer nicht viel Geſellſchaften ſind, auch da meiſtens, beinah immer geſpielt wird, und da ich das nicht kann, ſo ſuche ich ſolche geſellſchaftliche Unterhaltungen nicht, an keinem Ort. — Ich habe die Freiheit des Lebens nach meiner Weiſe genoſſen; die merkwürdigen Plätze beſucht.

Meine Töchter haben ſich ſehr glücklich gefühlt; ſie ſehnen ſich nach dem Rhein, nach dem Bruder, nach dem Dom. Wir ſprechen uns noch nicht aus, denn wir ſind noch im Geiſt dort, und jedes hat

Digitized by Google

die Sehnſucht im Herzen. Der Gedanke an Ernſts fortſchreitende Exiſtenz, an die große Natur, die Erinnerung der Kunſtwerke, dieß alles hat belebend und bildend auf die Töchter gewirkt. Ich freue mich, daß ſie dieſe Erfahrungen gemacht haben.

Wir ſind auch an den Aſſiſen geweſen, und ſind überhaupt ſehr bewandert in der Rechtswiſſenſchaft. *Wie gern hätte ich Sie dort ſprechen hören!* Denn Ernſt ſagt mir, daß Sie ſo ſchön ſprechen, und ſich ſo würdig öffentlich zeigten.* Er hat einen Sekretär, der unter Ihnen auch arbeitete, der ihm manche Züge Ihres Geſchäftslebens mittheilte. — Wie ich eben zugegen war, ſprach ein ſehr guter Advokat, — —, mit einer Beredſamkeit, die mich an die franzöſiſchen Rechtsfälle erinnerte. Herr von Mylius war Präſident. Es iſt eine ſehr belebende Art, über das Recht zu ſprechen; und obwohl die menſchliche Natur, — die meiſtens leider im Zügel gehalten werden muß, und nicht

* Fiſchenichs feierliches würdevolles Weſen bei öffentlichen Handlungen iſt auf ſeinen Neffen *Karl* übergegangen; er iſt Pfarrer in der Nähe von Köln; Niemanden habe ich mit mehr Würde die Feierlichkeiten des katholiſchen Gottesdienſtes verrichten ſehen.

Digitized by Google

daſs Gute zu ſuchen lebt, ſondern daſs Leben auf alle Art zu benutzen und zu genießen, — nicht auf einmal ſich erhebt, ſo glaube ich doch iſt daſs öffentliche Verfahren eine Stufe zum Beſſerwerden; denn eſs werden ſo viele Dinge zur Sprache gebracht, die zum Guten den Weg zeigen; wer hören will, kann viel hören.

Ich bitte Sie, mir bald zu ſchreiben, lieber Freund! Ich denke, Medizinalrath Kohlrauſch, der mir Ihren Brief brachte, hat Ihnen von mir geſagt. Ich habe zwei Briefe von Ihnen voriges Jahr erhalten, dieſes Jahr **Einen**. Ich weiß und fühle, daß unſre Freundſchaft nicht der Briefe bedarf. Aber es thut mir doch wohl, von Ihnen zu hören. Und ich ſchreibe Ihnen auch gern.

Die Töchter wollen empfohlen ſeyn. Caroline hat im Dom mitgeſungen, Emilie hat Ausſichten am Rhein gezeichnet. Auch den Weingarten, wo Sie oft waren, ſind wir oft vorüber gegangen. Alles Gute ſey mit Ihnen!

Charlotte v. Schiller.

Digitized by Google

Als ſie jeẓt, entzückt von dem ſchönen Bonn, nach Weimar zurückgekehrt war, und oft der Zeit gedachte, wo Fiſchenich ihr und Schiller ſeine Vaterſtadt geprieſen hatte, dachte ſie nicht, daß ſie da einſt „die leẓte Freiſtätte für ihren Schmerz" finden ſollte.

Im Jahr 1823 ſtarb zu Rudolſtadt ihre Mutter, die über achtzig Jahre alt geworden war. Da nun auch dieß Band ſie nicht mehr an die Gegenden ihrer Heimath knüpfte, ſo blieb ſie dort nicht lange mehr. Ihr Wunſch war, auch den geliebten Söhnen näher zu ſeyn. Nach Bonn zu gehen, ward ſie durch ein mit Blindheit drohendes Augenleiden beſtimmt. Eine Operation, die ſie hier unter anſcheinend ſehr glücklichen Ausſichten überſtand, hatte ſie doch ſehr angegriffen. Im Juli 1826 ſtarb ſie an einem Nervenſchlag.

Im leẓten Bande der ſchönen Stuttgarter Oktav-Ausgabe der Werke Schillers findet ſich ihr Bildniß; und eine kurze biographiſche Notiz iſt beigefügt. Für diejenigen, denen auf dieſem Bild die Art, das Haar zu tragen, als zu jugendlich

Digitized by Google

und darum auffallend erſchienen iſt, bemerken wir, daß es nach einem Portrait geſtochen iſt, das in den Jahren ihrer frühen Jugend, ſchon vor ihrer Verheirathung, gemalt war. Das Original beſitzt ihr älteſter Sohn Karl; eine Copie hatte ſein Bruder Ernſt.

Jener Lebensabriß Charlotte'ns von Schiller reiht ſich paſſend an die von ihr mitgetheilten Briefe. Wir laſſen ihn hier folgen:

„Das wohlgetroffene, in zarter Individualität aufgefaßte Bildniß der Gattin Schillers, von einer befreundeten Künſtlerin entworfen, ſpricht ihren Charakter treu und wahrhaft aus. Unſchuld, Sanftmuth und geiſtige Empfänglichkeit waren die Grundzüge ihres Weſens. Da eine harmoniſche Ehe ein ſchöner Schmuck in jeder Sphäre des männlichen Daſeyns iſt, ſo ſteht dieſes Bild nicht unpaſſend neben dem des großen Dichters, und ſeine Freunde werden es als Vervollſtändigung des Umriſſes ſeines Lebens gern begrüßen.

„Charlotte von Schiller, geborne von Lengefeld, erblickte im November 1766 in Schwarzburg-Rudolſtadt das Licht der Welt. Im Februar 1790

wurde ſie Schillers Gattin. Fünfzehn Jahre hindurch war ſie ſeine glückliche Lebensgefährtin.

„Nur immer wiederkehrende Sorge um ſeine Geſundheit konnten dies ſchöne Daſeyn trüben. Im Frühling des 16. Jahres ihrer Ehe entriß ihn der Tod ihren Armen, der Welt.

„Charlotte lebte ganz in Schiller und einzig für ihn. Ein Weſen voll reiner ſinniger Empfänglichkeit für die Aufnahme ſeiner Ideen immer um ſich zu finden, war ihm Bedürfniß, und in ſeinen Mittheilungen fand Charlotte ihr höchſtes Glück. „Sie folgte gern, denn ihr ward leicht zu folgen.“ Ein ſicherer Geſchmack war ihr in der Harmonie ihrer Seelenfähigkeiten angeboren. Ihr Gefühl war nicht ſelten ein beſtimmendes Urtheil für ihn. Der Widerwille gegen alles Gemeine lag in ihr wie in ihm.

„Sie war das Weib, deſſen er bedurfte. Er konnte auf den klaren Grund dieſer Seele ſchauen, in der nichts Verborgenes lag, ja der es unmöglich war, ein Wort anders denn als treues Bild ihrer Gefühle und Gedanken auszuſprechen. Der

Digitized by Google

erfriſchende Hauch blühender Phantaſie wehte durch ihr Leben, und ihre Begleiterin, die Hoffnung, erhielt die Schillern ſo wohlthätige Heiterkeit. Selbſtſtändigkeit und Charakter vermögen ſich gegen die oft harte Nothwendigkeit zu ſtürmen, aber der Zauber des Umgangs entquillt nur jenen Himmelskräften.

„Charlottens Briefe haben eine eigne Grazie. Alles Ernſte und Große erfaſſend, doch die Kleinigkeiten des täglichen Lebens fein fühlend und im heitern, oft komiſchen Sinne haltend, ſtellen ſie dem gegenwärtigen Moment klar und anmuthig dar.

„Nach Schillers Tode lebte ſie der Erziehung und Leitung des Lebensganges ihrer vier gutgearteten und talentvollen Kinder. Sie erlebte noch die Freude, ihre beiden Söhne glücklich verheirathet zu ſehen. Ihre letzten Lebensjahre waren durch Schwäche der Augen, die mit völliger Blindheit bedrohte, getrübt. Sie ertrug auch dieſes Unglück mit Muth und Ergebung, genoß noch heitre Tage mit ihren Kindern im Kreiſe würdiger Freunde aus

Digitized by Google

Schwaben. Nach einer gelungenen Augenoperation, die ihr das Wiedergewinnen des Geſichts verſprach, befiel ſie ein Nervenſchlag. Sie ſtarb in den Armen zweier ihrer Kinder, in Bonn, im Julius 1826. Ihre letzten Stunden waren ſanft. Bei entſchwundener klarer Beſonnenheit fühlte ſie die Trennung von den Ihrigen nicht, und verſchied in freundlichen Phantaſien. Wer ſich von den geiſt= und gemüthvollen Zügen ihres Bildniſſes angezogen fühlt und ihren milden Einfluß auf das Leben des großen Dichters verfolgen will, kann Charlotten in Schillers Leben, aus den Erinnerungen ſeiner Freunde geſchöpft, näher kennen lernen."

Aus dem Kreiſe derer, die uns durch ihre Briefe lieb geworden, ſind ihr ſeitdem zwei im Tode gefolgt, zuerſt Fiſchenich, und dann ihr Sohn Ernſt.

Seit dem Jahr 1817 war Fiſchenich Mitglied der Immediat=Juſtiz=Commiſſion in Cöln. Im Jahr 1819 kam er nach Berlin, als Geheimer Ober=Juſtiz=Rath im Juſtizminiſterium für

Digitized by Google

die Rheiniſchen und Geſetzgebungs-Angelegenheiten; bald darauf ward er zugleich zum Geheimen Ober-Reviſionsrath beim neu errichteten Rheiniſchen Reviſions- und Caſſations-Hof ernannt. Im Jahr 1825 wurde er Mitglied des Staatsraths und das Jahr darauf auch Mitglied der zur Reviſion der Geſetzgebung niedergeſetzten Kommiſſion.

Sein Verlangen war immer, an den Rhein zurückzukehren, um dort das Präſidium des Appellations-Gerichtshofs, das auch lange unbeſetzt blieb, zu übernehmen. „Allein die wichtigen Gegenſtände ſeiner Wirkſamkeit in Berlin geſtatteten ihm nicht, in dieſe ihm beſtimmte, mit ſeinen perſönlichen Wünſchen ſo ſehr übereinſtimmende Stelle einzutreten. Die Uebernahme dieſes höchſten heimathlichen Richteramtes blieb ihm ein Lieblingswunſch, auf deſſen Erfüllung er nicht Verzicht geleiſtet hatte.“

Aus ſeinen Briefen ſehen wir, daß er oft den Zeitpunkt nahe glaubte, wo er an den Rhein kommen würde. Mit ſeinen Freunden am Rhein, insbeſondere mit ſeinen Bonner Freunden, blieb er in

Digitized by Google

ſteter Verbindung. Die Erinnerungen der alten Zeiten blieben immer friſch in ſeinem Herzen; der frühern Verhältniſſe, Alles deſſen, was er mit ſeinen Freunden in Ernſt und Scherz durchlebt, gedachte er oft.

Von den Briefen, die uns von ihm vorliegen, ſind die letzten aus dem Frühjahr und dem Herbſt 1829. Im erſtern entſchuldigt er ſich bei einem Freunde, daß er den Namenstag ſeiner Frau vergeſſen habe. „Wäre es noch in der Oktav! So aber ſchäme ich mich. Ich habe ein eignes Schickſal mit den Namenstagen, ich denke immer entweder zu früh oder zu ſpät daran. Wie ſehr vermiſſe ich auch hier den ſel. Odenkirchen, der mich immer des Tags vorher erinnerte! Sie wolle mir es ja nicht übel nehmen, und zu meiner Entſchuldigung in Erwägung ziehen, daß ich oft an meinen eignen Namenstag nicht denke. Ich grüße ſie mit reuevollem Herzen.“ Auch in dem andern Briefe iſt einer Namenstags-Angelegenheit gedacht und der Verfertigung eines Silbergeräths, das er in Bonn verſchenken, aber nicht gern in Berlin machen laſſen

Digitized by Google

wollte, weil „hier das Silber weniger gut als bei uns.“ Er bittet, es in Bonn machen zu laſſen, und zu ſorgen, daß es ſo aufgenommen würde, als wenn er es von Berlin geſchickt habe. „Du wirſt dann ſo gütig ſeyn, die Sache unter die beſte Wendung zu ſtellen. Deine Jurisprudenz wird dir zwar wenig dabei zu Statten kommen, dein Zartgefühl jedoch das Rechte eingeben.“ Von einem jungen Manne, gegen den damals das Oberlandsgericht in Münſter eine ſtrenge Maßregel vorſchlagen zu müſſen glaubte, ſagt er in dieſem, an deſſen Vater gerichteten Briefe: „Von Joſeph* heißt es, er beſitze mehr als gewöhnliche Talente und Kenntniſſe.“ Dann pricht er wieder ſein Verlangen nach den Freunden in der Heimath aus, und ſchließt mit den Worten:

* Ein Bruder deſſelben, den er 1809 aus der Taufe hob, ward auf ſeinen Wunſch „Lothar“ genannt, mit Beziehung auf Goethe's Lothario. Mit Freuden hörte er indeß ſpäter, daß bei der Erziehung ſeines Pathen Lothario durch einen ehrwürdigen, in dieſen Blättern genannten Geiſtlichen das Fundament gelegt würde, das Goethe's Lothario fehlt, deſſen hohe ſchöne Geſtalt doch auf unſichrem, trügeriſchem Boden ſteht. — Der Zauber der Goethe'ſchen Werke namentlich des Fauſt, konnte übrigens für Fiſchenich, bis in ſeine letzten Jahre hinein, nie veralten.

„Gedenket mein in Eurem freundſchaftlichen Kreiſe! Ihr lebet alle in meinem Herzen. Es freut mich ſehr, daß Windeck ſich wieder erholt hat. Was macht Eichhof? Könnte ich Euch doch einmal wieder ſehen! Wie ſehr wünſchte ich, daß du den ſchönen Gedanken, mich zu überraſchen, ausführen könnteſt. Leb' wohl, mein Lieber! Ewig der Deinige. F."

Es war ihm nicht gewährt, ſeinen Wunſch erfüllt zu ſehen, nach der Heimath zurückzukehren. Am 4. Juni 1831 ward er durch einen Nervenſchlag ſeinen Freunden, dem Vaterland entriſſen.

„Wir beſäßen ihn noch, — ſo ſchließt der oben angeführte, in der Preußiſchen Staatszeitung mitgetheilte Nekrolog Fiſchenichs — dieſen edlen und unvergeßlichen Mann, wäre ſein Körper ſo kräftig geweſen als ſein Herz und ſein Geiſt. Seit Jahren aber war er körperlichen Leiden unterworfen; dennoch beherrſchte auch dieſe der Geiſt, wenn es Beruf und Pflicht, Wiſſenſchaft und Freundesumgang galt.

„Er war nie verheirathet, und hinterläßt uns daher kein Unterpfand des Andenkens, in welchem

wir die Verdienſte des unvergeßlichen Vaters ehren könnten, wohl aber haben dieſe Verdienſte ſelbſt ſein ehrenvolles Andenken für immer bei uns geſichert.“

Im nämlichen Jahre, wo Fiſchenich nach Berlin kam (1819), ward Ernſt von Schiller, der in Heidelberg und Jena die Rechte ſtudirt hatte, Aſſeſſor beim Landgericht zu Cöln.* Einige Jahre darauf kam er als Staatsprokurator nach Bonn. Hier verheirathete er ſich, im Herbſt 1823; ſein Bruder Karl, der, ſelbſt noch unverheirathet, übrigens in glücklichen Verhältniſſen in ſeinem Geburtsland, in Würtemberg, lebte, eilte herbei, der Hochzeit beizuwohnen und den geliebten Bruder,

* Als er Weimar verließ und die geliebte Mutter und die Schweſtern, denen dieſe Trennung beſonders ſchmerzlich war: nahm ihn Goethe bei Seite, ſprach von der Neigung der Rheinländer, ſelbſt über politiſche Dinge frei und offen ihre Meinung auszuſprechen, ſo wenig rathſam und vortheilhaft dies auch meiſtens ſey, und verwarnte ihn in dieſer Hinſicht ernſtlich. „Ernſt, vergiß nie, was ich dir hier ſage!“

Digitized by Google

von dem er ſeit ſechs Jahren getrennt war, wiederzuſehen. Später ward er Landgerichtsrath in Trier, und kam zuletzt — als Appellationsrath — wieder nach Cöln zurück.

Was wir über Ernſt von Schiller in dem letzten von uns mitgetheilten Briefe ſeiner Mutter leſen: „Ueber Ernſt habe ich mich ſehr gefreut: er iſt gemüthlich, mild im Leben und für alles Große und Schöne empfänglich; ſein Amt iſt ihm über Alles wichtig; er ſcheut keine Thätigkeit, wo er nützen kann; ſeine Ideen ſind ſo klar, ſo geordnet, daß ich mich ſehr daran ergötzte, und recht viel von ihm gelernt habe dabei:“ — es iſt nicht die liebende Mutter allein, die dies ausſprechen konnte; wer ihn irgend näher gekannt hat, wird dieſe Aeuſſerungen der Reihe nach beſtätigen. Lehrreich war ſein Umgang in hohem Grade: bei großer Klarheit beſaß er, wie Wenige, die Gabe der Rede, und zu dieſem ſchönen Talent (das man in der Unterhaltung mit ihm immer von neuem bewundern mußte) kam ein reiches, viel umfaſſendes Gedächtniß. Als Lehrer der Geſchichte würde er ſehr ausgezeichnet

geworden ſeyn; auch hatte er große Liebe für dieſes Fach, und eine ſeltne Kenntniß der Geſchichte, beſonders der neueſten, bis in die kleinſten Details. Wer ihn hat erzählen hören, von Göthe z. B. und den Weimarer Verhältniſſen, ſo anſchaulich und voll Leben, mit dieſer Heiterkeit und Laune, wird nicht leicht vergeſſen, was er von ihm gehört.

In der letzten Zeit ſeines Lebens war ſein Geiſt viel feiner und ſchärfer, ſein ganzes Weſen inniger, dabei auch die merkwürdige Aehnlichkeit, die er mit ſeinem Vater hatte, immer frappanter. Das Geſpräch lenkte er jetzt gern auf höhere Dinge, auf die Religion, auf unſre Pflichten, unſre Hoffnungen. Doch auch von Politik ſprach er noch gern: das letzte Mal noch, wo ich bei ihm war, ſprach er, von ganz eigenthümlichen Geſichtspunkten ausgehend, über die bei der Huldigung König Friedrich Wilhelms IV. erneuerten Erb-Aemter. Seine Heiterkeit behielt er immer. Mit mancherlei Planen trug er ſich noch. Von Todesahnungen ſchien er nicht berührt zu ſeyn. Nur einmal hörte ich eine Aeuſſerung von ihm, die mir auffiel, die aber doch

Digitized by Google

vielleicht nur zufällig war und ohne Beziehung auf ihn ſelber. Er ſprach von der Krankheit ſeines Vaters, fragte mich, was Frau von Wollzogen über die Sektion, über den Zuſtand der Lunge anführe; ich beantwortete ſeine Frage, da mir die Stelle gegenwärtig war;* er widerſprach mir, „ſo ſtehe dort nicht“; er ſuchte das Buch, es war ausgeliehen; ſein ſonſt ſo treues Gedächtniß täuſchte ihn hier.

Gegen Oſtern ſchickte ihn ſein Arzt aufs Land. Er kam nicht mehr nach Cöln zurück. Er ſtarb zu Vilich bei Bonn, am 19. Mai 1841, Morgens um zwei Uhr. Den Abend vorher hatte er noch eine Pfeife geraucht. Er ſtarb in demſelben Lebensalter

* Frau von Wollzogen erzählt: „Als ich das leztemal mit ihm ins Theater fuhr (es wurde ein Schröderſches Stück gegeben), äußerte er, ſein Zuſtand ſey ganz ſeltſam; in der linken Seite wo er ſeit langen Jahren immer Schmerz gefühlt, fühle er nun gar nichts mehr. Man fand bei der Sektion den linken Lungenflügel total zerſtört.“ — Auch als Ernſt von Schiller operirt wurde, fand man die Lunge faſt ganz vernichtet. — Ernſt iſt geboren 11. Juli 1796, geſtorben 19. Mai 1841; ſein Vater iſt geboren 10. Nov. 1759, geſtorben 9. Mai 1805, alſo iſt der Vater um ſieben bis acht Monate älter geworden.

Digitized by Google

wie ſein Vater — nur um einige Monate jün-ger — im ſelben Monat, auch an der nämlichen Krankheit. Kurz vor ſeinem Tode ſprach er den Wunſch aus, zu Bonn, neben ſeiner Mutter be-graben zu werden.

Am 22. Mai ward er, wo er zu ruhen ge-wünſcht hatte, auf dem Kirchhof zu Bonn, zur Erde beſtattet. Als die Leiche von Vilich anlangte, ſchloß ſich der Trauerzug an, zunächſt am Sarge der Bruder des Verſtorbenen, der von Stuttgart *eine Stunde vor der Beerdigung* in Bonn angekommen war.

Karl von Schiller hatte die Reiſe ange-treten, um ſeinen Bruder, von deſſen Krankheit er wußte, zu beſuchen, und ſeinen Sohn Fritz, der beim Onkel wohnte, nach der Heimath abzuholen. Erſt in der Nähe von Bonn, zu Königswinter — durch einen Bekannten, den er zufällig traf — er-fuhr er auf dem Dampfſchiff die Todesnachricht. — Als er, vor Jahren, zur Hochzeit ſeines Bruders kam, war er auch gerade eine Stunde vor der Trauung angelangt. —

Digitized by Google

Durch die Betäubung ſeines Schmerzes, wie er den Bruder neben dem Grabe der Mutter einſenken ſah, drangen vielleicht die Worte der Leichenrede tröſtend an ſein Herz:

Noch köſtlicheren Samen bergen
Wir trauernd in der Erde Schooß,
Und hoffen, daß er aus den Särgen
Erblühen ſoll zu ſchönerm Loos.

An ſein Gefühl um den dahin geſchiedenen Bruder kann ich nicht denken, ohne mich der Worte ſeiner Mutter, die wir oben (S. 124) gehört, zu erinnern: „Karl hat eine Anhänglichkeit an das Andenken des geliebten Vaters, die mich tief rührt.“

Es mögen diejenigen, die in andrer Weiſe an Gräbern zu beten gewohnt ſind, mir geſtatten, dieſe Blätter mit den Worten zu ſchließen:

Deus, cujus miseratione animæ ſidelium requiescunt, ſamulis et ſamulabus tuis et omnibus

Digitized by Google

hic et ubique in Christo quiescentibus da propitius veniam peccatorum, ut a cunctis reatibus absoluti, tecum sine fine lætentur. Per Dominum nostrum, Jesum Christum, Filium tuum.

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA

Digitized by Google

Berichtigungen.

Seite 13. Zeile 3, ſteht dürſten ſtatt durſten.
„ 32, „ 2, ſteht mich ſtatt mir.
„ 53, „ 6, iſt nach oft das Komma zu tilgen.
„ 64, „ 9, iſt nach Darſtellung das Anführungszeichen zu tilgen.
„ 90, „ 14, ſteht erwirkt ſtatt erwirbt.
„ 132, „ 3, ſteht vorließt ſtatt vorlieſt
„ 133, Note Zeile 2, ſteht ſeinem ſtatt ſeinen.
„ 137, Zeile 1 und 4, ſteht ihre, ihrer ſtatt Ihre, Ihrer.
— 1 v. u., ſteht meinem ſtatt meinen.
„ 143, „ 7, ſteht ihre ſtatt Ihre.
„ 144, Note Zeile 1, ſteht ſtunden ſtatt ſtanden.
— „ „ 3, ſteht das ſtatt der.
„ 153, Zeile 13, ſteh: der kleinen Weinberge ſtatt der Weinberge.
„ 160, „ 5, ſteht ſtürmen ſtatt ſtemmen.
— 12, ſteht dem ſtatt den.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

161843

Digitized by Google

Digitized by Google